Th. W. Deutsche. p. 342.

P. O. germ. 839-4

<36603236620014

<36603236620014

Bayer. Staatsbibliothek

Om. 4411 $\frac{2}{2}$

G. E. Leßings
Schrifften.
Vierter Theil.
Berlin
bey
C. F. Voß.
1754.
J.H. inv.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der
junge Gelehrte.

Ein Lustspiel in drey Aufzügen.

Auf dem Neuberischen Schauplatze in Leipzig, im Jenner 1748. zum erstenmal aufgeführt.

Personen.

Chrysander, ein alter Kaufmann.

Damis, der junge Gelehrte, Chrysanders Sohn.

Valer.

Juliane.

Anton. Bedienter des Damis.

Lisette.

Der Schauplatz ist die Studierstube des Damis.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Damis. (am Tische unter Büchern sitzend) **Anton.**

Damis. Die Post also ist noch nicht da?

Anton. Nein.

Damis. Noch nicht? Hast du auch nach der rechten gefragt? Die Post von Berlin —

Anton. Nun ja doch; die Post von Berlin. Sie ist noch nicht da! Wann sie aber nicht bald kömmt, so habe ich mir die Beine abgelaufen. Thuen Sie doch, als ob Sie Ihnen wer weis was mitbringen würde! Und ich wette, wenns hoch kommt,

so ist es eine neue Scharteke, oder eine Zeitung, oder sonst ein Wisch — —

Damis. Nein, mein guter Anton; dasmal möchte es etwas mehr seyn. Ach, wann du es wüßtest — —

Anton. Will ichs denn wissen? Es würde mir weiter doch nichts helfen, als daß ich einmal wieder über Sie lachen könnte. Das ist mir gewiß etwas seltnes? — — Haben Sie mich sonst noch wohin zu schicken? Ich habe ohnedem auf dem Rathskeller eine kleine Verrichtung, vielleicht ists ein Gang? Nu?

Damis. (erzürnt) Nein, Schurke!

Anton. Da haben wirs! Er hat alles gelesen, nur kein Complimentirbuch. — — Aber besinnen Sie sich. Etwa in den Buchladen — —

Damis. Nein, Schurke!

Anton. Ich muß das Schurke so oft hören, daß ich endlich selbst glauben werde,

de, es sey mein Taufname — — Aber zum Buchbinder?

Damis. O so schweig, oder — —

Anton. Oder zum Buchdrucker? Zu diesen dreyen, Gott sey Danck, weis ich mich, wie das Färberpferd um die Rolle.

Damis. Sieht denn der Schlingel nicht, daß ich lese? Will er mich noch länger stören?

Anton. (bey Seite) St! Er ist im Ernste böse geworden. Lenk ein, Anton. — — Aber, sagen Sie mir nur, was lesen Sie denn da für ein Buch? Potz Stern, was das für Zeug ist! Das verstehen Sie? Solche Krakelfüsse, solche fürchterliche Zickzacke, die kann ein Mensch lesen? Wann das nicht wenigstens Fausts Höllenzwang ist — — Ach, man weis es ja wohl, wies den Leuten geht, die alles lernen wollen. Endlich verführt sie der böse Geist, daß sie auch hexen lernen — —

Damis. (nimmt sein muntres Wesen

wieder an) Du guter Anton! das ist ein Buch in Hebräischer Sprache — Des Ben Maimon Jad chasacka.

Anton. Ja doch! Wers nur glauben wollte. Was Hebräisch ist, weis ich endlich auch. Ist es nicht mit der Grundsprache, mit der Textsprache, mit der heiligen Sprache einerley? Die warf unser Pfarr, als ich noch in die Schule gieng, mehr als einmal von der Kanzel. Aber so ein Buch, wahrhaftig, hatte er nicht; ich habe alle seine Bücher beguckt; ich mußt sie ihm einmal von einem Boden auf den andern räumen helffen.

Damis. Ha! ha! ha! das kan wohl seyn. Es ist Wunders genug, wenn ein Geistlicher auf dem Lande nur den Namen davon weis. Zwar, im Vertrauen, mein lieber Anton, die Geistlichen überhaupt sind schlechte Helden in der Gelehrsamkeit.

Anton. Nu, nu, bey allen trift das wohl nicht ein. Der Magister in meinem

Dorfe wenigstens gehört unter die Ausnahme. Versichert, der Schulmeister selber hat mir es mehr als einmal gesagt, daß er ein sehr gelehrter Mann wäre. Und dem Schulmeister muß ich das glauben; denn wie mir der Herr Pfarr oft gesagt hat, so ist er keiner von den schlechten Schulmeistern; er versteht ein Wort Latein und kann davon urtheilen.

Damis. Das ist lustig! Der Schulmeister also lobt den Pfarr, und der Pfarr nicht unerkenntlich zu seyn, lobt den Schulmeister. Wenn mein Vater zugegen wäre, so würde er gewiß sagen: Manus manum lavat. Hast du ihm die alberne Gewohnheit nicht angemerkt, daß er bey aller Gelegenheit ein lateinisches Sprüchelchen einflickt? Der alte Idiote denkt, weil er so einen gelehrten Sohn habe, müsse er doch auch zeigen, daß er einmal durch die Schule gelaufen sey.

Anton. Hab ichs doch gedacht, daß es

etwas albernes seyn müsse; denn manchmal mitten in der Rede, murmelt er etwas her, wovon ich kein Wort verstehe.

Damis. Doch schliesse nur nicht daraus, daß alles albern sey, was du nicht verstehst. Ich würde sonst viel albernes Zeug wissen. — — Aber, o himmlische Gelehrsamkeit, wieviel ist dir ein Sterblicher schuldig, der dich besitzt! Und wie bejammernswürdig ist es, daß dich die wenigsten in deinem Umfange kennen. Der Theolog glaubt dich bey einer Menge heiliger Sprüche, fürchterlicher Erzehlungen und einiger übel angebrachten Figuren zu besitzen. Der Rechtsgelehrte bey einer unseligen Geschicklichkeit unbrauchbare Gesetze abgestorbner Staaten, zum Nachtheile der gesunden Vernunft zu verdrehen, und die fürchterlichsten Urthel in einer noch fürchterlichern Sprache vorzutragen. Der Arzt endlich glaubt sich wirklich deiner bemächtiget zu haben, wann er durch eine Legion

barbari-

barbarischer Wörter die Gesunden krank und die Kranken noch kranker machen kann. Aber, o betrogne Thoren! die Wahrheit läßt euch nicht lange in diesem sie schimpfenden Irrthume. Es kommen Gelegenheiten, wo ihr selbst erkennet, wie mangelhaft euer Wissen sey! Voll tollen Hochmuths beurtheilet ihr alsdann alle menschliche Erkenntniß nach der eurigen, und ruft wohl gar in einem Tone, welcher alle Sterbliche zu bejammern scheinet, aus: Unser Wissen ist Stückwerck! Nein, glaube mir, mein lieber Anton; der Mensch ist allerdings einer allgemeinen Erkenntniß fähig. Es leugnen, heißt ein Bekenntniß seiner Faulheit, oder seines mäßigen Genies ablegen. Wenn ich erwäge, wieviel ich schon nach meinen wenigen Jahren verstehe, so werde ich von dieser Wahrheit noch mehr überzeugt. Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Französisch, Italiänisch, Englisch — — das sind sechs Sprachen, die ich alle vollkom-

men besitze, und bin erst zwanzig Jahr alt.

Anton. Sachte! Sie haben eine vergessen. Die deutsche — —

Damis. Es ist wahr, mein lieber Anton. Das sind also sieben Sprachen; und ich bin erst zwanzig Jahr alt!

Anton. Pfuy doch, Herr! Sie haben mich, oder sich selbst zum besten. Sie werden doch das, daß Sie deutsch kennen, nicht zu ihrer Gelehrsamkeit rechnen? Es war ja mein Ernst nicht — —

Damis. Und also denkst du wohl selber deutsch zu kennen?

Anton. Ich? ich? nicht deutsch? Es wäre ein verdammter Streich, wann ich Kalmuckisch redte, und wüßte es nicht.

Damis. Unter kennen und kennen ist ein Unterscheid. Du kanst deutsch, das ist, du kanst deine Gedancken mit Tönen ausdrücken,

drücken, die einem Deutschen verständlich sind, das ist, die eben die Gedanken in ihm erwecken, die du bey dir hast. Du kanst aber nicht deutsch; das ist, du weißt nicht, was in dieser Sprache schlecht oder wohl verbunden, rauh oder annehmlich, undeutlich oder verständlich, alt oder gebräuchlich ist: kurz, du weißt ihre Regeln nicht, du hast keine gelehrte Kenntniß von ihr.

Anton. Was einem die Gelehrten nicht weiß machen wollen! Wenn es nur auf ihr das ist ankäme, ich glaube Sie stritten mir wohl gar noch ab, daß ich essen könnte.

Damis. Essen? Je nun wahrhaftig, wenn ich es genau nehmen will, so kanst du es auch nicht.

Anton. Ich? Ich nicht essen? Und trincken wohl auch nicht?

Damis. Du kanst essen; das ist, du kanst die Speisen zerschneiden, in Mund stecken,

kauen, herunter schlucken und so weiter. Du kanst nicht essen, das ist, du weißt nicht in wieviel kleine Theile deine Zähne die Bissen zertheilen, mit was für einer Bewegung die Zunge das, was noch nicht gekaut ist, unter die Zähne stößt, was für Muskeln dabey arbeiten müssen, ob der Digastricus oder der Masseter, ob der Pterygoideus internus oder externus, ob der Zygomaticus oder der Platysmamyodes, ob — —

Anton. Ach ob, ob! Das einzige ob, worauf ich sehe, ist das, ob mein Magen etwas davon erhält, und ob mirs bekömmt — — Aber wieder auf die Sprachen zu kommen. Glauben Sie wohl, daß ich eine verstehe, die Sie nicht verstehen?

Damis. Du, eine Sprache, die ich nicht verstünde?

Anton. Ja. Rathen Sie einmal.

Damis. Kanst du etwa Coptisch?

Anton. Foptisch? Nein, das kann ich nicht.

Damis. Chinesisch? Malabarisch? Ich wüßte zwar nicht woher?

Anton. Wie Sie herumrathen! Haben Sie meinen Vetter nicht gesehn? Er besuchte mich vor vierzehn Tagen. Der redte nichts als diese Sprache.

Damis. Der Rabbiner, der vor kurzen zu mir kam, war doch wohl nicht dein Vetter?

Anton. Daß ich nicht gar ein Jude wäre! Mein Vetter war ein Wende; ich kan Wendisch; und das können Sie nicht.

Damis. (nachsinnend) Er hat Recht. — Mein Bedienter soll eine Sprache verstehen, die ich nicht verstehe. Und noch dazu eine Hauptsprache! Ich erinnere mich, daß ihre Verwandtschaft mit der Hebräischen sehr groß seyn soll. Wer weis, wie viel Stammwörter, die in dieser verloren

sind, ich in jener entdecken könnte! — — Das Ding fängt mir an im Kopfe herum zu gehen! — —

Anton. Sehen Sie! Doch lassen Sie sich nicht leid seyn; wenn Sie mir meinen Lohn verdoppeln, so sollen Sie bald so viel davon wissen, als ich selbst. Wir wollen fleißig mit einander wendisch parliren, und — — Kurz, überlegen Sie es. Ich vergesse über dem verdammten Plaudern meinen Gang auf den Rathskeller ganz und gar. Ich bin gleich wieder zu ihren Diensten.

Damis. Bleib jezt hier; bleib hier.

Anton. Aber ihr Herr Vater kömmt. Hören Sie? Wir könnten doch nicht weiter reden. (Gehet ab)

Damis. Wann mich doch mein Vater ungestört lassen wollte. Glaubt er denn, daß ich so ein Müßiggänger bin wie er?

Zweyter Auftritt.

Damis. Chrysander.

Chrysander. Immer über den verdammten Büchern! Es ist schon gut, mein Sohn; aber zu viel ist zu viel. Das Vergnügen ist so nöthig als die Arbeit.

Damis. O Herr Vater, das Studiren ist mir Vergnügens genug. Wer neben den Wissenschaften noch andere Ergötzungen sucht, muß die wahre Süßigkeit derselben noch nicht geschmeckt haben.

Chrys. Das sage nicht! Ich habe in meiner Jugend auch studirt; ich bin bis auf das Mark der Gelehrsamkeit gekommen. Aber daß ich beständig über den Büchern gelegen hätte, das ist nicht wahr. Ich ging spaziren; ich spielte; ich besuchte Gesellschaften; ich machte Bekanntschaft mit Frauenzimmern. Ich will Zeit meines Lebens daran gedenken; es wohnten mir ein

ein Paar Dingerchen gegen über, die gewiß allerliebst waren. Sie hatten sich — — Au weh! das verdammte Seitenstechen! Ich möchte rasend werden. Au! — — Sie hatten sich, sage ich dir, bis zum toll werden in mich verliebt. Drum denke nur nicht, daß ich einer von den närrischen Vätern bin, die ihre Söhne für das Frauenzimmer ärger als für Scorpione warnen, und ihnen es cautius sanguine viperino zu fliehen befehlen.

Damis. Cautius sanguine viperino? Ja, ja; es ist die achte Ode des ersten Buchs.

Cur timet flavum Tiberim tangere? cur olivum
Sanguine viperino
Cautius vitat — —

Ist es nicht so? Aber in eben der Ode warnet Horaz für die Liebe, und für das Frauenzimmer.

Chrysander. Horaz, Horaz. War Horaz nicht ein Italiäner? Ja für das italiänische Frauenzimmer warne ich dich auch; das

das ist gefährlich. Ich habe einen guten Freund, der in seiner Jugend — — Doch still, man muß kein Aergerniß geben. — Das deutsche Frauenzimmer hingegen, o das deutsche, mit dem ist es ganz anders beschaffen — — Ich würde der Mann nicht geworden seyn, der ich doch bin, wenn mich das Frauenzimmer nicht vollends zugestutzt hätte. Ich dächte man sähe mirs an. Du hast tode Bücher genug gelesen; guck einmal in ein lebendiges.

Damis. Ich erstaune — —

Chrysand. O du wirst noch mehr erstaunen, wann du erst tiefer hinein sehen wirst. Das Frauenzimmer, mußt du wissen, ist für einen jungen Menschen eine neue Welt, wo man so viel anzugaffen, so viel zu bewundern findet — —

Damis. Hören Sie mich doch! Ich erstaune, will ich sagen, Sie eine Sprache führen zu hören, in der wahrhaftig diejenigen Vorschriften nicht ausgedrückt waren, di

die Sie mir mit auf die hohe Schule gaben.

Chrys. Tempora mutantur mein Sohn —

Damis. Tempora mutantur? Ich bitte Sie, legen Sie doch die Vorurtheile des Pöbels ab. Die Zeiten ändern sich nicht. Denn lassen Sie uns einmal sehen; was ist die Zeit? — —

Chrys. Schweig! die Zeit ist ein Ding, das ich mir mit deinem unnützen Geplaudre nicht will verderben lassen. Meine damaligen Vorschriften waren nach dem Maasse deiner Erfahrung und deines Verstandes eingerichtet. Nun aber traue ich dir von beyden so viel zu, daß du Ergötzlichkeiten nicht zu Beschäftigungen machen wirst. Aus diesem Grunde rathe ich dir also — —

Damis. Ihre Reden haben einigen Schein der Wahrheit. Allein ich dringe tiefer. Sie werden es gleich sehen. Der Status Controversiä ist — —

Chrys.

Chrys. Ey, der Status Controversiä mag meinetwegen in Barbara oder in Celarent seyn. Ich bin nicht hergekommen mit dir zu disputiren, sondern — —

Damis. Die Kunstwörter des Disputirens zu lernen? Wohl! Sie müssen also wissen, daß weder Barbara noch Celarent den Statum — —

Chrys. Ich möchte toll werden. Bleib er mir, Herr Informator, mit den Possen weg, oder — —

Damis. Possen? Diese seltsamen Benennungen sind zwar Ueberbleibsel der Scholastischen Philosophie, das ist wahr; aber doch solche Ueberbleibsel — —

Chrys. Ueber die ich die Geduld verlieren werde, wann du mich nicht bald anhörst. Ich komme in der ernsthaftesten Sache von der Welt zu dir — — denn was ist ernsthafter als Heyrathen? — — und du — —

Damis. Heyrathen? Des Heyrathens wegen zu mir? Zu mir?

Chrys. Ha! Ha! Macht dich das aufmerksam? Also auscultа & perpende.

Damis. Wie? Ausculta & perpende? Sie wissen doch wohl, woher diese Formel entsprungen ist? Ich glaube ganz gewiß aus dem Homer. So oft dieser seine Helden reden läßt, es sey nun, daß ein Feldherr seine Soldaten zur Tapferkeit ermuntert, oder in dem Kriegsrathe eine Berathschlagung anhebt; so oft ist auch der Anfang seiner Rede: höret was ich vortragen werde und überlegt es! Zum Exempel in der Odyssee:

Κεκλυτε δη νυν μευ Ιθακησιοι ὁ, ττι κεν εἴπω

Und darauf folgt denn auch oft:

Ως ἔφαθ' ὁιθ' ἄρα της μαλα μεν κλυόν, ἠδε
— — — πιθοντο
— — —

das ist: so sprach er und sie hörten es, und gehorchten.

Chrys.

Chryf. Nu, nu, wenn nur das Gehorchen darauf folgt, so bin ich mit dem Homer zu frieden. Ich kenne mein Sohn — —

Damis. Einen kleinen Augenblick Geduld, Herr Vater! Ich will mich nur hinsetzen und diese Anmerkung aufschreiben.

Chryf. Aufschreiben? du bist nicht klug; wem liegt denn etwas daran, ob das Sprüchelchen aus dem Homer, oder aus dem Gesangbuche ist?

Damis. Der ganzen gelehrten Republik liegt daran, und meiner eignen Ehre. Ein halb hundert solche Anmerkungen machen einen Philologen. Und sie ist neue, muß ich Ihnen sagen, sie ist neu.

Chryf. Je nun, so schreib sie ein andermal auf.

Damis. Wann sie mir aber wieder entfielen? Ich würde untröstlich seyn. Haben Sie wenigstens die Gütigkeit, mich wieder daran zu erinnern.

Chrys. Gut, das will ich thun. Höre mir nur jetzt zu. Ich kenne, mein Sohn, ein recht allerliebstes Frauenzimmer; und ich weis du kennst es auch. Hättest du wohl Lust — —

Damis. Ich soll ein Frauenzimmer, ein liebenswürdiges Frauenzimmer kennen? O, Herr Vater, wenn das jemand hörte, was würde er von meiner Gelehrsamkeit denken? — — Ich, ein liebenswürdiges Frauenzimmer — —

Chrys. Nun wahrhaftig; ich glaube nicht, daß ein Gastwirth so erschrecken kann, wenn man ihm Schuld giebt, er kenne den oder jenen Spitzbuben, als du erschrickst, weil du ein Frauenzimmer kennen sollst. Ist denn das ein Schimpf?

Damis. Wenigstens ist es keine Ehre, besonders für einen Gelehrten. Mit wem man umgeht dessen Sitten nimt man nach und nach an. Jedes Frauenzimmer ist eitel, hoffärtig, geschwätzig, zänkisch

und Zeitlebens kindisch, es mag so alt werden, als es will. Jedes Frauenzimmer weis kaum, daß es eine Seele hat, um die es unendlich mehr besorgt seyn sollte, als um den Körper. Sich ankleiden, auskleiden und wieder anders ankleiden; vor dem Spiegel sitzen; seinen eignen Reitz darinne bewundern; auf ausgekünstelte Minen sinnen; mit neugierigen Augen müßig an dem Fenster liegen; unsinnige Romane lesen und aufs höchste zum Zeitvertreibe eine Stücknadel in die Hand nehmen: das sind die wichtigsten seiner Beschäftigungen. Und Sie glauben, daß ein Gelehrter, ohne Nachtheil seines guten Namens, solche närrische Geschöpfe weiter, als ihrer äusserlichen Gestalt nach, kennen dürfe?

Cryf. Nun gewiß an dir ist ein Lobredner verdorben. Meinst du aber nicht, daß du durch dies unbesonnene Geschwätze deine Mutter im Grabe beleidigest? Ich glaube,

glaube gar, wenn sie noch lebte, du schämtest dich ihrer. Die zwey Weiber, die ich ausser ihr gehabt habe, hätten die vollkommensten Muster zu deiner Abschilderung seyn können. Allein, ich habe mir es niemals in den Sinn kommen lassen, daß ein Frauenzimmer anders beschaffen seyn müsse. Doch das sind Gewissens Sachen, die dir dein Beichtvater einschärfen soll, wenn ich sehe, daß du in deinen verderblichen Irrthümern verharrest — — Das Mägdchen wenigstens, das ich im Kopfe habe, und das du kennst — —

Damis. Nein! nein! Ich schwöre es Ihnen zu; ausser unsern nahen Anverwandtinnen und Julianen, nebst ihrem Mägdchen, kenne ich kein einziges Weibsbild. Ja, der Himmel soll mich strafen, wenn ich mir jemals in den Sinn kommen lasse, mehrere kennen zu lernen. Schon unter diesen finde ich genug närrische Originale, nach welchen ich ihr Geschlecht beurtheilen kann.

Chrys.

Chrys. Laß wenigstens Julianen Gerechtigkeit wiederfahren. Sie ist es, über die ich deine Gedancken vernehmen möchte. Ich sehe sie seit einiger Zeit mit ganz andern Augen an, und wann sie dir gefällt — —

Damis Juliane?

Chrys. Ja. Auch der mürrischste Cato kann dir ihre Bekanntschaft nicht übel auslegen. Sie ist — —

Damis. Schon recht; aber es ist doch höchst unbillig, daß man den rechtschafnen Cato bey aller Gelegenheit als das Muster eines mürrischen Mannes anführt. Gewiß, er war nichts weniger als dieses. Sein ernsthafter Geist zwar — —

Chrys. Ach laß den alten Heiden ruhen! Er mag gewesen seyn was er will; genug der Sprachgebrauch — —

Damis. Ist ein unbilliger Tyranne, der zwar auch Gelehrte oft nöthiget, mit dem Strome zu schwimmen, der aber — —

Dritter Auftritt.

Chrysander. Damis. Lisette.

Lisette. Hurtig herunter in die Wohnstube, Herr Chrysander. Man will Sie sprechen.

Chrys. Nun, was für ein Narr muß mich jetzo stören? Wer ist es denn?

Lisette. Soll ich alle Narren kennen?

Chrys. Was sagst du? Du hast ein unglückliches Maul, Lisette. Einen ehrlichen Mann einen Narren zu schimpfen? Ein ehrlicher Mann aber muß es seyn; was wollte er sonst bey mir?

Lisette. Nu, nu; verzeihen Sie immer meinem Maule den Fehler des ihrigen.

Chrys. Den Fehler des meinigen?

Lisette. O gehen Sie doch. Der ehrliche Mann wartet.

Chrys. Laß ihn warten. Habe ich doch

den Narren nicht kommen heissen. — — Ich werde gleich wieder da seyn, mein Sohn.

Lisette. (bey Seite) Ich muß doch sehen, ob ich aus dem wunderlichen Einfall meiner Jungfer etwas machen kann.

Vierter Auftritt.

Lisette. Damis.

Damis. Nun? geht Lisette nicht mit?

Lisette. Ich bin ihre gehorsamste Dienerin. Wann Sie befehlen, so werde ich gehorchen. Aber nur eines möchte ich erst wissen. Sagen Sie mir, um des Himmels willen, wie können Sie beständig so alleine seyn? Was machen Sie denn den ganzen Tag auf ihrer Studierstube? Werden ihnen denn nicht alle Augenblicke zu Stunden?

Damis. Ach, was nutzen die Fragen? Fort! fort!

Lisette. Ueber den Büchern können Sie doch unmöglich die ganze Zeit liegen. Die Bücher, die todten Gesellschafter! Nein, ich lobe mir das Lebendige; und das ist auch Mamsel Julianen ihr Geschmak. Zwar dann und wann lesen wir auch einen irrenden Ritter, eine Banise, und so etwas gutes; aber länger als eine Stunde halten wir es hintereinander nicht aus. Ganze Tage damit zuzubringen, wie Sie, hilf Himmel! in den ersten dreyen wären wir tod. Und vollends nicht ein Wort dabey zu reden, wie Sie; das wäre unsre Hölle. Ein Vorzug des ganzen männlichen Geschlechts kann es nicht seyn, weil ich Mannspersonen kenne, die so flüchtig und noch flüchtiger sind als wir. Es müssen nur sehr wenig grosse Geister diese besondre Gaben besitzen — —

Damis. Lisette spricht so albern eben nicht. Es ist Schade, daß ein so guter

Mutter=

Mutterwitz nicht durch die Wissenschaften ausgebessert wird.

Lisette. Sie machen mich schamroth. Bald dürfte ich mich dafür rächen, und Ihnen die Lobeserhebungen nach einander erzehlen, die ihnen von der gestrigen Gartengesellschaft gemacht wurden. Doch ich will ihre Bescheidenheit nicht beleidigen. Ich weis, die Gelehrten halten auf diese Tugend allzuviel.

Damis. Meine Lobeserhebungen? Meine?

Lisette. Ja, ja, die ihrigen.

Damis. O besorge Sie nichts, meine liebe Lisette. Ich will sie als die Lobeserhebungen eines andern betrachten, und so kann meine Bescheidenheit zufrieden seyn. Erzehl Sie mir sie nur. Bloß wegen ihrer lebhaften und ungekünstelten Art sich auszudrücken, wünschte ich sie zu hören.

Lisette. O meine Art ist wohl keine von den besten. Es hat mir ein Lehrmeister, wie Sie, gefehlt. Doch ich will ihrem Befehle gehorchen. Sie wissen doch wohl, wer die Herren waren, die gestern bey ihrem Herrn Vater im Garten schmauseten?

Damis. Nein wahrhaftig nicht. Weil ich nicht dabey seyn wollte, so habe ich mich auch nicht darum bekümmert. Hoffentlich aber werden es Leute gewesen seyn, die selbst lobenswürdig sind, daß man sich also auf ihr Lob etwas einbilden kann.

Lisette. Das sind sie so ziemlich. Was würde es Ihnen aber verschlagen, wenn sie es auch nicht wären? Sie wollen ja ihre Lobeserhebungen aus Bescheidenheit als fremde betrachten? Und hengt denn die Wahrheit von dem Munde desjenigen ab, der sie vorträgt. Hören Sie nur —

Damis. Himmel! ich höre meinen Vater wiederkommen. Um Gottes willen, liebe Lisette, daß er nicht merkt, daß Sie sich so lange bey mir aufgehalten hat. Geh Sie hurtig unterdessen in das Cabinet.

Fünfter Auftritt.

Damis. Chrysander.

Chrys. Der verzweifelte Valer. Er hätte mir unmöglich zu einer ungelegnern Zeit kommen können. Muß ihn denn der Henker eben heute von Berlin zurück führen? Und muß er sich denn eben bey mir gleich anmelden lassen? Huy daß — — Doch, mein Sohn, hast du der Sache nachgedacht, die ich dir vorhin so halb und halb vorschlug?

Damis. Vollkommen; und in kurzem sollen Sie die Frucht von meinen Ent-

schliessungen sehen. (Er thut zerstreut und tiefsinnig und nimmt ein Buch in die Hand.)

Chrys. Nun das erfreut mich. Kaum hätte ich mir eine so grosse Folgsamkeit von dir versprochen. Glaube mir, Juliane ist ein recht gutes Kind. Ihr Vater war ein rechtschafner Mann, und es war gewiß seine Schuld nicht, daß er nicht noch rechtschafner war. Allein es fehlte ihm das beste. Das leidige Geld! — — Wie ist mir denn? Hast du ihn noch gekannt?

Damis. Von Person nicht. Aber seine Lebensumstände sind mir ganz wohl bewußt. Ich habe sie, ich weis nicht in welchen Biographien gelesen.

Chrys. Gelesen? Gedruckt gelesen?

Damis. Ja, ja; gelesen. Er ward gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts gebohren, und ist, etwa vor zwanzig Jahren, als Generalsuperintendent in Pommern gestorben. In orientalischen Sprachen

chen war seine vornehmste Stärke. Allein seine Bücher sind nicht alle gleich gut. Dieses ist noch eines von den besten. Eine besondere Gewohnheit soll der Mann an sich gehabt haben — —

Chrys. Von wem sprichst denn du?

Damis. Sie fragten mich ja, ob mir der Verfasser dieses Buchs bekannt wäre.

Chrys. Ich glaube du träumest; oder es geht gar noch etwas ärgers in deinem Gehirne vor. Ich fragte dich, ob du Julianens Vater noch gekannt hast?

Damis. Verzeihen Sie mir, wann ich ein wenig zerstreut geantwortet habe! Ich dachte eben nach — — warum wohl die Rabbinen — — das Schurek M'lo Pum heissen?

Chrys. Mit dem verdammten Schurek! Gieb doch auf das Acht, was der Vater mit dir spricht! — — (er nimmt ihm das Buch aus der Hand) Du hast ihn also nicht

gekannt? Ich besinne mich; es ist auch nicht wohl möglich. Als er starb war Juliane noch sehr jung. Ich nahm sie gleich nach seinem Tode in mein Haus, und Gott sey Dank, sie hat viel Wohlthaten hier genossen. Sie ist schön, sie ist tugendhaft; wem sollte ich sie also lieber gönnen, als dir? Was meinst du? — — Antworte doch! Stehst du nicht da, als wenn du schliefst — —

Damis. Ja, ja, Herr Vater. Nur eins ist noch dabey zu erwegen — —

Chrys. Du hast Recht. Freylich ist noch eins dabey zu erwegen; ob du dich nehmlich geschickt befindest, bald ein öffentliches Amt anzunehmen, weil doch — —

Damis. Wie? geschickt? geschickt? Sie zweifeln also an meiner Geschicklichkeit? — Wie unglücklich bin ich, daß ich Ihnen nicht sogleich die unwiedersprechlichsten Beweise geben kann! Doch es soll noch diesen

Abend

Abend geschehen. Glauben Sie mir, noch diesen Abend — — Die verdammte Post! Ich weis auch nicht, wo sie bleibt.

Chrys. Beruhige dich nur, mein Sohn. Die Frage geschahe eben aus keinem Mißtrauen, sondern bloß weil ich glaube, es schicke sich nicht, eher zu heyrathen, als bis man ein Amt hat; so wie es sich, sollte ich meinen, auch nicht wohl schickt, eher ein Amt anzunehmen, als bis man weis, woher man die Frau bekommen will.

Damis. Ach, was heyrathen? Was Frau? Erlauben Sie mir, daß ich Sie alleine lasse. Ich muß ihn gleich wieder auf die Post schicken. Anton! Anton! Doch es ist mit dem Schlingel nichts anzufangen; ich muß nur selbst gehen.

Sechster Auftritt.

Anton. Chrysander.

Anton. Rufte mich nicht Herr Damis? Wo ist er? was soll ich?

Chrys. Ich weis nicht, was ihm im Kopfe steckt. Er ruft dich; er will dich auf die Post schicken; er besinnt sich, daß mit dir Schlingel nichts anzufangen ist, und geht selber. Sage mir nur; willst du denn Zeitlebens ein Esel bleiben?

Anton. Gemach, Herr Chrysander! Ich nehme an den Thorheiten ihres Sohnes keinen Theil. Mehr als zwölfmal habe ich ihm heute schon auf die Post laufen müssen. Er verlangt Briefe von Berlin. Ist es meine Schuld, daß sie nicht kommen?

Chrys. Der wunderliche Heilige! Du bist aber nun schon so lange um ihn; solltest

test du nicht sein Gemüth, seine Art zu dencken ein wenig kennen?

Anton. Ha! ha! das kommt darauf hinaus, was wir Gelehrten die Kenntniß der Gemüther nennen! Darinne bin ich Meister! Bey meiner Ehre! Ich darf nur ein Wort mit einem reden; ich darf ihn nur ansehen, so habe ich den ganzen Menschen weg! Ich weis sogleich, ob er vernünftig, oder eigensinnig, ob er freygebig oder ein Knicker — —

Chrys. Ich glaube gar, du zeigst auf mich?

Anton. O kehren Sie sich an meine Hände nicht — — Ob er — —

Chrys. Du sollst deine Kunst gleich zeigen! Ich habe meinem Sohne eine Heyrath vorgeschlagen. Nun sage einmal, wenn du ihn kennst, was wird er thun?

Anton. Ihr Herr Sohn? Herr Damis? Verzeihen Sie mir. Bey dem geht meine

Kunst, meine sonst so wohl versuchte Kunst, betteln.

Chrys. Nu, Schurcke, so geh mit, und prahle nicht!

Anton. Die Gemüthsart eines jungen Gelehrten kennen wollen, und etwas daraus schliessen wollen, ist unmöglich; und was unmöglich ist, Herr Chrysander — — das ist unmöglich.

Chrys. Und wie so?

Anton. Weil er gar keine hat.

Chrys. Gar keine?

Anton. Nein, nicht gar keine; sondern alle Augenblicke eine andre. Die Bücher, und die Exempel die er darinne liest, sind die Winde, nach welchen sich der Wetterhahn seiner Gedanken richtet. Nur bey dem Kapitel von Heyrathen stehen zu bleiben, weil das einmal auf dem Tapete ist, so besinne ich mich, daß — — Denn vor

allen

allen Dingen müssen sie wissen, daß Herr Damis nie etwas vor mir verborgen hat. Ich bin von je her sein Vertrauter gewesen, und von je her der, mit dem er sich immer am liebsten abgegeben hat. Ganze Tage, ganze Nächte haben wir manchmal auf der Universität mit einander disputirt. Und ich weis nicht, er muß noch so etwas an mir finden; etwa eine Eigenschaft, die er an andern nicht findet —

Chrys. Ich will dir sagen, was das für eine Eigenschaft ist. Deine Dummheit! Es ergözt ihn, wenn er sieht, daß er gelehrter ist als du. Bist du nun vollends ein Schalk, und wiedersprichst ihn nicht, und lobst ihn ins Gesicht, und bewunderst ihn — —

Anton. Je verflucht! da verrathen Sie mir ja meine ganze Politik! Wie schlau ein alter Kaufmann nicht ist!

Chrys. Aber vergiß das Hauptwerk nicht. Vom Heyrathen — —

Anton. Ja darüber hat er schon Teufelsgrillen im Kopfe gehabt. Zum Exempel; ich weis die Zeit da er gar nicht heyrathen wollte.

Chryſ. Gar nicht? So muß ich noch heyrathen. Ich werde doch meinen Namen nicht untergehen lassen. Der Bösewicht! Aber warum denn nicht?

Anton. Darum; weil es einmal Gelehrte gegeben hat, die geglaubt haben, der ehelose Stand sey für einen Gelehrten der bequemste. Gott weis, ob diese Herrn allzu geistlich oder allzu fleischlich sind gesinnt gewesen! Als ein künftiger Hagestolz hatte er sich schon auf verschiedne sinnreiche Entschuldigungen gefaßt gemacht —

Chryſ. Auf Entschuldigungen? Kann sich so ein ruchloser Mensch, der dieses heilige Sacrament — — Denn im Vorbeygehen zu sagen, ich bin mit unsern Theologen gar nicht zufrieden, daß sie den

Ehestand

Ehestand nicht für ein Sacrament wollen gelten lassen — — der, sage ich, dieses heilige Sacrament verachtet, kann sich der noch unterstehen, seine Gottlosigkeit zu entschuldigen? Aber, Kerl, ich glaube du machst mir etwas weiß. Denn nur vorhin, schien er ja meinen Vorschlag zu billigen.

Anton. Das ist unmöglich richtig zugegangen. Wie stellte er sich dabey an? Lassen Sie sehen. Stand er etwa da, als wenn er vor den Kopf geschlagen wäre? Sahe er etwa steif auf die Erde? Legte er etwa die Hand an die Stirne? Grif er etwa nach einem Buche, als wenn er darinne lesen wollte? Ließ er Sie etwa ungestört fort reden?

Chrys. Getroffen! Du mahlst ihn, als ob du ihn gesehen hättest.

Anton. O da sieht es windig aus! Wann er es so macht, will er haben, daß

man

man ihn für zerstreut halten soll. Ich kenne seine Mucken. Er hört alsdenn alles, was man ihm sagt; allein die Leute sollen glauben, er habe es vor vielem Nachsinnen nicht gehört. Er antwortet zuweilen auch; wenn man ihm aber seine Antwort wieder vorlegt, so wird er nimmermehr zugestehen, daß sie auf das gegangen sey, was man von ihm hat wissen wollen.

Chrys. Nun, wer noch nicht gestehen will, daß die Gelehrsamkeit den Kopf verwirre, der verdient es selber zu erfahren. GOtt sey Danck, daß ich in meiner Jugend gleich das rechte Maaß zu treffen wußte! Omne nimium vertitur in vitium. Und gleichwohl kann man leicht hören, daß ich auch etwas rechts muß gelernt haben. Nicht, Anton? — — Aber GOtt sey dem Bösewichte gnädig, wann er auf dem Vorsatze verharret! Wenn er behauptet, es sey nicht nöthig zu heyrathen und Kinder zu

zeugen, will er mir damit nicht zu verstehn geben, es sey auch nicht nöthig gewesen, daß ich ihn gezeugt habe? Der undankbare Sohn!

Anton. Es ist wahr. Kein größrer Undank kann unter der Sonnen seyn, als wenn ein Sohn die viele Mühe nicht erkennen will, die sein Vater hat über sich nehmen müssen, um ihn in die Welt zu setzen.

Chrys. Nein; gewiß, an mir soll der heilige Ehestand einen Vertheidiger finden!

Anton. Der Wille ist gut. Aber lauter solche Vertheidiger würden die Consumtionsaccise ziemlich geringe machen.

Chrys. Wie so?

Anton. Bedenken Sie es selbst. Drey Weiber und von der dritten kaum einen Sohn.

Chrys. Kaum? Was willst du mit dem kaum sagen, Schlingel?

Anton. Huy! daß Sie etwas schlimmers darunter verstehn als ich.

Chrys. Zwar im Vertrauen, Anton, wann die Weiber vor zwanzig Jahren so gewesen wären, wie die Weiber jezo sind, ich würde auf wunderbare Gedanken gerathen. Er hat gar zu wenig von mir! Doch die Weiber vor zwanzig Jahren waren so frech noch nicht, wie die jetzigen; so treulos noch nicht, wie sie heut zu Tage sind; so lüstern noch nicht — —

Anton. Ist das gewiß? Nun wahrhaftig, so hat man meiner Mutter Unrecht gethan, die vor 33 Jahren von ihrem Manne, der mein Vater nicht seyn wollte, geschieden wurde! Doch das ist ein Punkt, woran ich nicht gerne gedenke. Die Grillen ihres Herrn Sohns sind lustiger.

Chrys. Aergerlicher, sprich! Aber sage mir, was waren denn seine Entschuldigungen?

Anton. Seine Entschuldigungen waren Einfälle die auf seinem Miste nicht gewachsen waren. Er sagte zum Exempel, so lange er unter 40 Jahren seyn, und ihn jemand um die Ursache fragen würde, warum er nicht heyrathe, wolle er antworten: er sey zum Heyrathen noch zu jung. Wäre er aber über 40 Jahr, so wolle er sprechen, nunmehr sey er zum Heyrathen zu alt. Ich weis nicht wie der Gelehrte hieß, der auch so soll gesagt haben. — — Ein andrer Vorwand war der: er heyrathe deswegen nicht, weil er alle Tage Willens wäre ein Mönch zu werden, und würde deswegen kein Mönch, weil er alle Tage gedächte zu heyrathen.

Chrys. Was? Nun will er auch gar ein Mönch werden? Da sieht man, wohin so ein böses Gemüh, das keine Ehrfurcht für den heiligen Ehestand hat, verfallen kann! Das hätte ich nimmermehr in meinem Sohne gesucht!

Anton. Sorgen Sie nicht! Bey ihrem Sohne ist alles nur ein Uebergang. Er hatte den Einfall in der Lebensbeschreibung eines Gelehrten gelesen; er hatte Geschmak daran gefunden und sogleich beschlossen, ihn bey Gelegenheit als den seinen anzubringen. Bald aber ward die Grille von einer andern verjagt, so wie etwann, so wie etwann — — Schade, daß ich kein Gleichniß dazu finden kann. Kurz sie ward verjagt. Er wollte nunmehr heyrathen, und zwar einen rechten Teufel von einer Frau.

Chrys. Wenn doch den Einfall mehr Narren haben wollten, damit andre ehrliche Männer mit bösen Weibern verschont blieben.

Anton. Ja, meinte er; es würde doch hübsch klingen, wenn es einmal von ihm heissen könnte: unter die Zahl der Gelehrten, welche der Himmel mit bösen Weibern gestraft hat, gehöret auch der

berühmte

berühmte Damis. Gleichwohl kann sich die gelehrte Welt nicht über ihn beklagen, daß ihn dieses Hauskreutz nur im geringsten abgehalten hätte, ihr mit unzählich gelehrten Schriften zu dienen.

Chrys. Mit Schriften! Ja, die mir am theuersten zu stehen kommen. Was für Rechnungen habe ich nicht schon an die Buchdrucker bezahlen müssen! Der Bösewicht!

Anton. Geduld! Er hat auch erst angefangen zu schreiben! Es wird schon besser kommen.

Chrys. Besser? Vielleicht damit man ihn endlich einmal auch unter die zehlen kann, die ihren Vater arm geschrieben haben!

Anton. Warum nicht? Wenn es ihm Ehre brächte — —

Chrys. Die verdammte Ehre!

Anton. Um die thut ein junger Gelehrter

ter alles. Wann es auch nach seinem Tode heissen sollte: unter diejenigen Gelehrten die zum Teufel gefahren sind, gehört auch der berühmte Damis! Was schadet das? Wenn er nur unter die Gelehrten gerechnet wird, und wann er nur berühmt heißt!

Chrys. Kerl, du erschrekst mich! Aber du, der du weit älter bist als er, kannst du ihn nicht dann und wann zu rechteweisen — —

Anton. O, Herr Chrysander; Sie wissen wohl, daß ich keinen Gehalt, als Hofmeister bekomme. Und dazu meine Dummheit — —

Chrys. Ja, die du annimst, um ihn desto dümmer zu machen.

Anton. (bey Seite) St! der kennt mich— Aber glauben Sie, daß es ihm mit der bösen Frau ein Ernst war? Nichtsweniger! Eine Stunde darauf wollte er sich eine gelehrte Frau aussuchen.

Chrysander. Nun, das wäre doch noch etwas kluges!

Anton. Etwas kluges? Nach meiner unvorgreiflichen Meinung ist es gleich der dümmste Einfall, den er hat haben können. Eine gelehrte Frau! Bedenken Sie doch! Eine gelehrte Frau; eine Frau wie ihr Herr Sohn! Zittern und Entsetzen möchte einem ehrlichen Kerl ankommen. Wahrhaftig, ehe ich mir eine Gelehrte aufhängen ließ — —

Chrysand. Narre, Narre! Sie gehen unter andern Leuten, als du bist, reissend weg. Wenn ihrer nur viel wären, wer weis ob ich mir nicht selbst eine wählte.

Anton. Kennen Sie Carlinen?

Chrys. Carlinen? Nein.

Anton. Meinen ehemaligen Kammeraden? Meinen guten Freund? Kennen Sie den nicht?

Chrys. Nein doch, nein.

Anton. O mein Gott! Er trug ein hechtgrau Kleid, mit rothen Aufschlägen, und auf seiner Sonntags Montur rothe und blaue Achselbänder. Sie müssen ihn bey mir gesehen haben. Er hatte eine etwas lange Nase. Sie war ein Erbstück, denn er wollte aus der Geschichte wissen, daß schon sein Ururältervater, der ehedem einem gewissen Turnier als Stallknecht beygewohnt, eine eben so lange gehabt habe. Sein einziger Fehler war, daß er etwas krumme Beine hatte. Besinnen Sie sich nun?

Chrys. Soll ich denn alle das Lumpengesindel kennen, das du kennst? Und was willst du denn mit ihm?

Anton. Sie kennen ihn also im Ernste nicht? O da kennen Sie einen sehr grossen Geist weniger. Ich will Sie zu seiner Bekanntschaft verhelfen. Ich gelte etwas bey ihm.

Chrys. Ich glaube du schwärmst manchmal so gut als mein Sohn. Wie kömmst du denn auf die Possen?

Anton. Eben der Carlin, will ich sagen — — O es ist ärgerlich, daß Sie ihn nicht kennen — — Eben der Carlin, sage ich, hat einmal bey einem Herrn gedient, der eine gelehrte Frau hatte. Der verzweifelte Vogel! — — Er sah gut aus, und wie nun der Appetit sich nach dem Stande nicht richtet — — Kurz, er mußte sie näher gekannt haben. Wo hätte er sonst so viel Verstand her? Endlich merkte es auch sein Herr, daß er bey der Frau in die Schule ging. Er bekam seinen Abschied eh er sichs versah! Die arme Frau!

Chrys. Ach schweig! Ich mag weder deine noch meines Sohnes Grillen länger mit anhören.

Anton. Noch eine hören Sie; und zwar die, welche zu lezt seine Leibgrille

ward. Er wollte mehr als eine Frau heyrathen.

Chrys. Aber eine nach der andern.

Anton. Nein, wenigstens ein halb Dutzend auf einmal. Der Bibel, der Obrigkeit und dem Gebrauche zum Trutze! Er las damals gleich ein Buch — —

Chrys. Die verdammten Bücher! Kurz, ich will nichts weiter hören. Es soll ihm schon vergehen, mehr als eine zu nehmen, wenn er nur erst die genommen hat, die ich jezo für ihn im Kopfe habe. Und was meinst du wohl, Anton; wird ers thun?

Anton. Vielleicht; vielleicht nicht. Wenn ich wüßte was er für ein Buch zuletzt gelesen hätte, und wenn ich dieses Buch selbst lesen könnte, und wenn — —

Chrys. Ich sehe schon, ich werde deine Hülfe nöthig haben. Du bist zwar ein Gauner; aber ich weis auch, man kömmt

jezt mit Betriegern weiter, als mit ehrlichen Leuten.

Anton. Ey, Herr Chrysander, für was halten Sie mich?

Chrys. Ohne Complimente, Herr Anton. Ich verspreche dir eine Belohnung, die deinen Verdiensten gemäß seyn soll, wenn du meinen Sohn per fas oder nefas, durch Wahrheiten oder durch Lügen, durch Ernst oder Schraubereyen, Julianen zu heyrathen bereden kanst.

Anton. Wen? Julianen?

Chrys. Ja; diese ist es, mit der ich ihn gerne verbinden wollte.

Anton. Mit Mamsel Julianen? Mit eben der, die Sie so lange bey sich im Hause haben?

Chrys. Kennst du eine andre?

Anton. Das ist unmöglich, oder das, was ich von ihr gehört habe muß nicht wahr seyn.

Chrys. Gehört? So? Hast du etwas von ihr gehört? Doch wohl nichts böses?

Anton. Nichts gutes war es freylich nicht.

Chrys. Ey! Ich habe auf das Mägdchen so grosse Stücken gehalten. Sie wird doch nicht etwa schon mit einem jungen Kerl — — he?

Anton. Wann es nichts mehr wäre! So ein klein Fehlerchen entschuldigt die Mode. Aber, aber es ist noch etwas weit ärgers für eine gute Jungfer, die gerne nicht länger Jungfer seyn möchte.

Chrys. Noch etwas weit ärgers? Ich versteh dich nicht.

Anton. Und Sie sind gleichwohl ein Kaufmann?

Chrys. Noch etwas weit ärgers? Ich habe immer geglaubt, Eingezogenheit und gute Sitten wären das vornehmste — —

Anton. Nicht mehr! Nicht mehr! Vor

zwanzig Jahren wohl, wie Sie vorher selbst weislich erinnerten.

Chrys. Nun so erkläre dich deutlicher. Ich habe nicht Lust deine närrischen Gedanken zu errathen.

Anton. Und nichts ist doch leichter. Mit einem Worte; Sie soll kein Geld haben. Man hat mir gesagt, in Ansehung ihres Vaters, der ihr guter Freund gewesen wäre, hätten Sie Julianen, von ihrem neunten Jahre an, zu sich genommen, und aus Barmherzigkeit erzogen.

Chrys. Da hat man dir nun wohl keine Lügen gesagt; gleichwohl aber soll sie doch kein andrer haben als mein Sohn, wann nur er — — Denn sieh, Anton, ich muß dir das ganze Räthsel erklären — Es liegt nur an mir, Julianen in kurzer Zeit reich zu machen.

Anton. Ja, durch ihr eigen Geld. Und auf diese Art könnten Sie auch wohl

mich reich machen. Wollen Sie so gut seyn?

Chrys. Nein, nicht durch mein eigen Geld.

Anton. Je nun wahrhaftig, so haben Sie mir ein Räthsel aufgegeben, aber nicht erklärt — —

Chrys. Kannst du schweigen?

Anton. Versuchen Sie es.

Chrys. Höre also, mit Julianens Vermögen steht es so! Ihr Vater kam durch einen Proceß, den er endlich doch mußte liegen lassen, kurz vor seinem Tode, um alle das Seine. Jezt nun ist mir ein gewisses Document in die Hände gefallen, das er lange vergebens suchte, und das dem ganzen Handel ein ander Ansehen giebt. Es kömmt nun darauf an, daß ich so viel Geld hergebe, den Proceß wieder anzufangen. Das Document selbst habe ich

ich bereits an meinen Advocaten nach Dresden geschickt — —

Anton. Gott sey Dank, daß Sie wieder zum Kaufmanne werden! Vorhin hätte ich bald nicht gewußt, was ich aus Ihnen machen sollte. — — Aber Julianens Einwilligung haben Sie doch schon?

Chrys. O das gute Kind will mir, wie es spricht, in allen gehorchen. Unterdessen hat sich doch schon Valer auf Sie gespitzt. Er hat mir vor einiger Zeit auch seine Gedanken schon eröfnet. Ehe ich das Document bekam — —

Anton. Ja, da war uns an Julianen so viel nicht gelegen. Sie machten ihm also Hofnung?

Chrys. Freylich! Er ist heute von Berlin wieder zurück gekommen, und hat sich auch schon bey mir melden lassen. Ich besorge, ich besorge — — Doch wenn mein Sohn nur will — — Und den,

Anton, du verstehst mich — — Ein Narre ist auf viel Seiten zu fassen, und ein Mann wie du kann auf viel Seiten fassen — Du wirst sehen, daß ich erkenntlich bin.

Anton. Und Sie, daß ich ganz zu ihren Diensten bin, zumal wenn mich die Erkenntlichkeit zuerst heraus forderte, und —

Siebender Auftritt.

Anton. Chrysander. Juliane.

Juliane. Kommen Sie doch, Herr Chrysander, kommen Sie doch hurtig herunter. Herr Valer ist schon da, Ihnen seine Aufwartung zu machen.

Chrys. Thut Sie doch ganz fröhlich, mein Jüngferchen.

Anton (sachte zu Chrysandern) Huy! daß Valer den Vogel schon gefangen hat.

Chrys. Das wär mir gelegen.

Anton und Chrysander gehen ab.

Achter Auftritt.

Juliane. Lisette.

Lisette. (guckt aus dem Cabinet) Bst! bst! bst!

Juliane. Nun, wem gilt das? Lisette bist du es? Was machst du denn hier?

Lisette. Ja, das werden Sie wohl nimmermehr glauben, daß ich und Damis schon so weit mit einander gekommen sind, daß er mich verstecken muß. Schon kann ich ihn um einen Finger wickeln! Noch eine Unterredung wie vorhin, so habe ich ihn im Sacke.

Juliane. Und also hätte ich wohl in allem Scherze einen recht guten Einfall gehabt? Wollte doch der Himmel, daß die Verbindung die sein Vater zwischen uns — —

Lisette. Ach, sein Vater! der Schalk! der Geitzhals! Jetzo habe ich ihn erst kennen lernen.

Juliane. Was giebst du ihm für Titel? Seine Gütigkeit ist nur gar zu groß. Seine Wohlthaten vollkommen zu machen trägt er mir die Hand seines Sohnes, und mit ihr sein ganzes Vermögen an. Aber wie unglücklich bin ich dabey! Dankbarkeit und Liebe, Liebe gegen den Valer, und Dankbarkeit — —

Lisette Wäre ich doch zuvor bald eben so leichtgläubig gewesen. Aber glauben Sie mir nur, ich weis es nunmehr aus seinem Munde, nicht aus Freundschaft für Sie, sondern aus Freundschaft für ihr Vermögen, will er diese Verbindung treffen.

Juliane. Für mein Vermögen? Du schwärmst. Was habe ich denn, das ich nicht von ihm hätte?

Lisette. Kommen Sie fort, kommen Sie. Hier ist nicht der Ort viel zu schwatzen. Ich will Ihnen alles erzehlen, was ich gehört habe.

Ende des ersten Aufzuges.

Zwey-

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lisette. Valer. Juliane.

Lisette. (noch innerhalb der Scene) Nur hier herein. Herr Damis ist ausgegangen. Sie können hier schon ein Wörtchen miteinander im Vertrauen reden.

Juliane. Ja, ja: mein Entschluß ist gefaßt. Ich bin ihm zu viel schuldig; er hat durch seine Wohlthaten das größte Recht über mich erhalten. Es koste mir was es wolle; ich muß die Heyrath eingehen, weil es Chrysander verlangt. Oder soll ich etwa die Danckbarkeit der Liebe aufopfern? Sie sind selbst tugendhaft, Valer, und ihr Umgang hat mich edler denken gelehrt. Mich ihrer werth zu zeigen, muß ich meine Pflicht auch mit dem Verluste meines Glückes erfüllen.

Lisette. Eine wunderbare Moral! Wahrhaftig!

Valer. Aber wo bleiben Versprechung, Schwur, Treue? Ist es erlaubt, um eine eingebildete Pflicht zu erfüllen, eine andre, die uns wirklich verbindet, zu vernichten?

Juliane. Ach Valer, Sie wissen es besser, was zu solchen Versprechungen gehört. Mißbrauchen Sie meine Schwäche nicht. Die Einwilligung meines Vaters war nicht dabey — —

Valer. Was für eines Vaters?

Juliane. Desjenigen, dem ich für seine Wohlthaten diese Benennung schuldig bin. Oder halten Sie es für keine Wohlthaten, der Armuth und allen ihren unseligen Folgen aus dem Rachen gerissen zu werden? Ach Valer, ich würde ihr Herz nicht besitzen, hätte nicht Chrysanders Sorgfalt mich zur Tugend und Anständigkeit bilden lassen.

Valer. Wohlthaten hören auf Wohlthaten zu seyn, wenn man sucht, sich für sie bezahlt zu machen. Und was thut Chrysander anders, da er Sie, allzugewissenhafte Juliane, nur deswegen mit seinem Sohne verbinden will, weil er ein Mittel sieht, Ihnen wieder zu dem grösten Theile ihres väterlichen Vermögens zu verhelfen.

Juliane. Fussen Sie doch auf eine so wunderbare Nachricht nicht. Wer weis was Lisette gehört hat?

Lisette. Nichts, als was sich vollkommen mit seiner übrigen Aufführung reimt. Ein Mann der seine Wohlthaten schon ausposaunet, der sie einem jeden auf den Fingern vorzurechnen weis, sucht etwas mehr, als das blosse Gotteslohn. Und wäre es etwa die erste Thräne, die ihnen aus Verdruß, von einem so eigennützig freygebigen Manne abzuhangen, entfahren ist?

Valer. Lisette hat Recht! — — Aber ich empfinde es leider; Juliane liebt mich nicht mehr.

Juliane. Sie liebt Sie nicht mehr? Dieser Verdacht fehlte noch, ihren Kummer vollkommen zu machen. Wann Sie wüßten, wie viel es ihr, gegen die Rathschläge der Liebe taub zu seyn, koste; wann Sie wüßten, Valer, — — Ach die mißtrauischen Mannspersonen!

Valer. Legen Sie die Furcht eines Liebhabers, dessen ganzes Glück auf dem Spiele steht, nicht falsch aus. Sie lieben mich also noch, und wollen sich einem andern überlassen?

Juliane. Ich will? Können Sie mich nicht noch empfindlicher martern? Ich will? — — Sagen Sie: ich muß.

Valer. Sie müssen? — — Noch ist nie ein Herz gezwungen worden, als dasjeni-

ge,

ge, dem es lieb ist, den Zwang zu seiner Entschuldigung machen zu können — —

Juliane. Ihre Vorwürfe sind so fein, so fein, daß ich Sie vor Verdruß verlassen werde.

Valer. Bleiben Sie, Juliane; und sagen Sie mir wenigstens, was ich dabey thun soll?

Juliane. Was ich thue; dem Schicksale nachgeben.

Valer. Ach, lassen Sie das unschuldige Schicksal aus dem Spiele!

Juliane. Das unschuldige? Und ich werde also wohl die Schuldige seyn? Halten Sie mich nicht länger — —

Lisette. Wann ich mich nun nicht bald darzwischen lege, so werden sie sich vor lauter Liebe zanken. Was Sie thun sollen, Herr Valer? Eine grosse Frage! Himmel und Hölle rege machen, damit die gute

Jungfer nicht muß! Den Vater auf andre Gedanken bringen; den Sohn auf ihre Seite ziehen — — Mit dem Sohne zwar, hat es gute Wege, den überlassen Sie nur mir. Der gute Damis! Ich bin ohne Zweifel, das erste Mägdchen das ihm schmeichelt, und hoffe dadurch auch das erste zu werden, daß von ihm geschmeichelt wird. Wahrhaftig; er ist so eitel, und ich bin so geschickt, daß ich mich wohl noch zu seiner Frau an ihm loben wollte, wann der verzweifelte Vater nicht wäre — — Sehen Sie, Herr Valer, der Einfall ist von Mamsell Julianen! Erfinden Sie nun eine Schlinge für den Vater — —

Juliane. Was sagst du Lisette? Von mir? O Valer glauben Sie solch rasendes Zeug nicht! Habe ich dir etwas anders befohlen, als ihm einen schlechten Begrif von mir beyzubringen?

Lisette. Ja, recht; einen schlechten von

Ihnen und wenn es möglich wäre, einen desto bessern von mir.

Juliane. Nein, es ist mit euch nicht auszuhalten — —

Valer. Erklären Sie sich wenigstens, liebste Juliane — —

Juliane. Erklären? Und was? Vielleicht, daß ich ihnen in die Arme rennen will, und wann ich auch alle Tugenden beleidigen sollte? Daß ich mich mit einer Begierde, mit einem Eifer die Ihrige zu werden bemühen will, die mich in ihren Augen nothwendig einmal verächtlich machen müssen? Nein Valer — —

Lisette. Hören Sie denn nicht, daß Sie uns gerne frey Hand lassen will? Sie macht es wie die schöne Aspasia — — oder wie hieß die Prinzeßin in dem dicken Romane? Zwey Ritter machten auf sie Anspruch. Schlagt euch mit einander, sagte die schöne Aspasia; wer den andern über-

überwindet, soll mich haben. Gleichwohl aber war sie dem Ritter in der blauen Rüstung günstiger als dem andern — —

Juliane. Ach, die Närrin, mit ihrem blauen Ritter — —

(reißt sich loß und geht ab)

Zweyter Auftritt.

Lisette. Valer.

Lisette. Ha! ha! ha!

Valer. Wahrhaftig, mir ist nicht lächerlich, Lisette.

Lisette. Nicht? Ha! ha! ha!

Valer. Ich glaube du lachst mich aus?

Lisette. O so lachen Sie mit! Oder ich muß noch einmal darüber lachen, daß Sie nicht lachen wollen. Ha! ha! ha!

Valer. Ich möchte verzweifeln. In der Ungewißheit, ob Sie mich noch liebt —

Lisette. Ungewißheit? Sind denn alle

Manns-

Mannspersonen so schwer zu überreden? Werden sie denn alle zu solchen ängstlichen Zweiflern, sobald sie die Liebe ein wenig erhitzt? Lassen Sie ihre Grillen fahren, Herr Valer, oder ich lache weiter. Spannen Sie vielmehr ihren Verstand an, etwas auszusinnen, um den alten Chrysander — —

Valer. Ach Chrysander traut mir nicht, und kann mir nicht trauen. Er kennt meine Neigung zu Julianen. Alle mein Zureden würde umsonst seyn; er würde den Eigennutz, die Quelle davon, gar bald entdecken. Und wann ich auch eine völlige Anwerbung thun wollte; was würde es helfen? Er ist deutsch genug, mir gerade ins Gesicht zu sagen, daß ich seinem Sohne hier nachstehen müsse, welcher wegen der Wohlthaten des Vaters das größte Recht auf Julianen habe — — Was soll ich also anfangen?

Lisette. Mit den wunderlichen Leuten, die

die nur überall den ebenen Weg gehen wollen! Hören Sie was mir eingefallen ist. Das Document, oder wie der Quark heißt, ist das einzige was Chrysandern zu dieser Heyrath Lust macht, so daß er es schon an seinen Advocaten geschickt hat. Wie wenn man von diesem Advocaten einen Brief unterschieben könnte, in welchem —— in welchem ——

Valer. In welchem er ihm die Gültigkeit des Documents verdächtig machte; willst du sagen. Der Einfall ist so unrecht nicht; wann ihm nun aber der Advocate einmal ganz das Gegentheil schreibt, so ist ja unser Betrug am Tage.

Lisette. Was für ein Einwurf! Freylich müssen Sie ihn stimmen. Es ist von je her gebräuchlich gewesen, daß es sich ein Liebhaber etwas muß kosten lassen.

Valer. Wann nun aber der Advocate ehrlich ist?

Lisette. Thuen Sie doch, als ob Sie seit vier Wochen erst in der Welt wären. Wie die Geschencke sind so ist der Advocat. Kommen gar keine, so ist der niederträchtigste Betrieger der redlichste Mann. Kommen welche, aber nur kleine, so hält das Gewissen noch so ziemlich das Gleichgewicht. Es steigen alsdenn wohl Versuchungen bey ihm auf; allein die kleinste Betrachtung schlägt sie wieder nieder. Kommen aber nur recht ansehnliche, so ist gar bald der ehrlichste Advocat nicht mehr der ehrlichste. Er legt die Ehrlichkeit mit den geschenkten Goldstücken in den Schatz, wo jene eher zu rosten anfängt als diese. Ich kenne die Herren!

Valer. Dein Urtheil ist zu allgemein. Nicht alle Personen von einerley Stande sind auf einerley Art gesinnt. Ich kenne verschiedne alte rechtschafne Sachwalter —

Lisette. Was wollen Sie mit ihren

alten

alten? Es ist eben als wenn Sie sagten, die grossen runden Aufschläge, die kleinen spitzigen Knöpfe, die erschreklichen Halskrausen, aus welchen man Schifssegel machen könnte, die vierekigten breiten Shuhe, die tiefen Taschen, kurz die ganze Tracht, wie sich etwa ihre Pathen an Ehrentagen mögen ausstaffirt haben, wären noch jezt Mode, weil man noch manchmal hier und da einige gebückte zitternde Männerchen über die Gassen so schleichen sieht. Lassen Sie nur noch die, und ihre Paar alten rechtschafnen Advocaten sterben; die Mode und die Redlichkeit werden einen Weg nehmen.

Vater. Man hört doch gleich, wenn das Frauenzimmer am beredtesten ist!

Lisette. Sie meinen etwa, wenn es ans Lästern geht? O wahrhaftig des blossen Lästerns wegen habe ich so viel nicht geplaudert. Meine vornehmste Absicht war, Ihnen beyzubringen, wie viel überall das

Geld

Geld thun könne, und was für ein vortrefliches Spiel ein Liebhaber in den Händen hat, wenn er gegen alle freygebig ist, gegen die Gebieterin, gegen den Advocaten und — — Dero Dienerin. (Sie macht eine Verbeugung)

Valer. Verlaß dich auf meine Erkenntlichkeit. Ich verspreche dir eine recht ansehnliche Ausstattung wenn wir glücklich sind — —

Lisette. Ey, wie fein! Eine Ausstattung? Sie hoffen doch wohl nicht, daß ich übrig bleiben werde?

Valer. Wann du das befürchtest, so verspreche ich dir den Mann darzu. — — Doch komm nur. Juliane wird ohne Zweifel auf uns warten. Wir wollen gemeinschaftlich unsre Sachen weiter überlegen.

Lisette. Gehen Sie nur voran; ich muß noch hier verziehen, um meinem jungen Gelehrten — —

Valer. Er wird vielleicht schon unten bey dem Vater seyn.

Lisette. Wir müssen uns alleine sprechen. Gehen Sie nur! Sie haben ihn doch wohl noch nicht gesprochen?

Valer. Was wollte ich nicht darum geben, wenn ich es ganz und gar überhoben seyn könnte! Seinetwegen würde ich dieses Haus fliehen, ärger als ein Tollhaus, wenn nicht ein angenehmrer Gegenstand — —

Lisette. So gehen Sie doch und lassen Sie den angenehmern Gegenstand nicht länger auf sich warten. (Valer geht ab)

Dritter Auftritt.

Anton. Lisette.

Anton. Nu? was will die, in meines Herrn Studierstube? Jetzt ging Valer heraus; vor einer Weile Juliane; und

du

du bist noch da. Ich glaube gar, ihr habt eure Zusammenkünfte hier. Warte, Lisette! Das will ich meinem Herrn sagen. Ich will mich schon rächen; noch für das gestrige; besinnst du dich?

Lisette. Ich glaube, du keifst. Was willst du mit deinem gestrigen?

Anton. Eine Maulschelle vergißt sich wohl bey dem leicht, der sie giebt, aber der, dem die Zähne davon gewackelt haben, der gedenkt eine Zeit lang daran. Warte nur! warte!

Lisette. Wer heißt dich, mich küssen?

Anton. Potz Stern, wie gemein würden die Maulschellen seyn, wenn alle die welche bekommen sollten, die euch küssen wollen — — Ich will mich schon dafür durch meinen Herrn an dir reiben.

Lisette. Dein Herr wird mir nicht viel thun.

Anton. Nicht? Wie vielmal hat er es

nicht gesagt, daß so ein heiliger Ort, als eine Studierstube ist, von euch unreinen Geschöpfen nicht müsse entheiliget werden. Der Gott der Gelehrsamkeit — — warte wie nennt er ihn — — Apoll — — könne kein Weibsbild leiden. Schon der Geruch davon wäre ihm zuwider. Er fliehe davor, wie der Stösser vor den Tauben — Und du denkst, mein Herr würde es so mit ansehen, daß du ihm den lieben Gott von der Stube treibest?

Lisette. Ich glaube gar, du Narre denkst, der liebe GOtt sey nur für euch Mannspersonen. Schweig, oder — —

Anton. Ja, so eine wie gestern vielleicht.

Lisette. Noch eine beßre! der Narre hätte gestern mehr als eine verdient. Er kömmt zu mir; es ist finster; er will mich küssen; ich stosse ihn zurück; er kömmt wieder; ich schlage ihn aufs Maul; es thut

thut ihm weh; er läßt nach; er schimpft; er geht fort. — — Ich möchte dir gleich noch eine geben, wenn ich daran gedencke.

Anton. Ich hätte es also wohl abwarten sollen, wie oft du deine Caresse hättest wiederhohlen wollen?

Lisette. Gesezt, es wären noch einige gefolgt, so würden sie doch immer schwächer und schwächer geworden seyn. Vielleicht hätten sich die leztern gar — — doch so ein dummer Teufel verdient nichts.

Anton. Was hör ich? Ist das dein Ernst, Lisette? Bald hätte ich Lust die Maulschelle zu vergessen und mich wieder mit dir zu vertragen.

Lisette. Halte es wie du willst. Was ist mir jezt an deiner Gunst gelegen? Ich habe ganz ein ander Wildpret auf der Spur.

Anton. Ein anders? Au weh, Lisette! Das war wieder eine Ohrfeige, die ich

sobald nicht vergessen werde! Ein anders? Ich dächte du hättest an einem gnug, das dir selbst ins Netze gelaufen ist.

Lisette. Und drum eben ist nichts drann. — Aber sage mir, wo bleibt dein Herr?

Anton. Danke du Gott, daß er so lange bleibt; und mache, daß du hier fort kömmst. Wann er dich trift, so bist du in Gefahr herausgeprügelt zu werden.

Lisette. Dafür laß mich sorgen? Wo ist er denn? Ist er von der Post noch nicht wieder zurück?

Anton. Woher weißt du denn, daß er auf die Post gegangen ist?

Lisette. Genung, ich weis es. Er wollte dich erst schicken. Aber wie kam es denn, daß er selbst ging? Ha! ha! ha! "Es ist "mit dem Schlingel nichts anzufangen." Wahrhaftig das Lob machte mich ganz verliebt in dich.

Anton. Wer Henker muß dir das gesagt haben?

Lisette. O niemand; sage mir nur, ist er wieder da?

Anton. Schon längst; unten ist er bey seinem Vater.

Lisette. Und was machen sie mit einander?

Anton. Was sie machen? Sie zanken sich.

Lisette. Der Sohn will gewiß den Vater von seiner Geschicklichkeit überführen.

Anton. Ohne Zweifel muß es so etwas seyn. Damis ist ganz ausser sich; er läßt den Alten kein Wort aufbringen. Er rechnet ihm tausend Bücher her, die er gesehen; tausend, die er gelesen hat; andre tausend, die er schreiben will, und hundert kleine Bücherchen, die er schon geschrieben hat. Bald nennt er ein Dutzend Professores, die ihm sein Lob schrift-

lich mit untergedruktem Siegel, nicht umsonst, gegeben hätten; bald ein Dutzend Zeitungsschreiber, die eine vortrefliche Posaune für einen jungen Gelehrten sind, wenn man ein silbernes Mundstück drauf steckt; bald ein Dutzend Jurnalisten, die ihn alle zu ihrem Mitarbeiter flehendlich erbeten haben. Der Vater steht ganz erstaunt; er ist um die Gesundheit seines Sohnes besorgt; er ruft einmal über das andre: Sohn, erhitze dich doch nicht so, schone deine Lunge! Je ja doch, ich glaub es! gib dich zufrieden! es war so nicht gemeint.

Lisette. Und Damis — —

Anton. Und Damis läßt nicht nach. Endlich greift sich der Vater an; er überschreyt ihn mit Gewalt, und besänftigt ihn endlich durch die Menge solcher Lobsprüche, die in der Welt noch niemand verdient hat, verdient, noch verdienen

wird. Nun wird der Sohn wieder vernünftig, und nun — — Ja nun schreiten sie zu einem andern Punkte, zu einer andern Sache — — zu — —

Lisette. Wozu denn?

Anton. Gott sey Dank, mein Maul kan schweigen!

Lisette. Du willst mir es nicht sagen?

Anton. Nimmermehr! Ich bin zwar sonst ein schlechter Kerl; aber wenn es auf die Verschwiegenheit ankömmt, da nehm ich es mit dem reichsten und vornehmsten Plaudrer auf.

Lisette. Lerne ich dich so kennen?

Anton. Ich dächte, das sollte dir lieb seyn, daß ich schweigen kann. Und besonders von Heyrathssachen, oder was dem anhängig ist — —

Lisette. Weißt du nichts mehr? O das habe ich längst gewußt.

Anton. Wie schön Sie mich über den Tölpel stossen will. Also wäre es ja nicht nöthig, daß ich dir es sagte? — —

Lisette. Freylich nicht! Aber mich für dein schelmisches Mißtrauen zu rächen, weis ich schon was ich thun will. Du sollst es gewiß nicht mehr wagen, gegen ein Mädchen von meiner Profeßion verschwiegen zu seyn! Besinnst du dich, wie du von deinem Herrn vor kurzen gesprochen hast?

Anton. Besinnen? Ein Mann der in Geschäften sitzt, der einen Tag lang so viel zu reden hat, wie ich, soll sich der auf allen Bettel besinnen?

Lisette. Seinen Herrn verläumden ist etwas mehr, sollte ich meinen.

Anton. Was? Verleumden?

Lisette. Ha, ha, Herr Mann, der in Geschäften sitzt, besinnen Sie sich nun? Was haben Sie vorhin gegen seinen Vater von ihm geredt?

Anton. Das Mädel muß den Teufel haben, oder der verzweifelte Alte hat geplaudert. Aber höre, Lisette, weißt du es gewiß, was ich gesagt habe? Was war es denn? Laß einmal hören!

Lisette. Du sollst alles hören, wenn ich es deinem Herrn erzehlen werde.

Anton. O wahrhaftig, ich glaube du machst Ernst draus. Du wirst mir doch meinen Credit bey meinem Herrn nicht verderben wollen? Wenn du wirklich etwas weißt, so sey keine Närrin! — — Daß ihr Weibsvolk doch niemals Spaß versteht. Ich habe dir eine Ohrfeige vergeben, und du willst dich, einer kleinen Nekerey wegen, rächen? Ich will dir ja alles sagen.

Lisette. Nun so sage — —

Anton. Aber du sagst doch nichts — —

Lisette Je mehr du sagen wirst; je weniger werde ich sagen.

Anton. Ja nun, was wird es viel seyn,

 als

als daß der Vater dem Sohne nochmals die Heyrath mit Julianen vorschlug. Damis schien ganz aufmerksam zu seyn, und — — und weiter kann ich dir nichts sagen.

Lisette. Weiter nichts? Gut, gut, dein Herr soll alles erfahren.

Anton. Um des Himmels willen, Lisette; ich will dir es nur gestehen.

Lisette Nun so gesteh!

Anton. Ich will dir es nur gestehen, daß ich wahrhaftig nichts mehr gehört habe. Ich wurde eben weggeschickt. Nun weißt du wohl, wenn man nicht zugegen ist, so kann man nicht viel hören — —

Lisette. Das versteht sich. Aber was meinst du, wird Damis sich dazu entschlossen haben?

Anton. Wenn er sich noch nicht dazu entschlossen hat, so will ich mein äusserstes anwenden, daß er es noch thut. Ich soll für meine Mühe bezahlt werden, Lisette;

und

und du weißt wohl, wenn ich bezahlt werde, daß alsdenn auch du — —

Lisette. Ja, ja, ich verspreche dir es selbst, du sollst redlich bezahlt werden, wenn du dich so etwas unterstehst. Ich will deinem Herrn — —

Anton. Wirst du nicht bald mit dem aufhören?

Lisette. Kurz; meine Jungfer will deinen Damis nicht haben; und also ist mein Wille, daß er sie auch nicht bekommen soll.

Anton. Folglich, wenn sie mein Herr wird haben wollen, so wird mein Wille seyn müssen, daß er sie bekommen soll.

Lisette. Nein, Herr Anton, wenn wir Freunde bleiben sollen, so muß mein Wille der deinige seyn, und du mußt mir — —

Anton. St! St! Potz Element; er kömmt. Hörst du, er kömmt. Nun sieh ja, wo der Zimmermann das Loch gelassen

 hat.

hat. Verstecke dich wenigstens; verstecke dich! Er bringt sonst mich und dich um.

Lisette. (bey Seite) Halt, ich will beyde betriegen — — Wo denn aber hin? Wo hin? In das Cabinet?

Anton. Ja, ja; nur unterdessen hinein. Vielleicht geht er bald wieder fort — — Und ich, ich will mich geschwind hierher setzen — —

(er setzt sich an den Tisch, nimmt ein Buch in die Hand, und thut als ob er den Damis nicht gewahr würde.)

Vierter Auftritt.

Anton. Damis.

Anton. (vor sich) Ja, die Gelehrten — Wie glücklich sind die Leute nicht! — — Ist mein Vater nicht ein Esel gewesen, daß er mich nicht auch auf ihre Profeßion gethan hat! Zum Henker, was muß es für eine Lust seyn, wenn man alles in der Welt weis, so wie mein Herr — — Potz

Stern

Stern, die Bücher alle zu verstehen! —— Wenn man nur darunter sitzt, man mag darinne lesen oder nicht, so ist man schon ein ganz andrer Mensch! — — Ich fühls, wahrhaftig ich fühls, der Verstand duftet mir recht daraus entgegen. — — Gewiß, er hat Recht; ohne die Gelehrsamkeit ist man nichts als eine Bestie. — — Ich dumme Bestie! — — (bey Seite) Nun, wie lange wird er mich noch schimpfen lassen — — Wir sind doch närrisch gepaaret, ich und mein Herr — — Er giebt dem Gelehrtesten und ich dem Ungelehrtesten nichts nach — — Ich will auch noch heute anfangen zu lesen. — — Wenn ich ein Loch von achtzig Jahren in die Welt lebe, so kann ich schon noch ein ganzer Kerl werden. — — Nur frisch angefangen. Da sind Bücher genug — — Ich will mir das kleinste aussuchen; denn Anfangs muß man sich nicht übernehmen — — Ha! Da finde ich ein allerliebstes

Büchel-

Büchelchen — — In so einem muß es sich mit Lust studiren lassen. — — Nur frisch angefangen, Anton — — Es wird doch gleichviel seyn, ob hinten oder vorne? — — Wahrhaftig es wäre eine Schande für meinen so abscheulich, so erstaunlich, so erschrecklich gelehrten Herrn, wenn er länger einen so dummen Diener haben sollte — —

Damis. (indem er sich ihm vollends nähert) Ja freylich wäre es eine Schande für ihn.

Anton. Hilf Himmel! Mein Herr — —

Damis. Erschrik nur nicht. Ich habe alles gehört — —

Anton. Sie haben alles gehört? — — Ich bitte tausendmal um Verzeihung, wenn ich etwas unrechtes gesprochen habe — — Ich war so eingenommen, so eingenommen von der Schönheit der Gelehrsamkeit, — — verzeihen Sie mir meinen dummen Streich — — daß ich selbst noch gelehrt werden wollte.

Damis.

Damis. Schimpfe doch nicht selbst auf den klügsten Einfall, den du Zeitlebens gehabt hast.

Anton. Vor zwanzig Jahren möchte er klug genug gewesen seyn.

Damis. Glaube mir, noch bist du zu den Wissenschaften nicht zu alt. Wir können in unsrer Republik schon mehr als einen aufweisen, die sich gleichfalls den Musen nicht eher in die Arme geworfen haben.

Anton. Nicht in die Arme allein, ich will mich ihnen in den Schooß werfen — Aber in welcher Stadt sind die Leute?

Damis. In welcher Stadt?

Anton. Ja; ich muß hin, sie kennen zu lernen. Sie müssen mir sagen, wie sie es angefangen haben — —

Damis. Was willst du mit der Stadt? Du bist nicht klug.

Anton. Sie denken etwa, ich weis nicht, was eine Republik ist? — — Sachsen zum Exempel — — Und eine Republik hat ja mehr wie eine Stadt? Nicht?

Damis. Was für ein Idiote! Ich rede von der Republik der Gelehrten. Was geht uns Gelehrten, Sachsen, was Deutschland, was Europa an? Ein Gelehrter wie ich bin, ist für die ganze Welt; er ist ein Cosmopolit; er ist eine Sonne, die den ganzen Erdball erleuchten muß — —

Anton. Aber sie muß doch wo liegen, die Republik der Gelehrten.

Damis. Wo liegen? Dummer Teufel! die gelehrte Republik ist überall.

Anton. Ueberall? Und also ist sie mit der Republik der Narren an einem Orte. Die, hat man mir gesagt, ist auch überall.

Damis. Ja freylich sind die Narren und die Klugen, die Gelehrten und die Ungelehrten überall untermengt, und zwar so,

daß

daß die letztern immer den größten Theil ausmachen. Du kannst es an unserm Hause sehen. Mit wie viel Thoren und Unwissenden findest du mich nicht hier umgeben? Einige davon wissen nichts, und wissen es, daß sie nichts wissen. Unter diese gehörst du. Sie wollten aber doch gerne etwas lernen, und deßwegen sind sie noch die erträglichsten. Andre wissen nichts, und wollen auch nichts wissen. Sie halten sich bey ihrer Unwissenheit für glücklich; sie scheuen das Licht der Gelehrsamkeit — —

Anton. Das Eulengeschlecht!

Damis. Noch andre aber wissen nichts, und glauben doch etwas zu wissen. Sie haben nichts, gar nichts gelernt, und wollen doch den Schein haben als hätten sie etwas gelernt. Und diese sind die allerunerträglichsten Narren, worunter, (die Wahrheit zu bekennen) auch mein Vater gehört.

Anton. Sie werden doch ihren Vater,

beden-

bedenken Sie doch, ihren Vater, nicht zu einem Erznarren machen?

Damis. Lerne distinguiren! Ich schimpfe meinen Vater nicht, in so ferne er mein Vater ist, sondern in so ferne ich ihn als einen betrachten kann, der den Schein der Gelehrsamkeit unverdienter Weise an sich reissen will. In so ferne verdient er meinen Unwillen. Ich habe es ihm schon oft zu verstehen gegeben, wie ärgerlich er mir ist, wenn er als ein Kaufmann, als ein Mann, der nichts mehr, als gute und schlechte Waaren, gutes und falsches Geld kennen darf, und aufs Höchste das letzte für das erste wegzugeben wissen soll, wenn der, sage ich, mit seinen Schulbrocken, bey welchen ich doch noch immer etwas erinnern muß, so prahlen will. In dieser Absicht ist er ein Narr, er mag mein Vater seyn, oder nicht.

Anton. Schade! ewig Schade! daß ich das in so ferne und in Absicht nicht als ein

Junge

Junge gewußt habe. Mein Vater hätte mir gewiß nicht so viel Prügel umsonst geben sollen. Er hätte sie alle richtig wieder bekommen; nicht in so ferne als mein Vater, sondern in so ferne als einer, der mich zuerst geschlagen hätte. Es lebe die Gelehrsamkeit! Die kann uns doch noch —

Damis. Halt! ich besinne mich auf einen Grundsatz des natürlichen Rechts der diesen Gedanken vortreflich zu statten kommt. Ich muß doch den Hobbes nachsehen! — — Geduld! daraus will ich gewiß eine schöne Schrift machen!

Anton. Um zu beweisen, daß man seinem Vater wieder prügeln könnte? — —

Damis. Certo respectu allerdings. Nur muß man sich wohl in Acht nehmen, daß man, wenn man ihn schlägt, nicht den Vater, sondern den Aggressor zu schlagen sich einbildet; denn sonst — —

Anton. Aggressor? Was ist das für ein Ding?

Damis. So heißt der, welcher ausschlägt — —

Anton. Ha, ha! Nun versteh ichs. Zum Exempel; Ihnen mein Herr stüsse wieder einmal eine kleine gelehrte Raserey zu, die sich meinem Buckel durch eine Tracht Schläge empfindlich machte; so wären Sie — — wie heißt es? — — der Aggressor; und ich, ich würde berechtiget seyn, mich über den Aggressor zu erbarmen und ihm — —

Damis. Kerl, du bist toll — —

Anton. Sorgen Sie nicht; ich wollte meine Gedanken schon so zu richten wissen, daß der Herr unterdessen bey Seite geschaft würde — —

Damis. Nun wahrhaftig; das wäre ein merkwürdig Exempel, in was für verderbliche Irrthümer man verfallen kann, wenn man nicht weis, aus welcher Disciplin diese oder jene Wahrheit zu entscheiden

den ist. Die Prügel die ein Bedienter von seinem Herrn bekömmt, gehören nicht in das Recht der Natur, sondern in das Bürgerliche Recht. Wenn sich ein Bedienter vermiethet, so vermiethet er auch seinen Buckel mit. Diesen Grundsatz merke dir.

Anton. Aus dem bürgerlichen Rechte ist er? O das muß ein garstiges Recht seyn. Aber ich sehe es nun schon! Die verzweifelte Gelehrsamkeit, sie kann eben so leicht zu Prügeln verhelfen, als dafür schützen. Was wollte ich nicht darum geben, wenn ich mich auf alle ihre wächserne Nasen, so gut verstünde, als Sie. — — O Herr Damis, erbarmen Sie sich meiner Dummheit!

Damis. Nun wohl, wenn es dein Ernst ist, so greiffe das Werk an. Es erfreut mich, der Gelehrsamkeit durch mein Exempel einen Proselyten gemacht zu haben. Ich will dich redlich mit meinem Rathe

und

und meinen Lehren unterstützen. Bringst du es zu etwas, so verspreche ich dir, dich in die gelehrte Welt selbst einzuführen, und mit einem gelehrten Werke dich ihr anzukündigen. Vielleicht ergreife ich die Gelegenheit etwas de Eruditis sero ad literas admissis, oder de Opsimathia oder auch de studio senili zu schreiben, und so wirst du auf einmal berühmt — — Doch laß einmal sehen, ob ich mir von deiner Lehrbegierde viel zu versprechen habe? Welch Buch hattest du vorhin in Händen?

Anton. Es war ein ganz kleines — —

Damis. Welches denn — —

Anton. Es war so allerliebst eingebunden, mit Golde auf dem Rücken und auf dem Schnitte. Wo legte ichs doch hin? Da! da!

Damis. Das hattest du? Das?

Anton. Ja das?

Damis. Das?

Anton. Bin ich an das unrechte gekommen? Weil es so hübsch klein war —

Damis. Ich hätte dir selbst kein beßres vorschlagen können.

Anton. Das dachte ich wohl, daß es ein schön Buch seyn müsse. Würde es wohl sonst einen so schönen Rock haben?

Damis. Es ist ein Buch, das seines gleichen nicht hat. Ich habe es selbst geschrieben. Siehst du — — Auctore Damide?

Anton. Sie selbst? Nu, nu, habe ichs doch immer gehört, daß man die leiblichen Kinder besser in Kleidung hält, als die Stiefkinder. Das zeigt von der väterlichen Liebe.

Damis. Ich habe mich in diesem Buche, so zu reden, selbst übertroffen. So oft ich es wieder lese, so oft lerne ich auch etwas neues daraus.

Anton. Aus ihrem eignen Buche?

Damis. Wundert dich das? — — Ach ver-

verdammt! Nun erinnere ich mich erst. Mein Gott, das arme Mädchen! Sie wird doch nicht noch in dem Cabinete stecken? (er geht darauf los)

Anton. Um Gottes Willen, wo wollen Sie hin?

Damis. Was fehlt dir? Ins Cabinet. Hast du Lisetten gesehen?

Anton. Nun bin ich verlohren! Nein Herr Damis, nein; so wahr ich lebe, sie ist nicht drinne.

Damis. Du hast sie also sehen heraus gehen? Ist sie schon lange fort?

Anton. Ich habe sie, so wahr ich ehrlich bin, nicht sehn herein gehen. Sie ist nicht drinne, glauben Sie mir nur, Sie ist nicht drinne — —

Fünfter Auftritt.

Lisette. Damis. Anton.

Lisette. Allerdings ist sie noch drinne —

Anton. O das Rabenaas! die bringt mich ums Leben.

Damis. So lange hat Sie sich hier versteckt gehalten? Arme Lisette! das war mein Wille gar nicht. Sobald mein Vater aus der Stube gewesen wäre, hätte Sie immer wieder heraus gehen können.

Lisette. Ich wußte doch nicht, ob ich recht thäte. Ich wollte also lieber warten, bis mich der, der mich verstekt hatte, selbst wieder hervor kommen hieß — —

Anton. Zum Henker, von was für einem Verstecken reden die? (sachte zu Lisetten) So, du feines Thierchen, hat dich mein Herr selbst schon einmal versteckt? Nun weis ich doch, wie ich die gestrige Ohrfeige auslegen soll. Du Falsche!

Lisette. Schweig; sage nicht ein Wort, daß ich zuvor bey dir gewesen bin, oder — du weißt es schon — —

Damis. Was schwazt ihr denn beyde da zusammen? Darf ich es nicht hören?

Lisette. Es war nichts. Ich sagte ihm bloß, er solle herunter gehen, daß wenn meine Jungfer nach mir fragte, er unterdessen sagen könne, ich sey ausgegangen. Juliane ist mißtrauisch; sie suchte mich doch wohl hier, wenn sie mich brauchte.

Damis. Das ist sehr vernünftig. Gleich, Anton, geh!

Anton. Das verlangst du im Ernste, Lisette?

Lisette. Freylich; fort, laß uns alleine.

Damis. Wirst du bald gehen?

Anton. Bedenken Sie doch selbst, Herr Damis; Wann Sie nun ihr Geplaudre werden überdrüßig seyn, und das wird gar bald geschehen, wer soll sie Ihnen denn aus der Stube jagen helfen, wenn ich nicht dabey bin?

Lisette. Warte, warte, ich will dein Lästermaul — —

Damis. Laß dich unbekümmert. Wann sie mir beschwerlich fällt, wird sie schon selbst so vernünftig seyn, und wird gehen.

Anton. Aber betrachten Sie nur: ein Weibsbild in ihrer Studierstube! Was wird ihr GOtt sagen? Er kann ja das Ungeziefer nicht leiden.

Lisette. Endlich werde ich dich wohl zur Stube hinaus schmeissen müssen.

Anton. Das wäre mir gelegen. — — Die verdammten Mädel! Auch bey dem Teufel können sie sich einschmeicheln.

(Geht ab)

Sechster Auftritt.

Lisette. Damis.

Damis. Und wo blieben wir denn vorhin?

Lisette. Wo blieben wir? Bey dem, was ich allezeit am liebsten höre, und wovon ich allezeit am liebsten rede; bey ihrem Lobe. Wenn es nur nicht eine so gar kützliche Sache wäre, einen ins Gesicht zu loben — — Ich kann Ihnen unmöglich die Marter anthun.

Damis. Aber ich betheure ihr nochmals Lisette; es ist mir nicht um mein Lob zu thun! Ich möchte nur gerne hören, auf was für verschiedene Art verschiedene Personen einerley Gegenstand betrachtet haben.

Lisette. Jeder lobte dasjenige an Ihnen, was er an sich lobenswürdiges zu finden glaubte. Zum Exempel, der kleine dicke Mann, mit der ernsthaften Mine, der so selten lacht, der aber, wenn er einmal zu lachen anfängt mit dem erschütterten Bauche den ganzen Tisch über den Haufen wirft — —

Damis. Und wer ist das? Aus ihrer Beschrei-

Beschreibung, Lisette, kann ich es nicht errathen. — — O es ist mit den Beschreibungen eine kützliche Sache. Es gehört nicht wenig dazu, sie so einzurichten, daß man gleich bey dem ersten Anblicke das Beschriebene erkennen kann. Ueber nichts aber muß ich mehr lachen, als wenn ich bey diesen und jenen grossen Philosophen, wahrhaftig bey Männern, die schon einer ganzen Sekte ihren Namen gegeben haben, öfters Beschreibungen anstatt Erklärungen antreffe. Das macht, die guten Herrn haben mehr Einbildungskraft, als Beurtheilung. Bey der Erklärung muß der Verstand in das innere der Dinge eindringen; bey der Beschreibung aber darf man bloß auf die äusserlichen Merkmahle, auf das — —

Lisette. Wir kommen von unsrer Sache, Herr Damis. Ihr Lob — —

Damis. Ja wohl; fahr Sie nur fort,

Lisette. Von wem wollte Sie vorhin reden?

Lisette. Je mein Gott, sollten Sie denn den kleinen Mann nicht kennen? Er bläset immer die Backen auf — —

Damis. Sie meint vielleicht den alten Rathsherrn?

Lisette. Ganz Recht, aber seinen Namen — —

Damis. Was liegt an dem — —

Lisette. Ja, Herr Chrysander, sagte also der Rathsherr, an dessen Namen nichts gelegen ist, ihr Herr Sohn kann einmal der beste Rathsherr von der Welt werden, wann er sich nur darauf appliciren will. Es gehört ein aufgeweckter Geist dazu; den hat er: eine fixe Zunge; die hat er: eine tiefe Einsicht in die Staatskunst; die hat er: eine Geschicklichkeit seine Gedanken zierlich auf das Papier zu bringen; die hat er: eine verschlagne Auf-

merksamkeit auf die geringsten Bewegungen unruhiger Bürger; die hat er, und wenn er sie nicht hat — o die Uebung — die Uebung! Ich weis ja wie mir es Anfangs ging. Freylich kann man die Geschicklichkeit zu einem so schweren Amte, nicht gleich mit auf die Welt bringen —

Damis. Der Narre! Es ist zwar wahr, daß ich alle diese Geschicklichkeiten besitze; allein mit der Helfte derselben könnte ich ein geheimer Rath werden und nicht bloß — —

Siebender Auftritt.

Anton. Lisette. Damis.

Damis. Nun, was willst du schon wieder?

Anton. Mamsel Juliane weis es nun, daß Lisette ausgegangen ist. Fürchten Sie sich nur nicht; sie wird uns nicht überraschen — —

Damis. Wer hieß dich denn wiederkommen?

Anton. Sollte ich wohl meinen Herrn allein lassen? Und dazu, es überfiel mich auf einmal so eine Angst, so eine Bangigkeit; die Ohren fingen mir an zu klingen, und besonders das linke — — Lisette! Lisette!

Lisette. Was willst du denn?

Anton. (sachte zu Lisetten) Was habt ihr denn beyde alleine gemacht? Was gilts, es ging auf meine Unkosten?

Lisette. O pack dich fort! — — Ich weis nicht was der Narre will

Damis. Fort, Anton! Es ist die höchste Zeit; du mußt wieder auf die Post sehen. Ich weis auch gar nicht, wo sie so lange bleibt — — Wirds bald?

Anton. Lisette komm mit!

Damis. Was soll denn Lisette mit?

Anton. Und was soll sie denn bey Ihnen?

Damis. Unwissender!

Anton. Ja freylich ist es mein Unglück, daß ich es nicht weis. (sachte zu Lisetten) Rede nur wenigstens ein wenig laut, damit ich höre, was unter euch vorgeht — Ich werde horchen — (Geht ab)

Achter Auftritt.

Lisette. Damis.

Lisette. Lassen Sie uns ein wenig sachte reden. Sie wissen wohl, man ist vor den Horchern nicht sicher.

Damis. Ja wohl; fahr Sie also nur sachte fort.

Lisette. Sie kennen doch wohl des Herrn Chrysanders Beichtvater?

Damis. Beichtvater? Soll ich denn alle solche Handwercksgelehrte kennen?

Lisette. Wenigstens schien er Sie sehr wohl zu kennen. Ein guter Prediger, fiel er der dicken Rechtsgelahrsamkeit ins Wort, sollte Herr Damis gewiß auch werden. Eine schöne Statur; eine starke deutliche Stimme; ein gutes Gedächtniß; ein feiner Vortrag; eine anständige Dreustigkeit; ein reifer Verstand, der über seine Meinungen Türkenmäßig zu halten weis: alle diese Eigenschaften glaube ich in einem ziemlich hohen Grade bey ihm bemerkt zu haben. Nur um einen Punkt ist mir bange. Ich fürchte, ich fürchte; er ist auch ein wenig von der Freygeisterey angesteckt. —— Ey, was Freygeisterey? Schrie der schon halb trunkene Medicus. Die Freygeister sind brave Leute! Wird er deswegen keinen Kranken curiren können? Wenn es nach mir geht, so muß er ein Medicus werden. Griechisch kann er, und griechisch ist die halbe Medicin. (laut) Freylich das Herze, das dazu gehört, kann

sich

sich niemand geben. Doch das kommt von sich selbst, wenn man erst eine Weile practicirt hat. — — Nu, fiel ihm ein alter Kaufmann in die Rede, so muß es mit den Herren Medicinern wohl seyn, wie mit den Scharfrichtern. Wann die zum erstenmale köpfen so zittern und beben sie; je öftrer sie aber den Versuch wiederhohlen, desto frischer geht es. — — Und auf diesen Einfall ward eine ganze Viertelstunde gelacht; n einem fort, in einem fort. Auch das Trinken ward darüber vergessen.

Neunter Auftritt.

Lisette. Damis. Anton.

Anton. Herr, die Post wird heute vor neun Uhr nicht kommen. Ich habe gefragt; Sie können sich darauf verlassen.

Damis. Mußt du uns aber denn schon wieder stören, Idiote?

Anton. Es soll mir recht lieb seyn,

wann ich Sie nur noch zur rechten Zeit gestört habe.

Damis. Was willst du mit deiner rechten Zeit?

Anton. Ich will mich gegen Lisetten schon deutlicher erklären. Darf ich ihr etwas ins Ohr sagen?

Lisette. Was wirst du mir ins Ohr zu sagen haben.

Anton. Nur ein Wort. (sachte) Du denkst, ich habe nicht gehorcht? Sagtest du nicht: Du hättest nicht Herz genug dazu; doch wenn du nur erst das Ding eine Weile würdest practicirt haben — — O ich habe alles gehört. — — Kurz, wir sind geschiedne Leute! Du unverschämte, garstige — —

Lisette. Sage nur, was du willst?

Damis. Gleich, geh mir wieder aus den Augen! Und komme mir nicht wieder vors Gesicht, bis ich dich ruffen werde, oder bis du mir Briefe von Berlin bringst!

Ich

Ich kann sie kaum erwarten. So macht es die übermäßige Freude! Zwar sollte ich Hoffnung sagen, weil jene nur auf das Gegenwärtige, und diese auf das Zukünftige geht. Doch hier ist das Zukünftige schon so gewiß als das Gegenwärtige. Ich brauche die Sprache der Propheten, die ihrer Sachen doch unmöglich so gewiß seyn konnten. — — Die ganze Akademie müßte blind seyn — — Nun, was stehst du noch da? Wirst du gehn?

Zehnter Auftritt.

Lisette. Damis.

Lisette. Da sehen Sie! So lobten Sie die Leute!

Damis. Ach, wann die Leute nicht besser loben können, so möchten sie es nur gar bleiben lassen. Ich will mich nicht rühmen, aber doch so viel kann ich mir ohne Hochmuth zutrauen: ich will meiner

Braut

Braut die Wahl lassen, ob sie lieber einen Doktor der Gottesgelahrheit, oder der Rechte, oder der Arzneykunst zu ihrem Manne haben will. In allen drey Facultäten habe ich disputirt; in allen dreyen habe ich — —

Lisette. Sie sprechen von einer Braut? Heyrathen Sie denn wirklich?

Damis. Hat Sie auch schon davon gehört Lisette?

Lisette. Kömmt denn wohl ohn unser einer irgend in einem Hause eine Heyrath zu Stande? Aber eingebildet hätte ich mir es nimmermehr, daß Sie sich für Julianen entschliessen würden. Für Julianen?

Damis. Größten Theils thue ich es dem Vater zu Gefallen, der auf die ausserordentlichste Weise deswegen in mich dringt. Ich weis wohl, daß Juliane meiner nicht werth ist. Allein soll ich einer solchen Kleinigkeit wegen, als eine

Heyrath

Heyrath ist, den Vater vor den Kopf stossen? Und dazu habe ich sonst einen Einfall, der mir ganz wohl lassen wird.

Lisette. Freylich ist Juliane ihrer nicht werth; und wenn nur alle Leute die gute Mamsell so kennten, als ich — —

Eilfter Auftritt.

Anton. Damis. Lisette.

Anton. (vor sich.) Ich kann die Leute unmöglich so alleine lassen. — — Herr Valer fragt, ob Sie in ihrer Stube sind? Sind Sie noch da, Herr Damis?

Damis. Sage mir nur, Unwissender, hast du dir es denn heute recht vorgesetzt, mir beschwerlich zu fallen?

Lisette. So lassen Sie ihn nur da, Herr Damis. Er bleibt doch nicht weg —

Anton. Ja, jezt soll ich dableiben; jezt, da es schon vielleicht vorbey ist, was ich nicht hören und nicht sehen sollte.

Damis. Was soll denn vorbey seyn?

Anton. Das werden Sie wohl wissen.

Lisette. (sachte) Jezt, Anton, hilf mir, Julianen bey deinem Herrn recht schwarz machen. Willst du?

Anton. Ey ja doch! Zum Danke vielleicht — —

Lisette. So schweig wenigstens. — — Nothwendig, Herr Damis, müssen Sie mit Julianen übel fahren. Ich bedaure Sie im Voraus. Der ganze Erdboden trägt kein ärgres Frauenzimmer — —

Anton. Glauben Sie es nicht, Herr Damis. Juliane ist ein recht gut Kind. Sie können mit keiner in der Welt besser fahren. Ich wünsche Ihnen im Voraus Glück.

Lisette. Wahrhaftig du mußt gegen deinen Herrn sehr redlich gesinnt seyn, daß du ihm eine so unerträgliche Plage an den Hals schwatzen willst.

Anton. Noch weit redlicher mußt du gegen deine Mamsel seyn, daß du ihr einen so guten Ehemann, als Herr Damis werden wird, mißgönnest.

Lisette. Einen guten Ehemann? Nun wahrhaftig, ein guter Ehemann, das ist auch alles was sie sich wünscht. Ein Mann, der alles gut seyn läßt — —

Anton. Ho! Ho! Alles? Hören Sie, Herr Damis, für was Sie Lisette ansieht? Aus der Ursache möchtest du wohl am allerliebsten seine Frau seyn? Alles? Ey! Unter das alles, gehört wohl auch das? (er macht sich Hörner)

Damis. Aber im Ernste, Lisette; glaubt Sie wirklich, daß ihre Jungfer eine rechte böse Frau werden wird? Hat sie in der That viel schlimme Eigenschaften?

Lisette. Viel? Sie hat sie alle, die man haben kann; auch die nicht ausgenommen, die einander widersprechen.

Damis. Will Sie mir nicht ein Verzeichniß davon geben?

Lisette. Wo soll ich anfangen? — Sie ist albern — —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Und ich sage: Lügen!

Lisette. Sie ist zänkisch — —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Und ich sage: Lügen!

Lisette. Sie ist eitel — —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Lügen! sag ich.

Lisette. Sie ist keine Wirthin — —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Lügen!

Lisette. Sie wird Sie durch übertriebenen Staat, durch beständige Ergötzlichlichkeiten und Schmausereyen um alle das Ihrige bringen — —

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Lügen!

Lisette. Sie wird Ihnen die Sorge um eine Heerde Kinder auf den Hals laden—

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Das thun die besten Weiber am ersten.

Lisette. Aber um Kinder, die aus der rechten Quelle nicht geholt sind.

Damis. Kleinigkeit!

Anton. Und zwar Kleinigkeit nach der Mode!

Lisette. Kleinigkeit? Aber was denken Sie denn Herr Damis?

Damis. Ich denke, daß Juliane nicht arg genug seyn kann. Ist Sie albern; ich bin desto klüger: ist Sie zänkisch; ich bin desto gelassener: ist Sie eitel; ich bin desto philosophischer gesinnt. Verthut Sie; Sie wird aufhören wenn Sie nichts

mehr hat. Ist Sie fruchtbar, so mag Sie sehen, was Sie vermag, wann Sie es mit mir um die Wette seyn will. Ein jedes mache sich ewig, womit es kann; das Weib durch Kinder, der Mann durch Bücher.

Anton. Aber merken Sie denn nicht, daß Lisette ihre Ursachen haben muß, Julianen so zu verleumden?

Damis. Ach freylich merk ich es. Sie gönnt mich ihr, und beschreibt mir sie also vollkommen nach meinem Geschmake. Sie hat es ohne Zweifel geschlossen, daß ich ihre Mamsel nur eben deswegen, weil sie das unerträglichste Frauenzimmer ist, heyrathen will.

Lisette. Nur deswegen? Nur deswegen? Und das hätte ich geschlossen? Ich müßte Sie für irre im Kopfe gehalten haben. Ueberlegen Sie doch nur — —

Damis. Das geht zu weit Lisette! Traut

Traut Sie mir keine Ueberlegung zu? Was ich gesagt habe, ist die Frucht einer nur allzuscharfen Ueberlegung. Ja, es ist beschlossen: ich will die Zahl der unglüklich scheinenden Gelehrten, die sich mit bösen Weibern vermählt haben, vermehren. Dieser Vorsatz ist nicht von heute.

Anton. Nein, wahrhaftig nicht! Was aber der Teufel nicht thun kann! Wer hätte es sich jetzt sollen träumen lassen, jezt da es Ernst werden soll? Ich muß lachen; Lisette wollte ihn von der Heyrath abziehen, und hat ihn nur mehr dazu beredt; und ich, ich wollte ihn dazu bereden, und hätte ihn bald davon abgezogen.

Damis. Einmal soll es geheyrathet seyn. Auf eine recht gute Frau darf ich mir nicht Rechnung machen; also wehle ich mir eine recht schlimme. Eine Frau von der gemeinen Art, die weder kalt noch warm, weder recht gut, noch recht

schlimm

schlimm ist, taugt für einen Gelehrten nichts, ganz und gar nichts. Wer wird sich nach seinem Tode um sie bekümmern? Gleichwohl verdient er es doch, daß sein ganzes Haus mit ihm unsterblich bleibe. Kann ich keine Frau haben, die einmal ihren Platz in einer Abhandlung de bonis Eruditorum uxoribus findet, so will ich wenigstens eine haben, mit welcher ein fleißiger Mann seine Sammlung de malis Eruditorum uxoribus vermehren kann. Ja, ja; ich bin es ohnedem meinem Vater, als der einzige Sohn schuldig, auf die Erhaltung seines Namens mit der äussersten Sorgfalt bedacht zu seyn.

Lisette. Kaum kann ich mich von meinem Erstaunen erhohlen. — — Ich habe Sie, Herr Damis für einen so grossen Geist gehalten — —

Damis. Und das nicht mit Unrecht. Doch eben hierdurch glaube ich den stärksten Beweis davon zu geben.

Lisette. Ich möchte platzen! — — Ja, ja, den stärksten Beweis, daß niemand schwerer zu fangen ist, als ein junger Gelehrter; nicht sowohl wegen seiner Einsicht und Verschlagenheit, als wegen seiner Narrheit.

Damis. Wie so nasenweis, Lisette? Ein junger Gelehrter — — ein junger Gelehrter — —

Lisette. Ich will Ihnen die Verweise ersparen. Valer soll gleich von allem Nachricht bekommen. Ich bin ihre Dienerin.

Zwölfter Auftritt.

Anton. Damis.

Anton. Da sehen Sie! Nun läuft sie fort, da Sie nach ihrer Pfeiffe nicht tanzen wollen — —

Damis. Mulier non homo. Bald werde

ich auch dieses Paradoxon für wahr halten. Wodurch zeigt man, daß man ein Mensch ist? Durch den Verstand. Wodurch zeigt man, daß man Verstand hat? Wann man die Gelehrten und die Gelehrsamkeit gehörig zu schätzen weis. Dieses kann kein Weibsbild, und also hat es keinen Verstand, und also ist es kein Mensch. Ja, wahrhaftig ja; in diesem Paradoxo liegt mehr Wahrheit als in zwanzig Lehrbüchern.

Anton. Wie ist mir denn? Ich habe Ihnen doch gesagt, daß Sie Herr Valer gesucht hat? Wollen Sie nicht gehn und ihn sprechen?

Damis. Ach, Valer? Ich will ihn erwarten. Die Zeiten sind vorbey, da ich ihn hochschätzte. Er hat seit einigen Jahren die Bücher bey Seite gelegt; er hat sich das Vorurtheil in den Kopf setzen lassen, daß man sich vollends durch den Umgang und durch die Kenntniß der Welt geschickt machen müsse, dem Staate nütz-

liche

liche Dienste zu leisten. Was kann ich mehr thun, als ihn bedauern? Doch ja, endlich werde ich mich auch seiner schämen müssen. Ich werde mich schämen müssen, daß ich ihn ehemals meiner Freundschaft werth geschätzt habe. O wie ekel muß man in der Freundschaft seyn! Doch was hat es geholfen, daß ich es bis auf den höchsten Grad gewesen bin? Umsonst habe ich mich für die Bekanntschaft aller mittelmäßigen Köpfe gehütet; umsonst habe ich mich bestrebt, nur mit Genies, nur mit originellen Geistern umzugehen: dennoch mußte mich Valer unter der Larve eines solchen hintergehen. O Valer! Valer!

Anton. Laut genug, wenn er es hören soll.

Damis. Ich hätte über sein kaltsinniges Compliment bersten mögen! Von was unterhielt er mich? Von nichtswürdigen Kleinigkeiten. Und gleichwohl kam er

von Berlin, und gleichwohl hätte er mir die allerangenehmste Neuigkeit zuerst berichten können. O Valer! Valer!

Anton. St! Wahrhaftig er kömmt. Sehen Sie, daß er sich nicht dreymal ruffen läßt?

Dreyzehnter Auftritt.

Damis. Valer. Anton.

Valer. Verzeihen Sie, liebster Freund, daß ich Sie in ihrer gelehrter Ruhe störe — —

Anton. Wenn er doch nur gleich Faulheit sagte.

Damis. Stören? Ich sollte glauben, daß Sie mich zu stören kämen? Nein, Valer, ich kenne Sie zu wohl! Sie kommen, mir die angenehmsten Neuigkeiten zu hinterbringen, die der Aufmerksamkeit eines Gelehrten, der seine Belohnung erwartet,

wartet, würdig sind — — Einen Stuhl, Anton! — — Setzen Sie sich.

Valer. Sie irren sich, liebster Freund. Ich komme Ihnen die Unbeständigkeit ihres Vaters zu klagen; ich komme eine Erklärung von ihnen zu verlangen, von welcher mein ganzes Glück abhängen wird—

Damis. O ich konnte es Ihnen gleich ansehen, daß Sie vorhin die Gegenwart meines Vaters abhielt, sich mit mir vertraulicher zu besprechen, und mir ihre Freude über die Ehre zu bezeigen, die mir der billige Ausspruch der Akademie — —

Valer. Nein, allzugelehrter Freund; lassen Sie uns einen Augenblik von etwas minder gleichgültigen reden.

Damis. Von etwas minder gleichgültigen? Also ist Ihnen meine Ehre gleichgültig? Falscher Freund!

Valer. Ihnen wird diese Benennung zukommen, wann Sie mich länger von

dem, was für ein zärtliches Herz das Wichtigste ist, abbringen werden. Ist es wahr daß Sie Julianen heyrathen wollen? Daß ihr Vater dieses allzuzärtliche Frauenzimmer durch Bande der Dankbarkeit binden will, in seiner Wahl minder frey zu handeln? Habe ich Ihnen jemals aus meiner Neigung gegen Julianen ein Geheimniß gemacht? Haben Sie mir nicht von jeher versprochen, meiner Liebe behülflich zu seyn?

Damis. Sie ereifern sich, Valer; und vergessen, daß ein Weibsbild die Ursache ist. Schlagen Sie sich die Kleinigkeit aus dem Sinne — — Sie müssen in Berlin gewesen seyn, da die Akademie den Preis auf dieses Jahr ausgetheilet hat. Die Monaden sind die Aufgabe gewesen. Sollten Sie nicht etwa gehört haben, daß die Devise — —

Valer. Wie grausam sind Sie, Damis! So antworten Sie mir doch!

Damis. Und Sie wollen mir nicht antworten? Besinnen Sie sich. Sollte nicht die Devise unum est necessarium seyn gekrönt worden? Ich schmeichle mir wenigstens —

Valer. Bald schmeichle ich mir nun mit nichts mehr, da ich Sie so ausschweifend sehe. Bald werde ich nun auch glauben müssen, daß die Nachricht, die ich für eine Spötterey von Lisetten gehalten habe, gegründet sey. Sie halten Julianen für ihrer unwerth, Sie halten sie für die Schande ihres Geschlechts, und eben deswegen wollen Sie sie heyrathen? Was für ein ungeheurer Einfall!

Damis. Ha! ha! ha!

Valer. Ja lachen Sie nur, Damis; lachen Sie nur! Ich bin ein Thor, daß ich einen Augenblick solchen Unsinn von ihnen habe glauben können. Sie haben Lisetten zum besten gehabt, oder Lisette mich. Nein, nur in ein zerrüttetes Ge-

Hirn kann ein solcher Entschluß kommen! Ihn zu verabscheuen braucht man nur vernünftig zu denken, und lange nicht edel, wie Sie doch zu denken gewohnt sind. Aber lösen Sie mir, ich bitte Sie, dieses marternde Räthsel!

Damis. Bald werden Sie mich, Valer, auf ihr Geschwätze aufmerksam gemacht haben. So verlangen Sie doch in der That, daß ich meinen Ruhm ihrer thörigten Neigung nachsetzen soll? Meinen Ruhm — — Doch wahrhaftig, ich will vielmehr glauben, daß Sie scherzen. Sie wollen versuchen, ob ich in meinen Entschliessungen auch wankelhaft bin.

Valer. Ich scherzen? Der Scherz sey verflucht, der mir hier in den Sinn kommt — —

Damis. Desto lieber ist mir es, wann Sie endlich ernsthaft reden wollen. Was ich Ihnen sage; die Schrift mit der Devise unum est necessarium — —

Vierzehnter Auftritt.

Chrysander. Damis. Valer. Anton.

Chrys. (mit einem Zeitungeblatte in der Hand) Nun nicht wahr, Herr Valer, mein Sohn ist nicht von der Heyrath abzubringen? Sehen Sie, daß nicht sowohl er als ich auf diese Heyrath dringt?

Damis. Ich? Ich auf die Heyrath dringen?

Chrys. St! St! St!

Damis. Ey was st! st? Meine Ehre leidet hierunter. Könnte man nicht auf die Gedanken kommen, wer weis was mir an einer Frau gelegen sey?

Chrys. St! St! St!

Valer. O brauchen Sie doch keine Umstände. Ich sehe es ja wohl; Sie sind mir beyde entgegen. Was für ein Unglück hat mich in dieses Haus führen müssen? Ich muß eine liebenswürdige Person an-

 treffen;

treffen; ich muß ihr gefallen, und muß doch endlich, nach vieler Hoffnung, alle Hoffnung verlieren. Damis, wenn ich jemals einiges Recht auf ihre Freundschaft gehabt habe — —

Damis. Aber, nicht wahr, Valer? einer Sache wegen, muß man auf die Berlinische Akademie recht böse seyn? Bedenken Sie doch, sie will künftig die Aufgaben zu den Preise zwey Jahr vorher bekannt machen. Warum denn zwey Jahr? War es nicht an einem genug? Hält sie denn die Deutschen für so langsame Köpfe? Seit ihrer Erneurung habe ich jedes Jahr meine Abhandlung mit eingeschickt, aber ohne mich zu rühmen, länger als acht Tage habe ich über keine zugebracht.

Chrys. Wißt ihr denn aber auch, ihr lieben Leute, was in den Niederlanden vorgegangen ist? Ich habe jezo gleich die neuste Zeitung bekommen. Sie haben sich die Köpfe wacker gewaschen. Aber die

Alliirten, ich bin in der That recht böse auf sie. Haben sie nicht wieder einen wunderbaren Streich gemacht! —

Anton. Nun, da reden alle drey etwas anders! Der spricht von der Liebe; der von seinen Abhandlungen; der vom Kriege. Wenn ich auch etwas besonders reden soll, so werde ich vom Abendessen reden. Vom Mittage an, bis auf den Abend um sechs Uhr zu fasten, sind keine Narrenspossen.

Valer. Unglückliche Liebe!

Damis. Die unbesonnene Akademie!

Chrys. Die dummen Alliirten!

Anton. Die vierte Stimme fehlt noch: die langsamen Bratenwender!

Funfzehnter Auftritt.

Lisette. Damis. Valer. Chrysander. Anton.

Lisette. Nun Herr Chrysander? Ich

 glaubte

glaubte, Sie hätten die Herren zu Tische rufen wollen? Ich sehe aber, Sie wollen selbst gerufen seyn. Es ist schon aufgetragen.

Anton. Das war die höchste Zeit! dem Himmel sey Dank!

Chrys. Es ist wahr; es ist wahr; ich hätte es bald vergessen. Der Zeitungsmann hielt mich auf der Treppe auf. Kommen Sie, Herr Valer. Wir wollen die jetzigen Staatsgeschäfte ein wenig mit einander bey einem Gläschen Weine überlegen. Schlagen Sie sich Julianen aus dem Kopfe. Und du, mein Sohn, du magst mit deiner Braut schwatzen. Du wirst gewiß eine wackre Frau an ihr haben; nicht so eine Xantippe, wie — —

Damis. Xantippe? Wie verstehen Sie das? Sind Sie etwa auch noch in dem pöbelhaften Vorurtheile, daß Xantippe eine böse Frau gewesen sey?

Chrys. Willst du sie etwa für eine gute halten? Du wirst doch nicht die Xantippe vertheidigen? Pfuy! Das heißt einen A b c Schnitzer machen. Ich glaube, ihr Gelehrten, je mehr ihr lernt, je mehr vergeßt ihr.

Damis. Ich behaupte aber, daß man kein einzig tüchtiges Zeugniß für ihre Meinung anführen kann. Das ist das erste, was die ganze Sache verdächtig macht; und zum andern — —

Lisette. Das ewige Geplaudre!

Chrys. Lisette hat Recht! Mein Sohn, contra principia negantem non est disputandum. Kommt! Kommt!

(Chrysander, Damis und Anton gehen ab.)

Valer. Nun ist alles für mich verloren, Lisette. Was soll ich anfangen?

Lisette. Ich weis keinen Rath. Wann nicht der Brief — —

Valer. Dieser Betrug wäre zu arg. Juliane will ihn nicht zugeben.

Lisette. Ey was Betrug. Wenn der Betrug nützlich ist, so ist er auch erlaubt. Ich sehe es wohl, ich werde es selbst thun müssen. Kommen Sie nur fort, und fassen Sie wieder Muth.

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lisette. Anton.

Lisette. So warte doch, Anton!

Anton. Ey, laß mich zufrieden. Ich mag mit dir nichts zu thun haben.

Lisette. Wollen wir uns also nicht wieder versöhnen? Willst du nicht thun, was ich dich gebeten habe?

Anton. Dir sollte ich etwas zu gefallen thun?

Lisette. Anton, lieber Anton, goldner Anton, thu es immer. Wie leicht kannst du nicht dem Alten den Brief geben, und ihm sagen, der Postträger habe ihn gebracht.

Anton. Geh! Du Schlange! Wie sie nun schmeicheln kann! — — Halte mich nicht auf. Ich soll meinem Herrn ein Buch bringen. Laß mich gehen.

Lisette. Deinem Herrn ein Buch? Was will er denn mit dem Buche bey Tische?

Anton. Die Zeit wird ihm lang, und will er nicht müßige Weile haben, so muß er sich doch wohl etwas zu thun machen.

Lisette. Die Zeit wird ihm lang? Bey Tische? Wenn es noch in der Kirche wäre. Reden sie denn nichts.

Anton. Nicht ein Wort. Ich bin ein Schelm,

Schelm, wenn es auf einem Todenmahle so stille zugehen kann.

Lisette. Wenigstens wird der Alte reden.

Anton. Der redt ohne zu reden. Er ißt und redt zugleich; und ich glaube er gäbe wer weis was darum, wenn er noch dazu trinken könnte, und das alles dreyes auf einmal. Das Zeitungsblatt liegt neben dem Teller; das eine Auge sieht auf den, und das andre auf jenes. Mit dem einen Backen kaut er und mit dem andern redt er. Da kann es freylich nun nicht anders seyn, die Worte müssen auf dem Gekauten sitzen bleiben, so daß man ihn mit genauer Noth noch murmeln hört.

Lisette. Was machen aber die Uebrigen?

Anton. Die Uebrigen? Valer und Juliane sind wie halb tod. Sie essen nicht, und reden nicht; sie sehen einander an; sie seufzen; sie schlagen die Augen nieder; sie schielen bald nach dem Vater, bald

nach dem Sohne; sie werden weiß; sie werden roth. Der Zorn und die Verzweiflung sieht beyden aus den Augen. — Aber juchhe! So recht! Siehst du, daß es nicht nach deinem Kopfe gehen muß? Mein Herr soll Julianen haben, und wenn — —

Lisette. Ja dein Herr. Was macht der aber?

Anton. Lauter dumme Streiche. Er krützelt mit der Gabel auf dem Teller; hengt den Kopf; bewegt das Maul, als ob er mit sich selbst redte; wackelt mit dem Stuhle; stößt einmal ein Weinglaß um; läßt es liegen; thut als wenn er nichts merkte, bis ihm der Wein auf die Kleider laufen will; nun fährt er auf, und spricht wohl gar, ich hätte ihn umgegossen — Doch genug geplaudert; er wird auf mich fluchen, wo ich ihm das Buch nicht bald bringe. Ich muß es doch suchen. Auf dem Tische, zur rechten Hand soll es liegen.

gen. Ja zur rechten Hand; welche rechte Hand meint er denn? Trete ich so, so ist das die rechte Hand; trete ich so, so ist sie das; trete ich so, so ist sie das, und das wird sie, wenn ich so trete. (tritt an alle vier Seiten des Tisches) Sage mir doch Lisette, welches ist denn die rechte rechte Hand?

Lisette. Das weis ich so wenig als du. Schade auf das Buch; er mag es selbst hohlen. Aber, Anton wir vergessen das Wichtigste; den Brief — —

Anton. Kömmst du mir schon wieder mit deinem Briefe? Denkt doch; deinetwegen soll ich meinen Herrn betriegen.

Lisette. Es soll aber dein Schade nicht seyn.

Anton. So? Ist es mein Schade nicht, wann ich das, was mir Chrysander versprochen hat, muß sitzen lassen.

Lisette. Dafür aber verspricht dich Valer schadlos zu halten.

Anton. Wo verspricht er mir es denn?

Lisette. Wunderliche Haut; ich verspreche es dir an seiner Statt.

Anton. Und wenn du es auch an seiner Statt halten sollst, so werde ich viel bekommen. Nein, nein; ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache.

Lisette. Wann du die Taube gewiß fangen kannst, so wird sie doch besser seyn als der Sperling?

Anton. Gewiß fangen; als wenn sich alles fangen liesse? Nicht wahr, wann ich die Taube haschen will, so muß ich den Sperling aus der Hand fliegen lassen?

Lisette. So laß ihn fliegen.

Anton. Gut; und wann sich nun die Taube auch davon machte? Nein, nein, Jungfer, so dumm ist Anton nicht.

Lisette. Was du für kindische Umstände machst! Bedenke doch wie glücklich du seyn kannst.

Anton. Wie denn? Laß doch hören.

Lisette. Valer hat versprochen mich auszustatten. Was sind so einem Kapitalisten tausend Thaler.

Anton. Auf die machst du dir Rechnung?

Lisette. Wenigstens. Dich würde er auch nicht leer ausgehen lassen, wann du mir behülflich wärest. Ich hätte alsdenn Geld; du hättest auch Geld: könnten wir nicht ein allerliebstes Paar werden?

Anton. Wir? ein Paar? Wenn dich mein Herr nicht versteckt hätte.

Lisette. Thust du nicht recht albern. Ich habe dir ja alles erzehlt, was unter uns vorgegangen ist. Dein Herr, das Bücherwürmchen!

Anton. Ja, auch das sind verdammte Thiere, die Bücherwürmer. Es ist schon wahr, ein Mädel wie du mit tausend Thaler, die ist wenigstens tausend Thaler werth; aber nur das Cabinet — — das Cabinet — —

Lisette. Höre doch einmal auf Anton, und laß dich nicht so lange bitten.

Anton. Warum willst du aber dem Alten den Brief nicht selbst geben?

Lisette. Ich habe dir ja gesagt, was darinne steht. Wie leicht könnte Chrysander nicht argwohnen — —

Anton. Ja, ja, mein Aeffchen, ich merk es schon, du willst die Kastanien aus der Asche haben, und brauchst Katzenpfoten dazu.

Lisette. Je nun mein liebes Katerchen, thu es immer!

Anton. Wie Sie es einem ans Herze

legen kann! Liebes Katerchen! Weis nur her, den Brief; weis her!

Lisette. Da mein unvergleichlicher Anton — —

Anton. Aber es hat doch mit der Ausstattung seine Richtigkeit?

Lisette. Verlaß dich drauf — —

Anton. Und mit meiner Belohnung oben drein? — —

Lisette. Desgleichen.

Anton. Nun wohl, der Brief ist übergeben!

Lisette. Aber so bald als möglich — —

Anton. Wenn du willst, jezo gleich. Komm! — — Potz Stern! Wer kömmt? — — Zum Henker, es ist Damis.

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Damis. Anton. Lisette.

Damis. Wo bleibt denn der Schlingel mit dem Buche?

Anton. Ich wollte gleich, ich wollte — Lisette und — — Kurz, ich kann es nicht finden, Herr Damis.

Damis. Nicht finden? Ich habe dir ja gesagt, auf welcher Hand es liegt.

Anton. Auf der rechten, haben Sie wohl gesagt; aber nicht auf welcher rechten? Und das wollte ich Sie gleich fragen kommen.

Damis. Dummkopf, kannst du nicht so viel errathen, daß ich von der Seite rede, an welcher ich sitze?

Anton. Es ist auch wahr, Lisette; und darüber haben wir uns den Kopf zerbrochen! Herr Damis ist doch immer klüger als wir. (indem er ihm hinterwerts einen

Mönch

Mönch sticht) Nun will ich es wohl finden. Weiß eingebunden, rothen Schnitt, nicht? Sehen Sie nur, ich will es gleich bringen.

Damis. Ja, nun ist es Zeit, da wir schon vom Tische aufgestanden sind.

Anton. Schon aufgestanden? Zum Henker, ich bin ja noch nicht satt. Sind sie schon alle, alle aufgestanden?

Damis. Mein Vater wird noch sitzen, und die Zeitung auswendig lernen, damit er morgen in seinem Kränzchen den Staatsmann spielen kann. Geh geschwind, wenn du glaubst von seinen politischen Anmerkungen satt zu werden. Was will aber Lisette hier?

Lisette. Bin ich jezo nicht eben sowohl zu leiden, als vorhin?

Damis. Nein, wahrhaftig nein. Vorhin glaubte ich, Lisette hätte wenigstens

so viel Verstand, daß ihr Plaudern auf eine Viertelstunde erträglich seyn könnte, aber ich habe mich geirret. Sie ist so dumm wie alle übrigen im Hause.

Lisette. Ich habe die Ehre mich im Namen aller übrigen zu bedanken.

Anton. Verzweifelt, das geht ja jetzt aus einem ganz andern Tone! Gott gebe, daß sie sich recht zanken! Aber zuhören mag ich nicht. — — Lisette ich will immer gehen.

Lisette. (sachte) Den Brief, vergiß nicht; geschwind.

Damis. So? Hast du Lisetten um Urlaub zu bitten? Ich befehle dir: bleib da. Ich wüßte nicht wohin du zu gehen hättest.

Anton. Auf die Post, Herr Damis; auf die Post.

Damis. Doch, es ist wahr. Nun so geh! geh!

Dritter Auftritt.

Damis. Lisette.

Damis. Lisette kann sich nur gleich auch mit fortmachen. Will denn meine Stube heute gar nicht leer werden? Bald ist der da, bald jener; bald die, bald jene. Soll ich denn nicht einen Augenblick alleine seyn? (setzt sich an seinen Tisch) Die Musen verlangen Einsamkeit, und nichts verjagt sie eher, als der Tumult. Ich habe so viele und wichtige Verrichtungen, daß ich nicht weis wo ich zuerst anfangen soll; und gleichwohl stört man mich. Mit der Heyrath, mit einer so nichtswürdigen Sache, ist der größte Theil des Nachmittags darauf gegangen; soll mir denn auch der Abend durch das ewige Hin- und Wiederlauffen entrissen werden? Ich glaube, daß in keinem Hause der Müßiggang so herrschen kann, als in diesem.

Lisette. Und besonders auf dieser Stube.

Damis. Auf dieser Stube? Ungelehrte! Unwissende!

Lisette. Ist das geschimpft oder gelobt?

Damis. Was für eine niederträchtige Seele! Die Unwissenheit, die Ungelehrsamkeit für keinen Schimpf zu halten? Für keinen Schimpf? So möchte ich doch die Begriffe wissen, die eine so unsinnige Schwätzerin von Ehre und Schande hat. Vielleicht, daß bey ihr die Gelehrsamkeit ein Schimpf ist?

Lisette. Wahrhaftig, wann sie durchgängig von dem Schlage ist, wie bey Ihnen — —

Damis. Nein, das ist sie nicht. Die wenigsten haben es so weit gebracht — —

Lisette. Daß man nicht unterscheiden kann, ob sie närrischer oder gelehrter sind — —

Damis. Ich möchte aus der Haut fahren — —

Lisette. Thuen Sie das, und fahren Sie in eine klügere.

Damis. Wie lange soll ich noch den Beleidigungen der nichtswürdigsten Creatur ausgesetzt seyn? — — Tausend würden sich glücklich preisen, wann sie nur den zehnten Theil meiner Verdienste hätten. Ich bin erst zwanzig Jahr alt; und wie viele wollte ich finden, die dieses Alter beynahe dreymal auf sich haben, und gleichwohl mit mir — — doch ich rede umsonst. Was kann es mir für Ehre bringen, eine Unsinnige von meiner Geschicklichkeit zu überführen? Ich verstehe sieben Sprachen vollkommen, und bin erst zwanzig Jahr alt. In dem ganzen Umfange der Geschichte, und in allen mit ihr verwandten Wissenschaften, bin ich ohne gleichem — —

Lisette. Und Sie sind erst zwanzig Jahr alt!

Damis. Wie stark ich in der Weltweisheit bin, bezeugt die höchste Würde, die ich schon vor drey Jahren darinne erhalten habe. Noch unwidersprechlicher wird es die Welt jezt aus meiner Abhandlung von den Monaden erkennen. — — Ach, die verwünschte Post! — —

Lisette. Und Sie sind erst zwanzig Jahr alt!

Damis. Von meiner mehr als demosthenischen Beredsamkeit kann meine satyrische Lobrede auf den Nix der Nachwelt eine ewige Probe geben.

Lisette. Und Sie sind erst zwanzig Jahr alt!

Damis. Freylich! In der Poesie kann ich auch die Hand nach dem unvergänglichsten Lorbeer ausstrecken. Gegen mich kriecht Milton, und Haller ist gegen mich ein Schwätzer. Meine Freunde, welchen

ich sonst zum öftern meine Versuche, wie ich sie zu nennen beliebe, vorgelesen habe, wollen jezo gar nichts mehr davon hören, und versichern mich allezeit auf das aufrichtigste, daß sie schon genugsam von meiner mehr als göttlichen Ader überzeugt wären.

Lisette. Und Sie sind erst zwanzig Jahr alt!

Damis. Kurz; ich bin ein Philolog, ein Geschichtskundiger, ein Weltweiser, ein Redner, ein Dichter — —

Lisette. Und Sie sind erst zwanzig Jahr alt! Ein Weltweiser ohne Bart, und ein Redner der noch nicht mündig ist! Schöne Raritäten!

Damis. Fort! Den Augenblick aus meiner Stube!

Lisette. Den Augenblick? Ich möchte gar zu gerne die schöne Ausrufung: und Sie sind erst zwanzig Jahr alt, noch einmal

mal anbringen. Haben Sie nichts mehr an sich zu rühmen? O noch etwas! Wollen Sie nicht? Nun so will ich es selbst thun. Hören Sie recht zu, Herr Damis. Sie sind noch nicht klug, und sind schon zwanzig Jahr alt!

Damis. Was? Wie? (steht zornig auf)

Lisette. Leben Sie wohl! Leben Sie wohl!

Damis. Himmel, was muß man von den ungelehrten Bestien erdulden! Ist es möglich? Von einem unwissenden Weibsbilde — —

Vierter Auftritt.

Chrysander. Anton. Damis.

Chrys. Das ist ein verfluchter Brief, Anton! Ey! Ey! mein Sohn; mein Sohn, post cœnam stabis vel passus mille meabis. Du wirst doch nicht schon wieder sitzen?

Damis. Ein andrer, der nichts zu thun hat, mag sich um dergleichen barbarische Gesundheitsregeln bekümmern. Wichtige Beschäftigungen — —

Chrys. Was willst du von wichtigen Beschäftigungen reden?

Damis. Ich nicht, Herr Vater? Die meisten von den Büchern, die Sie hier auf dem Tische sehen, warten Theils auf meine Noten, Theils auf meine Uebersezung, Theils auf meine Widerlegung, Theils auf meine Vertheidigung, Theils auch auf mein blosses Urtheil. — —

Chrys. Laß sie warten. Jetzt — —

Damis. Jezt kann ich freylich nicht alles auf einmal verrichten. Wann ich nur erst mit dem wichtigsten werde zu Stande seyn. Sie glauben nicht, was mir hier eine gewisse Untersuchung für Nachschlagen und Köpfbrechen kostet. Noch eine einzige Kleinigkeit fehlt mir,

so hab ich es bewiesen, daß sich Cleopatra die Schlangen an den Arm und nicht an die Brust gesetzt habe — —

Chrys. Die Schlangen taugen nirgends viel. Mir wäre beynahe jezt auch eine in Busen gekrochen; aber noch ist es Zeit. Höre einmal, mein Sohn; hier habe ich einen Brief bekommen, der mich — —

Damis. Wie? einen Brief? einen Brief? Ach lieber Anton, einen Brief? Liebster Herr Vater, einen Brief, von Berlin? Lassen Sie mich nicht länger warten; wo ist er? Nicht wahr, nunmehr werden Sie aufhören, an meiner Geschicklichkeit zu zweifeln? Wie glücklich bin ich! Anton, weißt du es auch schon, was darinne steht?

Chrys. Was schwärmst du wieder? Der Brief ist nicht von Berlin; er ist von meinem Advocaten aus Dresden, und nach dem, was er schreibt, kann aus deiner Heyrath mit Julianen nichts werden.

Damis. Nichtswürdiger Kerl! So bist du noch nicht wieder auf der Post gewesen?

Anton. Ich habe es Ihnen ja gesagt, daß für neun Uhr für mich auf der Post nichts zu thun ist.

Damis. Ach, verberabilissime, non fur sed trifur! Himmel! daß ich vor Zorn so gar des Plautus Schimpfwörter brauchen muß! Wird dir denn ein Gang umsonst gleich den Hals kosten?

Anton. Schimpften Sie mich? Weil ich es nicht verstanden habe, so mag es hingehen.

Chryſ. Aber sage mir nur, Damis; nicht wahr, du hast doch einen kleinen Widerwillen gegen Julianen? Wenn das ist, so will ich dich nicht zwingen. Du mußt wissen, daß ich keiner von den Vätern bin — —

Damis. Ist die Heyrath schon wieder auf

auf dem Tapete? Wann Sie doch, wegen meines Widerwillens unbesorgt seyn wollten. Genug ich heyrathe sie — —

Chrys. Das heißt so viel, du wolltest dich meinetwegen zwingen? Das will ich durchaus nicht. Wenn du gleich mein Sohn bist, so bist du doch ein Mensch, und jeder Mensch wird frey gebohren; er muß machen können was er will, und kurz — ich gebe dir dein Wort wieder zurück.

Damis. Wieder zurück? Und vor einigen Stunden konnte ich mich nicht hurtig genug entschliessen? Wie soll ich das verstehen?

Chrys. Das sollst du so verstehen, daß ich es überlegt habe, und daß, weil dir Juliane nicht gefällt, sie mir auch nicht ansteht; daß ich ihre wahren Umstände in diesem Briefe wieder gefunden habe, und daß — — Du siehst es ja, daß ich den

Brief nur jetzo gleich bekommen habe. Ich weis zwar wahrhaftig nicht, was ich davon dencken soll? Die Hand meines Advocaten ist es nicht — —

(Damis setzt sich wieder an seinen Tisch)

Anton. Nicht? O die Leutchen müssen mehr als eine Hand zu schreiben wissen.

Chrys. Zu geschwind ist es beynahe auch. Kaum sind es acht Tage, daß ich ihm geschrieben habe. Sollte er das Ding in der kurzen Zeit schon haben untersuchen können? — Von wem hast du denn den Brief bekommen, Anton?

Anton. Von Lisetten.

Chrys. Und Lisette?

Anton. Von dem Postträger, ohne Zweifel.

Chrys. Aber warum bringt denn der Kerl die Briefe nicht mir selbst?

Anton. Sie werden sich doch in den Händen, wodurch sie gehen, nicht verändern können? — —

Chrys. Man weis nicht — — Gleichwohl aber lassen sich die Gründe die er anführt hören. Ich muß also wohl den sichersten Weg nehmen, und dir, mein Sohn — — Aber, ich glaube gar, du hast dich wieder an den Tisch gesetzt, und studirst? — —

Damis. Mein Gott, ich habe zu thun, ich habe so gar viel zu thun.

Chrys. Mit einem Worte also, damit ich dich nicht um die Zeit bringe; die Heyrath mit Julianen war nichts als ein Gedanke, den du wieder vergessen kannst. Wann ich es recht überlege, so hat doch Valer das größte Recht auf sie.

Damis. Sie betriegen sich, wann Sie glauben, daß ich nunmehr davon abgehen werde. Ich habe alles wohl überlegt, und ich muß es Ihnen nur mit ganz trocknen Worten sagen, daß eine böse Frau mir helfen soll, meinen Ruhm unsterblich zu-

machen, oder vielmehr, daß ich eine böse Frau, an die man nicht denken würde, wann sie keinen Gelehrten gehabt hätte, mit mir zugleich unsterblich machen will. Der Charakter eines solchen Eheteufels wird auf den meinigen ein gewisses Licht zurück werfen — —

Chrys. Nun wohl, wohl; so nimm dir eine böse Frau; nur aber eine mit Gelde, weil an einer solchen die Bosheit noch erträglich ist. Von der Sorte war meine erste. Um die zwanzig tausend Thaler die ich mit bekam, hätte ich des bösen Feindes Schwester heyrathen wollen — — Du mußt mich nur recht verstehen; ich meine es nicht nach den Worten. Wann sie aber böse seyn soll, deine Frau, was willst du mit Julianen? — — Höre, ich kenne eine alte Wittwe, die schon vier Männer ins Grab gezankt hat; sie hat ihr feines Auskommen; ich dächte, das wäre deine Sache; nimm die. Ich habe dir das Maul

einmal wäßrig gemacht, ich muß dir also doch etwas darein geben. Wann es einmal eine Xantippe seyn soll, so kannst du keine beßre finden.

Damis. Mit ihrer Xantippe! Ich habe es Ihnen ja schon mehr als einmal gesagt, daß Xantippe keine böse Frau gewesen ist. Haben Sie meine Beweisgründe schon wieder vergessen?

Chrys. Ey was? Mein Beweis ist das ABCbuch. Wer so ein Buch hat schreiben können, das so allgemein geworden ist, der muß es gewiß besser verstanden haben, als du. Und kurz, mir liegt daran, daß Xantippe eine böse Frau gewesen ist. Ich könnte mich nicht zufrieden geben, wenn ich meine erste Frau so oft sollte gelobt haben. Schweig also mit deinen Narrenspossen; ich mag von dir nicht besser unterrichtet seyn.

Damis. So wird uns gedankt, wenn

wir die Leute aus ihren Irrthümern helfen wollen.

Chrys. Seit wenn ist denn das Ey klüger als die Henne? He? Herr Doktor, vergeß er nicht, daß ich Vater bin, und daß es auf den Vater ankömmt, wen der Sohn heyrathen soll. Ich will an Julianen nicht mehr gedacht wissen — —

Damis. Und warum nicht?

Chrys. Soll ich meinem einzigen Sohne ein armes Mädchen aufhängen. Du bist nicht werth, daß ich für dich so besorgt bin. Du weißt ja, daß sie nichts im Vermögen hat.

Damis. Hatte sie vorhin, da ich sie heyrathen sollte, mehr als jetzo?

Chrys. Das verstehst du nicht. Ich wußte wohl, was ich vorhin that; aber ich weis auch, was ich jetzt thue.

Damis. Gut, desto besser ist es wann sie kein Geld hat. Man wird mir also

nicht

nicht nachreden können, die böse Frau des Geldes wegen genommen zu haben; man wird es zugestehen müssen, daß ich keine andre Absicht gehabt, als die, mich in den Tugenden zu üben, die bey Erduldung eines solchen Weibes nöthig sind.

Chryſ. Eines solchen Weibes! Wer hat dir denn gesagt, daß Juliane eine böse Frau werden wird?

Damis. Wann ich nicht, wie wir Gelehrten zu reden pflegen, a priori davon überführt wäre, so würde ich es schon daraus schliessen können, weil Sie daran zweifeln.

Chryſ. Fein naseweiß, mein Sohn! Fein naseweiß! Ich habe Julianen auferzogen; sie hat viel Wohlthaten bey mir genossen; ich habe ihr alles Gute beygebracht; wer von ihr übels spricht, der spricht es zugleich von mir. Was? Ich sollte nicht ein Frauenzimmer zu ziehen wissen? Ich sollte ein Mädchen, das unter

ter meiner Aufsicht groß geworden ist, nicht so weit gebracht haben, daß es einmal eine rechtschafne wakre Frau würde? Reich habe ich sie freylich nicht machen können; ich bin der Wohlthat selbst noch benöthigt. Aber daß ich sie nicht tugendhaft, nicht verständig gemacht hätte, das kann mir nur einer nachreden, der so dumm ist als du, mein Sohn. Nimm mir es nicht übel, daß ich mit der Sprache heraus rücke. Du bist so ein eingemachter Narre, so ein Stokfisch — — nimm mirs nicht übel, mein Sohn — — so ein überstudirter Pickelhering — — aber nimm mirs nicht übel — —

Damis. (bey Seite) Bald sollte ich glauben, daß sein erster Handel mit eingesalznen Fischen gewesen sey. — — Schon gut, Herr Vater; von Julianens Tugend will ich nichts sagen; die Tugend ist oft eine Art von Dummheit. Aber was ihren Verstand anbelangt, von den werden Sie

mir

mir erlauben, daß ich ihn noch immer in Zweifel ziehe. Ich bin nun schon eine ziemliche Zeit wieder hier; ich habe mir auch manchmal die Mühe genommen, ein Paar Worte mit ihr zu sprechen; hat sie aber wohl jemals an meine Gelehrsamkeit gedacht? Ich mag nicht gelobt seyn; so eitel bin ich nicht: nur muß man den Leuten ihr Recht wiederfahren lassen —

Fünfter Auftritt.

Chrysander. Damis. Valer.

Chrys. Gut, gut, Herr Valer, Sie kommen gleich zur rechten Stunde.

Damis. Was will der unerträgliche Mensch wieder?

Valer. Ich komme, Abschied von ihnen beyden zu nehmen — —

Chrys. Abschied? So zeitig? Warum denn?

Valer. Ich glaube nicht, daß Sie im Ernste fragen.

Chrys. Gott weis es, Herr Valer; in dem aller ernstlichstem Ernste. Ich lasse Sie wahrhaftig nicht.

Valer. Um mich noch empfindlicher zu martern? Sie wissen, wie lieb mir die Person allezeit gewesen ist, die Sie mir heute entreissen. Doch das Unglück wäre klein, wenn es mich nur allein träffe. Sie wollen noch dazu diese geliebte Person mit einem verbinden, der sie eben so sehr haßt, als ich sie verehre? Meine ganze Seele ist voller Verzweiflung, und ich werde nunmehr nicht hier nur, sondern nirgends in der Welt mehr, eine ruhige Städte haben. Ich gehe, um mich — —

Chrys. Nicht gehen, Herr Valer, nicht gehen! Dem Uebel ist vielleicht noch abzuhelfen.

Valer. Abzuhelfen? Sie beschimpfen

mich

mich wenn Sie glauben, daß ich jemals diesen Streich überwinden werde. Er würde für ein minder zärtliches Herz, als das meinige ist, tödlich seyn.

Damis. Was für ein Gewäsche! (setzt sich an seinen Tisch)

Valer. Wie glücklich sind Sie, Damis! Lernen Sie wenigstens ihr Glük erkennen; es ist der geringste Dank, den Sie dem Himmel schuldig sind. Juliane wird die ihrige — —

Chrys. Ey, wer sagt denn das? Sie soll noch zeitig genug die ihrige werden, Herr Valer; nur Geduld.

Valer. Halten Sie inne, mit ihren kalten Verspottungen — —

Chrys. Verspottungen? Sie müssen mich schlecht kennen. Was ich sage, das sag ich. Ich habe die Sache nun besser überlegt; ich sehe Juliane schickt sich für meinen Sohn nicht, und er sich noch vielweniger

niger für Julianen. Sie lieben sie; Sie haben längst bey mir um sie angehalten; wer am ersten kommt, der muß am ersten mahlen. Ich habe alleweile mit meinem Sohne davon geredt, aber — — Sie kennen ihn ja — —

Valer. Himmel, was hör ich? Ist es möglich! Welche glückliche Veränderung! Erlauben Sie, daß ich Sie tausendmal umfange. Soll ich also doch noch glücklich seyn? O Chrysander! O Damis!

Chrys. Reden Sie mit ihm, und setzen Sie ihm den Kopf ein wenig zurechte. Ich will zu Julianen gehen, und ihr meinen veränderten Entschluß hinterbringen. Sie wird mir es doch nicht übel nehmen?

Valer. Uebel? Sie werden ihr das Leben wieder geben, so wie Sie es mir wieder gegeben haben.

Chrys. Ey! kann ich das?

(Geht ab)

Sechster Auftritt.

Damis. Valer. Anton.

Valer. Und in welchem Tone soll ich nun mit Ihnen reden, liebster Freund? Das erneuerte Versprechen ihres Vaters berechtigte mich, Sie ganz und gar zu übergehen. Ich habe gewonnen, sobald Chrysander Julianen zu zwingen aufhört. Doch wie angenehm soll es mir seyn, wann ich ihren Besitz zum Theil auch Ihnen werde verdanken können.

Damis. Anton!

Anton. (kömmt) Was soll der? Ist Ihnen die Post wieder eingefallen?

Damis. Gleich geh! Sie muß nothwendig da seyn.

Anton. Aber ich sage Ihnen, daß sie bey so übeln Wetter vor zehn Uhr nicht kommen kann.

Damis. Giebst du abermals eine Stunde

zu? Kurz, geh! Und kömmst du leer wieder, so sieh dich vor!

Anton. Wenn ich künftige Nacht nicht sanfte schlafe, so glaube ich Zeitlebens nicht mehr, daß die Müdigkeit etwas dazu helfen kann.

(geht ab)

Siebender Auftritt.

Damis. Valer.

Valer. So? Anstatt zu antworten reden Sie mit dem Bedienten?

Damis. Verzeihen Sie, Valer; Sie haben also mit mir gesprochen? Ich habe den Kopf so voll; es ist mir unmöglich auf alles zu hören.

Valer. Und Sie wollen sich auch bey mir verstellen? Ich weis die Zeit noch sehr wohl, da ich in eben dem wunderbaren Wahne stand, es liesse gelehrt, so zerstreut als möglich, und auf nichts als

auf

auf sein Buch aufmerksam zu thun. Doch glauben Sie nur, der muß sehr einfältig seyn, den Sie mit dieser Falle überlisten wollen.

Damis. Und Sie müssen noch einfältiger seyn, daß Sie glauben können, ein jeder Kopf sey so gedankenleer als der ihrige. Und verdient denn ihr Geschwätz, daß ich darauf höre? Sie haben ja gewonnen, sobald Chrysander Julianen zu zwingen aufhört; Sie sind ja berechtiget mich zu übergehen — —

Valer. Das muß doch eine besondre Art der Zerstreuung seyn, in welcher man des andern Reden gleichwohl so genau höret, daß man sie von Wort zu Wort wiederhohlen kann.

Damis. Ihre Spötterey ist sehr trocken. (sieht wieder auf sein Buch)

Valer. Doch aber zu empfinden? — — Was für eine Marter ist es, mit einem Men-

Menschen von ihrer Art zu thun zu haben? Es giebt deren wenige — —

Damis. Das sollte ich selbst glauben.

Valer. Es würden sich aber mehrere finden, wenn selbst — —

Damis. Ganz recht; wenn die wahre Gelehrsamkeit nicht so schwer zu erlangen, die natürliche Fähigkeit dazu gemeiner, und ein unermüdeter Fleiß nicht so etwas beschwerliches wären — —

Valer. Ha! ha! ha!

Damis. Das Lachen eines wahren Idioten!

Valer. Sie reden von ihrer Gelehrsamkeit, und ich, mit Vergebung, wollte von ihrer Thorheit reden. Hierinne, meinte ich, würden Sie mehrere ihres gleichen finden, wenn selbst diese Thorheit ihren Sklaven nicht zur Last werden müßte.

Damis. Verdienen Sie also, daß ich Ihnen antworte? (sieht wieder in sein Buch.)

Valer. Und verdienen Sie wohl, daß ich noch Freunds genug bin, mit ihnen ohne Verstellung zu reden? Glauben Sie mir, Sie werden ihre Thorheiten bey mehrerm Verstande bereuen — —

Damis. Bey mehrerm Verstande? (spöttisch)

Valer. Werden Sie darüber ungehalten? Das ist wunderbar! Ihr Körper kann ihren Jahren nach, noch nicht ausgewachsen haben, und Sie glauben, daß ihre Seele gleichwohl schon zu ihrer gehörigen Grösse gelangt sey? Ich würde den für meinen Feind halten, welcher mir den Vorzug, täglich zu mehrerm Verstande zu kommen, streitig machen wollte.

Damis. Sie!

Valer. Sie werden so spöttisch, mein Herr Nebenbuhler, — Doch da ist sie selbst! (läuft ihr entgegen) Ach Juliane — —

Achter Auftritt.

Juliane. Damis. Valer.

Juliane. Ach, Valer, welche glückliche Verändrung! — —

Damis. (indem er sich auf dem Stuhle umwendet) Die Ehre Sie hier zu sehen, Mademoisell, habe ich ohne Zweifel einem Irrthume zu danken? Sie glauben vielleicht in ihr Schlafzimmer zu kommen —

Juliane. Dieser Irrthum wäre unvergeblich! Nein, mein Herr, es geschieht auf Befehl ihres Herrn Vaters, daß ich diesen heiligen Ort betrete. Ich komme ihnen einen Kauf aufzusagen, und mich bey ihrer Muse zu entschuldigen, daß ich beynahe in die Gefahr gekommen wäre, ihr einen so liebenswürdigen Geist abspenstig zu machen.

Valer. O wie entzückt bin ich, schönste Juliane, Sie auf einmal wieder in ihrer Heiterkeit zu sehen.

Damis. Wann ich das Gewäsche eines Frauenzimmers recht verstehe, so kommen Sie ein Pactum aufzuheben, welches doch alle Requisita hat, die zu einem unumstößlichen Pacto erfordert werden.

Juliane. Und wann ich des Galimathias eines jungen Gelehrten verstehen darf, so haben Sie es getroffen.

Damis. Mein Vater ist ein Idiote. Kömmt es denn nur auf ihn, oder auf Sie, Mademoisell, an, einen Handel, der an meinem Theile fest besteht, rückgängig zu machen? — — Es wird sich alles zeigen; nur wollte ich jezo bitten, mich ungestört zu lassen — — (wendet sich wieder an den Tisch.)

Valer. Was für ein Bezeigen! Hat man jemals einem Frauenzimmer, auf dessen Besitz man Anspruch macht, so begegnet?

Damis. Und ist man jemals einem be-

schäftigten Gelehrten so überlästig gewesen? — — Diese verdrüßliche Gesellschaft loß zu werden, muß ich nur selbst meine vier Wände verlassen. (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Valer. Juliane.

Juliane. Und wir lachen ihm nicht nach?

Valer. Nein, Juliane; eine bessere Freude mag uns jezt erfüllen; und beynahe gehört eine Art von Grausamkeit dazu, sich über einen so kläglichen Thoren lustig zu machen. Wie soll ich ihnen die Regungen meines Herzens beschreiben, jezt, da man ihm alle seine Glückseligkeit widergegeben hat? Ich beschwöre Sie, Juliane, wann Sie mich lieben, so verlassen Sie noch heute mit mir dieses gefährliche Haus. Setzen Sie sich nicht länger der Ungestümigkeit eines veränderlichen Alten, den Rasereyen eines jungen

Pedanten

Pedanten, und der Schwäche ihrer eignen allzuzärtlichen Denkungsart aus. Sie sind mir in einem Tage genommen und wieder gegeben worden; lassen Sie ihn den ersten und den letzten seyn, der so grausam mit uns spielen darf!

Juliane. Fassen Sie sich, Valer. Wir wollen lieber nichts thun, was uns einige Vorwürfe von Chrysandern zuziehen könnte. Sie sehen er ist auf den besten Wegen, und ich liebe ihn eben so sehr, als ich den Damis verachte. Durch das Mißtrauen, wodurch ich mich auf einmal seiner Vorsorge entzöge, würde ich ihm für seine Wohlthaten schlecht dancken — —

Valer. Noch immer reden Sie von Wohlthaten? Ich werde nicht eher ruhig, als bis ich Sie von diesen gefährlichen Banden befreyet habe. Erlauben Sie mir, daß ich sie sogleich gänzlich vernichte, und dem alten Eigennützigen — —

Juliane. Nennen Sie ihn anders, Valer. Er ist es nicht, und schon seine Veränderung zeigt es, daß Lisette falsch gehört oder uns hintergangen hat. Zwar weis ich nicht, wem ich diese Veränderung zuschreiben soll — — (nachsinnend)

Valer. Warum auf einmal so in Gedanken? Die Ursache, die ihn bewogen hat, mag seyn, welche es will; ich weis doch gewiß, daß es eine Fügung des Himmels ist.

Juliane. Des Himmels oder Lisettens. Auf einmal fällt mir ein, was Sie mir von einem Briefe gesagt haben! Sollte wohl ihre allzugrosse Dienstfertigkeit —

Valer. Welche Einbildung, liebste Juliane! Sie weis es ja, daß ihre Tugend in diesen kleinen Betrug nicht willigen wolle.

Juliane. Gleichwohl, je mehr ich nachdenke — —

Valer. Wann es nun auch wäre, wollten Sie denn deswegen — —

Juliane. Wann es nun auch wäre? Wie?

Zehnter Auftritt.

Lisette. Valer. Juliane.

Juliane. Du kömmst als gerufen, Lisette.

Lisette. Nun? Gehn meine Sachen nicht vortreflich? Wollen Sie es nicht unten mit anhören, wie sich Damis und Chrysander zanken? Du sollst sie nicht bekommen; ich muß sie bekommen: ich bin Vater; sie haben mir sie versprochen: ich habe mich anders besonnen; ich aber nicht: so muß es noch geschehen; das ist unmöglich: unmöglich oder nicht; kurz ich geh nicht ab: ich will es Ihnen aus Büchern beweisen, daß Sie mir Wort halten müssen; du kanst mit deinen Büchern an den Galgen geben. — — Was wiederhohle ich

viel ihre närrischen Reden? Der Vater hat Recht; er handelt klug; er würde aber gewiß nicht so klug handeln, wenn ich nicht vorher so klug gewesen wäre.

Juliane. Wie verstehst du das, Lisette?

Lisette. Ich lobe mich nicht gerne selbst. Kurz, meine liebe Mamsell, ihr Schuzengel, der bin ich!

Juliane. Der bist du? Und wie denn?

Lisette. Dadurch, daß ich einen Betrieger mit seiner Münze bezahlt habe. Der alte häßliche — —

Juliane. Und also hast du Chrysandern betrogen?

Lisette. Ey sagen Sie doch das nicht. Einen Betrieger betriegt man nicht, sondern den hintergeht man nur. Hintergangen hab ich ihn.

Vater. Und wie?

Lisette. Schlecht genug, daß Sie es

schon

schon wieder vergessen haben. Ich sollte meinen, erkenntlich zu seyn, brauche man ein besser Gedächtniß.

Juliane. Du hast ihm also wohl gar den falschen Brief untergeschoben?

Lisette. Behüte GOtt! Ich habe ihn bloß durch einen erdichteten Brief auf andere Gedancken zu bringen gesucht; und das ist mir gelungen.

Juliane. Das hast du gethan? Und ich sollte mein Glück einer Betriegerin zu danken haben? Es mag mir gehn wie es will; Chrysander soll es den Augenblick erfahren — —

Lisette. Was soll denn das heissen? Ist das mein Dank?

Valer. Besinnen Sie sich, Juliane; verziehen Sie! — —

Juliane. Unmöglich, Valer; lassen Sie mich.

(Juliane geht ab)

Eilfter Auftritt.

Valer. Lisette.

Valer. Himmel, nun ist alles wieder aus!

Lisette. So mag sie es haben! Gift und Galle möchte ich speyen, so toll bin ich! Für meinen guten Willen mich eine Betriegerin zu heissen? Ich hofte, sie würde mir vor Freuden um den Hals fallen. — — Wie wird der Alte auf mich los ziehen! Er jagt mich und Sie zum Hause heraus. Was wollen Sie nun anfangen?

Valer. Ja, was soll ich nun anfangen, Lisette?

Lisette. Ich glaube, Sie antworten mir mit meiner eignen Frage? Das ist bequem. Mein guter Rath hat ein Ende. Ich will mich bald wieder in so etwas mengen.

Valer. Zu was für einer ungelegnen Zeit kamst du aber auch, Lisette? Ich hatte dir es ja gesagt, daß Juliane in diesen Streich nicht willigen wolle. Hättest du nicht so lange schweigen können, bis der Handel weiter gekommen wäre?

Lisette. Konnte ich denn vermuthen, daß sie so übertrieben eigensinnig seyn würde? Sie können sich ja leicht einbilden, wie es mit unser einer ist! Ich hätte nicht wieviel nehmen und es gegen sie länger verbergen wollen, wem sie ihr Glück zu danken hätte. Die Freude ist schwatzhaft, und — — Ach, ich möchte gleich —

Zwölfter Auftritt.

Anton. Valer. Lisette.

Anton. (mit Briefen in der Hand) Ha! ha! Haltet ihr wieder Conferenz! Wenn es mein Herr wüßte, daß in seiner eignen Stube die schlimmsten Anschläge wider

ihn geschmiedet werden, er würde dich, Lisette — — Aber wie steht ihr denn da beysammen? Herr Valer scheint betriebt; du bist erhitzt, erhitzt wie ein Zinshahn. Habt ihr euch geschlagen, oder habt ihr euch sonst eine Motion gemacht? Ey, ey, Lisette! Höre — — (sachte zu Lisetten) du hast dich doch der Ausstattung wegen mit ihm nicht überworfen? Hat er sein Wort etwa zurück gezogen? Das wäre ein verfluchter Streich. (laut) Nein, nein, Herr Valer, was man verspricht, das muß man halten. Sie hat Ihnen redlich gedient, und ich auch. Zum Henker, glauben Sie denn, daß es einmal einer ehrlichen Seele keine Gewissensbisse verursachen muß, wenn sie ihre Herrschaft für Null und Nichts betrogen hat? Ich lasse mich nicht vexiren; und meine Forderung wenigstens — — Hohl mich dieser und jener, ich nehm einen Advocaten an, einen rechten Bullenbeisser von einem Advocaten, der

Ihnen

Ihnen gewiß so viel soll zu schaffen machen — —

Lisette. Ach Narre, schweig!

Valer. Was will er denn? Mit wem sprichst du denn?

Anton. Potz Stern! Mit unserm Schuldmanne sprech ich. Das können Sie ja wohl am Tone hören.

Valer. Wer ist denn dein Schuldmann?

Anton. Kommt es nun da heraus, daß Sie die Schuld leugnen wollen? Hören Sie; mein Advocat bringt Sie zum Schwure. Wollen Sie alsdenn so niederträchtig seyn, und sich zum Teufel schwören, je nun — — Aber wem wird man denn zuletzt trauen sollen?

Valer. Lisette, weißt denn du, was er will?

Lisette. Der Narre! Ich brauchte ihn vorhin zu Ueberbringung des Briefes, und versprach

versprach ihm, wenn die Sache gut ausfallen sollte, eine Belohnung von Ihnen.

Valer. Weiter ist es nichts?

Anton. Ich dächte noch, das wäre genug. Und wie hält es denn mit Lisettens Ausstattung? Ich muß mich um ihr Vermögen so gut als um das meinige bekümmern, weil es doch meine werden soll.

Valer. Seyd unbesorgt; wenn ich mein Glück mache, so will ich das eurige gewiß nicht vergessen.

Anton. Gesetzt aber, Sie machten es nicht? Und was versprochen ist, ist doch versprochen.

Valer. Auch alsdenn will ich euern Eifer nicht unbelohnt lassen.

Anton. Ach, das sind Complimente, Complimente!

Lisette. So hör einmal auf!

Anton. Bist du nicht eine Närrin; ich rede ja für dich mit.

Lisette. Es ist aber ganz unnöthig.

Anton. Unnöthig? Habt ihr euch denn nicht gezankt.

Lisette. Warum nicht gar?

Anton. Hat er sein Versprechen nicht zurückgezogen?

Lisette. Nein doch.

Anton. O so verzeihen Sie mir, Herr Valer. Die Galle kann einem ehrlichen Manne leicht überlaufen. Ich bin einwenig hitzig, zumal in Geldsachen. Fürchten Sie sich für den Advocaten nur nicht. —

Valer. Und ich kann noch hier in einer so marternden Ungewißheit verziehen? Ich muß Sie sprechen; vielleicht hat sie es noch nicht gethan — —

Lisette. Hat sie es aber gethan, so kommen Sie dem Alten ja nicht zu nahe.

Valer. Ich habe ja von dem ganzen Handel nichts gewußt.

Lisette. Desto schlimmer alsdann für mich. Gehen Sie nur.

Dreyzehenter Auftritt.

Anton. Lisette.

Anton. Desto schlimmer für dich? Was ist denn desto schlimmer für dich? Warum soll er denn dem Alten nicht zu nahe kommen? Was habt ihr denn wieder?

Lisette. Je, der verfluchte Brief!

Anton. Was für ein Brief?

Lisette. Den ich dir vorhin gab.

Anton. Was ist denn mit dem?

Lisette. Es ist alles umsonst; meine Mühe ist vergebens.

Anton. Wie denn so? So wahr ich lebe, ich habe ihn richtig bestellt. Mache keine Possen, und schiebe die Schuld etwa auf mich!

Lisette. Richtig übergeben ist er wohl; er that auch schon seine Wirkung. Aber Juliane hat uns selbst einen Strich durch die Rechnung gemacht. Sie will es durchaus dem Alten entdecken, daß es ein falscher Brief gewesen sey, und hat es vielleicht auch schon gethan.

Anton. Was zum Hencker, Sie selbst? Da werden wir auch ankommen! Siehst du; nun ist der Sperling und die Taube weg. Und was das schlimste ist; da ich die Taube habe fangen wollen, so bin ich darüber mit der Nase ins Weiche gefallen. Oder deutlicher und ohne Gleichniß mit dir zu reden. Die versprochene Belohnung bey dem Alten hab ich verlohren, die eingebildete bey Valeren entgeht mir auch, und aller Profit, den ich dabey machen werde, ist nebst einem gnädigen Ribbenstoße, ein: Pak dich zum Teufel! — — Will Sie mich alsdenn noch, Jungfer Lisette? — — O, Sie muß mich. Ich

will

will Sie die Leute lehren unglücklich machen. — —

Lisette. Es wird mir gewiß besser gehen? Wir wandern mit einander, und wenn wir nur einmal ein Paar sind, so magst du sehen wie du mich ernehrest.

Anton. Ich dich ernehren? Bey der theuern Zeit? Wenn ich noch könnte mit dir herum ziehen, wie der mit dem grossen Thier, das ein Horn auf der Nase hat.

Lisette Sorge nicht, in ein Thier mit einem Horne will ich dich bald verwandeln. Es wird alsdann doch wohl einerley seyn, ob du mit mir, oder ich mit dir herum ziehe?

Anton. Nu wahrhaftig, mit dir weis man doch noch, woran man ist — — Aber, damit wir nicht eins ins andre reden, wo ist denn nun mein Herr? Da sind endlich seine verdammten Briefe!

Lisette. Siehst du ihn?

Anton. Nein; aber wo mir recht ist; jezo hör ich ihn.

Lisette. Laß ihn nur kommen. Toll will ich ihn noch machen, zu guter lezt.

Vierzehnter Auftritt.

Anton. Lisette. Damis (kömmt ganz tiefsinnig; Lisette schleicht hinter ihm her, und macht seine Grimassen nach)

Anton. Halt, ich will ihn noch einwenig zappeln lassen, und ihm die Briefe nicht gleich geben. (stekt sie ein) Wie so tiefsinnig, Herr Damis? Was steckt ihnen wieder im Kopfe?

Damis. Halt dein Maul!

Anton. Kurz geantwortet! Aber soll sich denn ein Bedienter nicht um seinen Herrn bekümmern? Es wäre doch ganz billig, wann ich auch wüßte, worauf Sie dächten. Eine blinde Henne findet auch

manch-

manchmal ein Körnchen, und vielleicht könnte ich Ihnen — —

Damis. Schweig!

Anton. Die Antwort war noch kürzer. Wann sie Stufenweise so abnimt, so will ich einmal sehen was übrig bleiben wird. Was zählen Sie denn da an den Fingern? Was hat ihnen denn der arme Nagel gethan, daß sie ihn so zerbeissen? (er wird Lisetten gewahr) — — Und, zum Henker, was ist denn das für ein Affe? Kömmst du von Sinnen?

Lisette. Halt dein Maul!

Anton. Um des Himmels willen geh! Wann mein Heer aus seinem Schlafe erwacht und dich sieht — —

Lisette. Schweig!

Anton. Willst du mich oder meinen Herrn zum besten haben? So sehen Sie doch einmal hinter sich, Herr Damis.

Damis. (geht einigemal tiefsinnig auf und nieder; Lisette in gleichen Stellungen hinter

ihm her, und wann er sich umwendet, schleicht sie sich hurtig herum, daß er sie nicht gewahr wird)

Meiner Hochzeitfackel Brand
Sey von mir jezt selbst besungen!

Anton. Ho! ho! Sie machen Verse? Komm, Lisette; nun müssen wir ihn alleine lassen. Bey solcher Gelegenheit hat er mich selbst schon mehr als einmal aus der Stube gestossen. Komm nur; er ruft uns gewiß selbst wieder, sobald er fertig ist, und vielleicht das ganze Haus dazu.

Lisette. (indem sich Damis umwendet, bleibt sie starr vor ihm stehen und nimt seinen Ton an)

Meiner Hochzeitfackel Brand
Sey von mir jezt selbst besungen!

(Damis. thut als ob er sie nicht gewahr würde, und stößt auf sie)

Damis. Was ist das?

Lisette. Was ist das? (beyde als ob sie zu sich selbst kämen)

Damis. Unwissender, niederträchtiger Kerl! habe ich dir nicht oft genug gesagt,

keine

keine Seele in meine Stube zu lassen, als aufs höchste meinen Vater? Was will denn die hier?

Lisette. Unwissender, niederträchtiger Kerl, hast du mir es nicht oft genug gesagt, daß ich mich aus der Stube fortmachen soll? Kannst du dir denn aber nicht einbilden, daß die, welche im Cabinete hat seyn dürfen, auch Erlaubniß haben werde, in der Stube zu seyn? Unwissender, niederträchtiger Kerl!

Anton. Wem soll ich nun antworten?

Damis. Gleich stosse sie zur Stube hinaus.

Anton. Stossen? Mit Gewalt?

Damis. Wenn sie nicht in gutem gehen will — —

Anton. Lisette geh immer in gutem —

Lisette. Sobald es mir gelegen seyn wird.

Damis. Stoß sie heraus, sag ich!

Anton. Komm Lisette, gib mir die Hand, ich will dich ganz ehrbar heraus führen.

Lisette. Grobian, wer wird denn ein Frauenzimmer mit der blossen Hand führen wollen?

Anton. O ich weis auch zu leben! — In Ermanglung eines Handschuhs also — (er nimmt den Zipfel von der Weste) — — werde ich die Ehre haben — —

Damis. Ich seh wohl, ich soll mich selbst über sie machen — — (geht auf sie loß)

Lisette. Ha! ha! ha! So weit wollte ich Sie nur gerne bringen. Adieu!

Funfzehnter Auftritt.

Damis. Anton.

Damis. Nun sind alle Gedanken wieder fort. Das Feuer ist verraucht; die Einbildungskraft ist zerstreut. Der Gott, der

uns begeistern muß, hat mich verlassen — Verdammte Creatur! Was für Verdruß hat sie mir heute nicht schon gemacht! Wie spöttisch ist sie mit mir umgegangen! Himmel, in meiner Tiefsinnigkeit mir alles so lächerlich nachzuäffen.

Anton. Sie sahen es ja aber nicht.

Damis. Ich nicht gesehn?

Anton. Zum Henker, wer kann sich denn also auf Sie verlassen? Ich hätte selbst darauf schwören wollen, daß Sie nichts gewahr würden. Warum verstellen Sie sich denn?

Damis. Schweig, du Idiote. — — Ich will sehen, ob ich mich wieder in die Entzückung setzen kann — —

Anton. Aber wozu denn? Die Verse können unmöglich gerathen, wobey man so finster aussieht. Darf man nicht wissen, was es werden wird? Ein Abendlied, oder ein Morgenlied?

Damis. Narre!

Anton. Ein Bußlied?

Damis. Narre!

Anton. Ein Tischlied? Auch nicht? Ein Sterbelied werden Sie doch wenigstens nicht machen? So wahr ich ehrlich bin, wenn ich auch noch so ein grosser Poet wäre, das bliebe von mir ungemacht. Sterben ist der dümmste Streich, den man begehen kann. Er verdient nicht einen Vers, geschweige ein Lied.

Damis. Ich muß Mitleiden mit deiner Unwissenheit haben. Du kennst keine andre Arten von Gedichten, als die du im Gesangbuche gefunden hast.

Anton. Es wird gewiß noch andre geben? So lassen Sie doch hören, was Sie machen.

Damis. Ich mache — — ein Epithalamium — —

Anton. Ein Epithalamium? Potz Stern, das ist ein schwer Ding! Damit können Sie wirklich zu rechte kommen? Da gehört Kunst dazu — — Aber, Herr Damis, im Vertrauen, was ist denn das, ein Epith — —

Damis. Wie kannst du es denn schwer nennen, wenn du noch nicht weißt, was es ist?

Anton. Ey nun, das Wort ist ja schon schwer genug. Sagen Sie mir nur ein wenig mit einem andern Namen, was es ist.

Damis. Ein Epithalamium ist ein Thalassio.

Anton. So, so! Nun versteh ichs! Ein Epithalamium ist ein — — wie hieß es —

Damis. Thalassio.

Anton. Ein Thalassio. Und das können Sie machen? Wenigstens werden Sie viel Zeit dazu brauchen. — — Aber, hören Sie doch, wenn mich nun jemand fragt,

was ein Thalassio ist, was muß ich ihm wohl antworten?

Damis. Auch das weißt du nicht, was ein Thalassio ist?

Anton. Ich für mein Theil weis es wohl. Ein Thalassio ist, ist ein — — Wie hieß das vorige Wort?

Damis. Epithalamium.

Anton. Ist ein Epithalamium. Und ein Epithalamium ist ein Thalassio. Nicht wahr, ich habe es gut behalten? Aber das möchte nur andern Leuten nicht deutlich seyn, welche beyde Worte nicht verstehen.

Damis. Je nun, so sage ihnen Thalassio sey ein Hymenæus.

Anton. Zum Henker, das heißt Leute vexiren. Ein Epithalamium ist ein Thalassio und ein Thalassio ist ein Hymenæus. Und so umgekehrt ein Hym — Hym — — Die Namen mag sonst einer merken.

Damis. Recht! recht! Ich sehe doch, daß du anfängst einen Begrif von Sachen zu bekommen.

Anton. Ich einen Begrif hiervon? So wahr ich ehrlich bin; Sie irren sich. Ich müßte wahrsagen können, wenn ich wüßte, was unter den kauderwelschen Worten steckte. Sagen Sie mir doch ihren deutschen Namen, oder haben sie keinen?

Damis. Sie haben zwar einen, allein er ist lange nicht von der Annehmlichkeit der griechischen oder lateinischen. Sage einmal selbst; ob ein Hochzeitgedicht nicht viel elender klingt, als ein Epithalamium, ein Hymenæus, ein Thalassio.

Anton. Mir nicht; wahrhaftig mir nicht: denn jenes versteh ich, und dieses nicht. Ein Hochzeitgedicht haben Sie also machen wollen? Warum sagten sie das nicht gleich? — — O in Hochzeitgedichten habe ich eine Belesenheit, die erstaunend

staunend ist. Ich muß ihnen nur sagen, wie ich dazu gekommen bin. Mein weyland seliger Vater hatte einen Vetter — und gewisser Maassen war es also auch mein Vetter — —

Damis. O schweig! Was wird das für ein Gewäsche werden.

Anton. Sie wollen es nicht abwarten? Gut! Es ist ihr Schade. — — Weiter also. Verse auf eine Hochzeit wollten Sie machen; aber auf was denn für eine?

Damis. Welche Frage! Auf meine eigne.

Anton. Sie heyrathen also Julianen noch? Der Alte will es ja nicht — —

Damis. Ach der!

Anton. Es ist schon wahr; was hat sich ein Sohn um den Vater zu bekümmern. Aber sagen Sie mir doch: schickt es sich denn, daß man auf seine eigne Hochzeit Verse macht?

Damis. Gewöhnlich ist es freylich nicht;

 aber

aber desto besser. Geister wie ich, lieben das Besondre.

Anton. (bey Seite) St! Verflucht! Jetzo will ich ihm einen Streich spielen! — — (laut) Hören Sie nur, Herr Damis, ich werde es selbst gerne sehen, wenn Sie Julianen heyrathen.

Damis. Wie So?

Anton. Ich weis nicht, ob ich mich unterstehen darf, es Ihnen zu sagen. Ich habe — — ich habe selbst — —

Damis. Nur heraus mit der Sprache!

Anton. Ich habe selbst versucht Verse auf ihre Hochzeit zu machen, und deswegen wollte ich nun nicht gerne, daß meine Mühe verlohren wäre.

Damis. Das wird etwas Schönes seyn!

Anton. Freylich; denn das ist mein Fehler, ich mache entweder etwas rechtes, oder gar nichts.

Damis. Weis doch her! Vielleicht kann ich

ich deine Reime verbessern, daß sie alsdenn mir und dir Ehre machen.

Anton. Hören Sie nur, ich will sie ihnen vorlesen. (Er sucht einen Zettel aus der Tasche) Ganz bin ich noch nicht fertig, muß ich Ihnen sagen. Der Anfang aber, aus dem auch allenfalls das Ende werden kann, klingt so — — Rücken Sie mir doch das Licht einwenig näher — —

Du, o edle Fertigkeit,
Zu den vorgesetzten Zwecken
Tüchtge Mittel — —

Damis. Halt! Du bist ein elender Stümper! Ha! ha! ha! Das du o steht ganz vergebens. Edle Fertigkeit sagt nichts weniger, und Du o edle Fertigkeit nichts mehr. Deleatur ergo du o! Damit aber nicht zwey Sylben fehlen, so verstärke das Beywort edel nach Art der Griechen und sage überedel. Ich weis zwar wohl überedel ist ein neu Wort; aber ich weis auch, das neue Wörter dasienige sind, was die

Poesie am meisten von der Prose unterscheiden muß. Solche Vortheilchen merke dir! Du mußt dich durchaus bestreben etwas unerhörtes, etwas ungesagtes zu sagen. Verstehst du mich, dummer Teufel?

Anton. Ich will es hoffen.

Damis. Also heißt dein erster Vers

Ueberedle Fertigkeit ꝛc.

Nun lies weiter!

Anton. Zu den vorgesetzten Zwecken
Tüchtge Mittel zu entdecken,
Und sich dann zur rechten Zeit,
Ihrer Kräfte zu bedienen,
Wirst so lange bis die Welt
In ihr erstes Cha= Cha= Chaos fällt
Wie die Palmenbäume grünen.

Aber, Herr Damis, können Sie mir nicht sagen, was ich hier muß gedacht haben? Verflucht, das ist schön; ich verstehe mich selbst nicht mehr. Das erste Cha — Chaos — Ich dächte ich hätte das Wort noch nie in meinen Mund genommen, so fürchterlich klingt es mir.

Damis. Zeige doch — —

Anton. Warten Sie, warten Sie; ich will es Ihnen noch einmal lesen.

Damis. Nein, nein; weise mir nur den Zettel her.

Anton. Sie können es unmöglich lesen. Ich habe gar zu schlecht geschrieben; kein Buchstabe steht gerade; sie hocken einer auf den andern, als ob sie Junge hecken wollten.

Damis. O so gieb her!

Anton. (giebt ihm den Zettel mit Zittern) Zum Henker, es ist seine eigne Hand!

Damis. (betrachtet ihn einige Zeit) Was soll das heissen? (steht zornig auf) Verfluchter Verräther, wo hast du dieses Blatt her?

Anton. Nicht so zornig; nicht so zornig.

Damis. Wo hast du es her?

Anton. Wollen Sie mich denn erwürgen?

Damis. Wo hast du das Blatt her, frag ich?

Anton. Lassen Sie nur erst nach.

Damis. Gesteh!

Anton. Aus — — aus ihrer — Westentasche.

Damis. Ungelehrte Bestie! Ist das deine Treue? Das ist ein Diebstahl, und mehr als ein gemeiner Diebstahl; ein Plagium.

Anton. Zum Henker, des Quarkswegen mich zu einem Diebe zu machen?

Damis. Des Quarks wegen? Was? Den Anfang eines philosophischen Lehrgedichts einen Quark zu nennen?

Anton. Sie sagten ja selbst, es tauge nichts.

Damis. Ja, in so ferne es ein Hochtzeitcarmen vorstellen sollte, und du der Verfasser davon wärest. Gleich schaffe die

andern Manuscripte, die du mir sonst entwandt hast, auch herbey! Soll ich meine Arbeit in fremden Händen sehen? Soll ich zugeben, daß sich eine häßliche Dohle mit meinen prächtigen Pfauenfedern ausschmücke? Mach bald! Oder ich werde andre Maaßregeln ergreifen.

Anton. Was wollen Sie denn? Ich habe nicht einen Buchstaben mehr von Ihnen.

Damis. Gleich wende alle Taschen um!

Anton. Warum auch nicht? Wenn ich sie umwende, so fällt ja alles heraus, was ich drinne habe.

Damis. Mach, und erzürne mich nicht.

Anton. Ich will ein Schelm seyn, wenn Sie nur ein Stäubchen Papier bey mir finden. Damit Sie aber doch ihren Willen haben. Hier ist die eine; da ist die andre — — Was sehen Sie? Da ist die dritte, die ist auch leer — — Nun kömmt

die vierte — (indem er sie umwendet fallen die Briefe heraus) — — Zum Henker die verfluchten Briefe; die hatte ich ganz vergessen — (er will sie geschwind wieder aufheben)

Damis. Gieb her, gieb her! Was fiel da heraus? Nothwendig wird es wieder etwas von mir seyn.

Anton. So war ich lebe, es ist nichts von Ihnen. An Sie könnte es eher noch etwas seyn.

Damis. Halte mich nicht auf; ich habe mehr zu thun.

Anton. Halten Sie mich nur nicht auf. Sie wissen ja, daß ich nun bald wieder auf die Post gehen muß. Ich weis gewiß, es sind Briefe da.

Damis. Nun so geh, so geh! Aber durchaus zeige mir erst, was du so eilfertig aufhobst. Ich muß es sehen.

Anton. Zum Henker, wenn das ist, so brauch ich nicht auf die Post zu gehen.

Damis. Wie so?

Anton. Nu, nu; da haben Sie es. Ich will hurtig gehen (er giebt ihm den Brief und will fort laufen)

Damis. (indem er ihn besieht) Je Anton, Anton! Das ist ja eben der Brief aus Berlin, welchen ich erwarte. Ich kenn ihn an der Aufschrift.

Anton. Es kan wohl seyn, daß er es ist. Aber, Herr Damis, werden Sie nur — — nur nicht ungehalten. Ich hatte es, bey meiner armen Seele, ganz vergessen —

Damis. Was hast du denn vergessen?

Anton. Daß ich den Brief beynahe schon eine halbe Stunde in der Tasche trage. Mit dem verdammten Plaudern —

Damis. Weil er doch nun da ist, so will ich dir den dummen Streich verzeihen. — Aber, allerliebster Anton, was müssen hierinne für unvergleichliche, für unschätzbare

Nach-

Nachrichten stehen! Wie wird sich mein Vater freuen! Was für Ehre, was für Lobsprüche! — — O Anton! — — Ich will dir ihn gleich vorlesen — — (bricht ihn hastig auf)

Anton. Nur sachte, sonst zerreissen Sie ihn gar. Nun da! Sagte ichs nicht?

Damis. Es schadet nichts; er wird doch noch zu lesen seyn. — — Vor allen Dingen muß ich dir sagen, was er betrift. Du weißt, oder vielmehr du weißt nicht, daß die Preußische Akademie auf die beste Untersuchung der Lehre von den Monaden einen Preis gesetzt hat. Es kam mir noch ganz spät ein, unsern Philosophen diesen Preis vor dem Maule wegzufangen. Ich machte mich also geschwind darüber, und schrieb eine Abhandlung, die noch gleich zur rechten Zeit muß gekommen seyn. — Eine Abhandlung, Anton — — ich weis selbst nicht, wo ich sie hergenommen habe, so gelehrt ist sie. Nun hat die Akademie

vor acht Tagen ihr Urtheil über die eingeschickten Schriften bekannt gemacht, welches nothwendig zu meiner Ehre muß ausgefallen seyn. Ich, ich muß den Preis haben und kein andrer. Ich habe es einem von meinen Freunden daselbst heilig eingebunden, mir sogleich Nachricht davon zu geben. Hier ist sie; nun höre zu.

Mein Herr,

"Wie nahe können Sie einem Freun-
"de das Antworten legen! Sie drohen
"mir mit dem Verluste ihrer Liebe, wann
"Sie nicht von mir die erste Nachricht
"erhielten, ob Sie oder ein andrer den
"akademischen Preis davon getragen
"hätten. Ich muß Ihnen also in aller
"Eil melden, daß Sie ihn nicht — —
"(stotternd) bekommen haben, und auch
"— — (immer furchtsamer) nicht haben
"— — bekommen können — —

Was? ich nicht? Und wer denn? Und warum denn nicht? —

"Erlau-

"Erlauben Sie mir aber, daß ich als
"ein Freund mit ihnen reden darf.

So rede Verräther!

"Ich habe Ihnen unmöglich den schlim-
"men Dienst erweisen können, ihre Ab-
"handlung zu übergeben — —

Du hast sie also nicht übergeben, Treu-
loser? Himmel, was für ein Donner-
schlag! — So soll mich deine Nachläßig-
keit, unwürdiger Freund, um die ver-
dienteste Belohnung bringen? — Wie wird
er sich entschuldigen, der Nichtswürdige!

"Wann ich es frey gestehen soll, so schei-
"nen Sie etwas ganz anders gethan zu
"haben, als die Akademie verlangt hat.
"Sie wollte nicht untersucht wissen, was
"das Wort Monas grammatikalisch be-
"deute, wer es zuerst gebraucht habe,
"was es bey dem Xenocrates anzeige,
"ob die Monaden des Pythagoras die
"Atomi des Moschus gewesen sind. ꝛc. Was
"ist ihr an diesen kritischen Kleinigkei-

"ten gelegen, und besonders alsdann, "wann die Hauptsache dabey aus den Au- "gen gesetzt wird? Wie leicht hätte man "ihren Namen muthmassen können, und "Sie würden vielleicht Spöttereyen seyn "ausgesetzt worden, dergleichen ich nur "vor wenig Tagen in einer gelehrten "Zeitung wider Sie gefunden habe —

Was les ich? Kann ich meinen Augen trauen? Ach! Verfluchtes Papier! Verfluchte Hand die dich schrieb! (wirft den Brief auf die Erde und tritt mit den Füssen darauf)

Anton. Der arme Brief! Man muß ihn doch vollends auslesen! (hebt ihn auf) Das beste kömmt vielleicht noch, Herr Damis. Wo blieben Sie? Da, da! Hören Sie nur! —

"gelehrten Zeitung gefunden habe — "Man nennt Sie ein junges Gelehrt- "chen, welches überall gerne glänzen "möchte, und dessen Schreibesucht —

Damis.

Damis. (Reißt ihm den Brif aus der Hand) Verdammter Correspondent! — Das ist der Lohn, den dein Brief verdient! (er zerreißt ihn) Du zerreissest mein Herz, und ich zerreisse deine unverschämte Neuigkeiten. Wollte Gott, daß ich ein gleiches mit deinem Eingeweide thun könnte. Aber — (zu Anton) du nichtswürdige unwissende Bestie! An alle dem bist du Schuld!

Anton. Ich, Herr Damis?

Damis. Ja du! Wie lange hast du nicht den Brief in der Tasche behalten?

Anton. Herr, meine Tasche kann weder schreiben noch lesen, wenn Sie etwa dencken, daß ihn die anders gemacht hat —

Damis. Schweig! Und solche Beschimpfungen kann ich überleben? — — O ihr dummen Deutschen! Ja freylich, solche Werke als die meinigen sind, gehörig zu schätzen, dazu werden andre Genies erfordert! Ihr werdet ewig in eurer barbarischen

schen Finsterniß bleiben, und ein Spott eurer witzigen Nachbarn seyn! — Ich aber will mich an euch rächen, und von nun an aufhören ein Deutscher zu seyn. Ich will mein undankbares Vaterland verlassen. Vater, Anverwandte und Freunde, alle, alle verdienen es nicht, daß ich sie länger kenne, weil sie Deutsche sind; weil sie aus dem Volke sind, daß ihre größten Geister mit Gewalt von sich ausstößt. Ich weis gewiß, Frankreich und England werden meine Verdienste erkennen — —

Anton. Herr Damis, Herr Damis; Sie fangen an zu rasen. Ich bin nicht sicher bey Ihnen; ich werde jemand rufen müssen.

Damis. Sie sollen es schon empfinden, die dummen Deutschen, was sie an mir verlohren haben. Morgen will ich Anstalt machen, dieses unselige Land zu verlassen —

Sech=

Sechzehnter Auftritt.

Chrysander. Damis. Anton.

Anton. Gott sey Dank, daß jemand kömmt!

Chrys. Das verzweifelte Mädel, die Lisette! Und du, du Spitzbube, Anton; du sollst dein Briefträgerlohn auch bekommen. Mich so zu hintergehen? Schon gut! — — Mein Sohn; ich habe mich besonnen; du hast Recht; ich kann dir Julianen nun nicht wieder nehmen. Du sollst sie behalten.

Damis. Schon wieder Juliane? Jezt, da ich ganz andre Dinge zu beschliessen habe. — — Hören Sie nur auf damit. Ich mag Sie nicht.

Chrys. Es würde unrecht seyn, wenn ich dir länger wiederstehen wollte. Ich lasse jedem seine Freyheit; und ich sehe wohl Juliane gefällt dir — —

Damis. Mir? Eine dumme Deutsche?

Chrys. Sie ist ein hübsches tugendhaftes aufrichtiges Mädchen; sie wird dir tausend Vergnügen machen.

Damis. Sie mögen sie loben oder schelten; mir gilt alles gleich. Ich weis mich nach ihren Willen zu richten, und dieser ist, nicht an sie zu gedenken.

Chrys. Nein, nein; du sollst dich über meine Härte nicht beklagen dürfen.

Damis. Und Sie sich noch weniger über meinen Ungehorsam.

Chrys. Ich will dir zeigen, daß du einen gütigen Vater hast, der sich mehr nach deinem, als nach seinem eignen Willen richtet.

Damis. Und ich will Ihnen zeigen, daß Sie einen Sohn haben, der Ihnen in allen die schuldige Unterthänigkeit leistet.

Chrys. Ja, ja; nimm Julianen. Ich gebe dir meinen Segen.

Damis. Nein, nein; ich werde Sie nicht so erzürnen — —

Chrys. Aber was soll denn das Widersprechen? Dadurch erzürnst du mich.

Damis. Ich will doch nicht glauben, daß Sie sich im Ernste schon zum drittenmal anders besonnen haben.

Chrys. Und warum das nicht?

Damis. O dem sey nun wie ihm wolle! Ich habe mich gleichfalls geändert, und fest beschlossen, ganz und gar nicht zu heyrathen. Ich muß auf Reisen gehen, und ich werde mich, je eher je lieber, davon machen.

Chrys. Was? Du wilst ohne meine Erlaubniß in die Welt laufen?

Anton. Das geht lustig. Der dritte Mann fehlt noch, und den will ich gleich hohlen. Damis will Julianen nicht, vielleicht fischt sie Valer.

(Geht ab)

Siebzehnter Auftritt.

Chrysander. Damis.

Damis. Ja, ja; in zweymal vier und zwanzig Stunden, muß ich schon unter Wegens seyn.

Chrys. Aber was ist dir denn in den Kopf gekommen?

Damis. Ich bin es längst überdrüßig gewesen, länger in Deutschland zu bleiben; in diesem nordischen Sitze der Grobheit und Dummheit; wo es alle Elemente verwehren, klug zu seyn; wo kaum alle hundert Jahr ein Geist meines gleichen gebohren wird — —

Chrys. Hast du vergessen, daß Deutschland dein Vaterland ist?

Damis. Was Vaterland!

Chrys. Du Bösewicht, sprich doch lieber gar: was Vater! Aber ich will dir es zeigen. Du mußt Julianen nehmen; du

hast ihr dein Wort gegeben, und sie dir das ihrige.

Damis. Sie hat das ihrige zurückgenommen, wie ich jetzo das meinige; also —

Chrys. Also bist du ein Narre. Kurz; von der Sache zu reden, glaubst du, daß ich vermögend bin, dich zu enterben, wann du mir nicht folgest.

Damis. Thuen Sie was Sie wollen. Nur, wann ich bitten darf, lassen Sie mich jetzt alleine. Ich muß vor meiner Abreise noch zwey Schriften zu Stande bringen, die ich meinen Landsleuten aus Barmherzigkeit zurücklassen will. Ich bitte nochmals; lassen Sie mich — —

Chrys. Willst du mich nicht lieber gar zur Thür hinaus stossen?

Achtzehnter Auftritt.

Valer. Anton. Chrysander. Damis.

Valer. Wie Damis, ist es wahr, daß

Sie

Sie wieder zu sich selbst gekommen sind, — daß Sie von Julianen abstehen?

Chrys. Ach, Herr Valer, Sie könnten mir nicht ungelegner kommen. Bestärken Sie ihn fein in seinem Trotze. So? Sie verdienten es wohl, daß ich mich nach ihrem Wunsche bequämte? Mich auf eine so gottlose Art hintergehen zu wollen? — Mein Sohn, wiedersprich mir nicht länger, oder — —

Damis. Ihre Drohungen sind umsonst. Ich muß mich fremden Ländern zeigen, die sowohl ein Recht auf mich haben, als das Vaterland. Und Sie verlangen doch nicht, daß ich eine Frau mit herumführen soll?

Valer. Damis hat Recht, daß er auf das Reisen dringt. Nichts kann ihm in seinen Umständen nützlicher seyn. Lassen Sie ihm seinen Willen, und mir lassen Sie Julianen, die Sie mir so heilig versprochen haben.

Chrys. Was versprochen? Betriegern braucht man sein Wort nicht zu halten.

Valer. Ich habe es Ihnen schon beschworen, daß einzig und allein Lisette diesen Betrug hat spielen wollen, ohne die wir von dem Documente nichts wissen würden — — Wie glücklich, wann es nie zum Vorscheine gekommen wäre! Es ist das grausamste Glück, das Julianen hat treffen können. Wie gerne würde sie es aufopfern, wenn sie dadurch die Freyheit über ihr Herz erhalten könnte.

Chrys. Aufopfern? Herr Valer, bedenken Sie was das sagen will. Wir Handelsleute fassen einander gern bey dem Worte.

Valer. O thuen Sie es doch auch hier. Mit Freuden tritt Ihnen Juliane das Document ab. Fangen Sie den Proceß an, wenn Sie wollen; der Vortheil davon soll ganz der ihrige seyn. Juliane hält dieses für

für das kleinste Zeichen ihrer Dankbarkeit. Sie glaubt Ihnen noch weit mehr schuldig zu seyn — —

Chrys. Nu, nu, sie ist mir immer ganz erkenntlich vorgekommen — — Aber was würden Sie denn, Valer, als ihr künftiger Mann zu dieser Dankbarkeit sagen?

Valer. Denken Sie besser von mir. Ich habe Julianen geliebt, da Sie zu nichts Hoffnung hatte. Ich liebe Sie auch noch, ohne die geringste eigennützige Absicht. Und ich bitte Sie, was schenkt man denn einem ehrlichen Manne, wenn man ihm einen schweren Proceß schenkt?

Chrys. Valer, ist das ihr Ernst?

Valer. Fordern Sie noch mehr, als das Document. Mein halbes Vermögen ist ihre.

Chrys. Da sey Gott vor, daß ich von ihrem Vermögen einen Heller haben wollte! Sie müssen mich nicht für so eigennützig

 ansehen.

ansehen. — Wir sind gute Freunde, und es bleibt bey dem alten. Juliane ist ihre. Und wenn das Document meine soll; so ist sie um so viel mehr ihre.

Valer. Kommen Sie, Chrysander, bekräftigen Sie ihr dieses selbst! Wie angenehm wird es ihr seyn, uns beyde vergnügt machen zu können.

Chrys. Wenn das ist, Damis; so kanst du meinetwegen noch heute die Nacht fort gehen. Ich will Gott danken, wenn ich dich Narren wieder aus dem Hause haben werde.

Damis. Gehen Sie doch nur, und lassen Sie mich alleine.

Valer. Damis, und endlich muß ich Ihnen doch noch mein Glück verdanken. Ich thue es mit der aufrichtigsten Zärtlichkeit, ob ich schon weis, daß ich die Ursache ihrer Veränderung nicht bin.

Damis. Aber die wahre Ursache? — —

(zu Anton) Verfluchter Kerl, hast du dein Maul nicht halten können? — Gehen Sie nur, Valer.

(indem Chrysander und Valer abgehen wollen, hält Anton Valeren zurück)

Anton. (sachte) Nicht so geschwind. Wie steht es mit Lisettens Ausstattung, Herr Valer? Und mit — —

Valer. Seyd beyde ohne Sorgen. Ich werde mehr halten, als ich versprochen habe.

Anton. Juchhe! Nun war die Taube gefangen.

Lezter Auftritt.

Damis, an seinem Tische. **Anton.**

Anton. Noch ein Wort, Herr Damis, habe ich mit Ihnen zu reden.

Damis. Und — —

Anton. Sie wollen auf Reisen gehen —

Damis. Zur Sache; es ist schon mehr als ein Wort — —

Anton. Je nun: meinen Abschied.

Damis. Deinen Abschied? Du denkst vielleicht, daß ich dich ungelehrten Esel mit nehmen würde?

Anton. Nicht? Und ich habe also meinen Abschied? Gott sey Dank! Empfangen Sie also auch den ihrigen, welcher in einer kleinen Lehre bestehen soll. Ich habe ihre Thorheiten nun länger als drey Jahr angesehen, und selber alber genug dabey gethan, weil ich weis das ein Bedienter, wenn sein Herr auch noch so närrisch ist — —

Damis. Unverschämter Idiote, wirst du mir aus den Augen gehen —

Anton. Je nun, wem nicht zu rathen steht, dem steht auch nicht zu helfen. Bleiben Sie Zeitlebens der gelehrte Herr Damis.

(geht ab)

Damis. Geh, sag ich, oder! — —

Er wirft ihm ein Buch nach, und das Theater fällt zu.

Ende des jungen Gelehrten.

Die

Die Juden.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Verfertiget im Jahr 1749.

Personen.

Michel Stich.

Martin Krumm.

Der Reisende.

Christoph, dessen Bedienter.

Der Baron.

Ein junges Fräulein, dessen Tochter.

Lisette.

Erster Auftritt.

Michel Stich und Martin Krumm.

Mart. K. Du dummer Michel Stich!

Mich. St. Du dummer Martin Krumm!

Mart. Kr. Nu, nu, wir wollens nur gestehen, wir sind beyde ertzdumm gewesen. Es wäre ja auf einen nicht angekommen, den wir mehr tod geschlagen hätten.

Mich. St. Du bist närrisch. Wie hätten wir es können klüger anfangen? Waren wir nicht gut vermummt? War nicht der Kutscher auf unsrer Seite? Konnten wir was dafür, daß uns das Glück so einen Querstrich machte? Hab ichs doch viel hundertmal gesagt: das verdammte Glücke, ohne das kann man nicht einmal ein guter Spitzbube seyn.

Mart. Kr. Je nu, wenn ichs beym Lichte besehe, so sind wir kaum dadurch auf ein Paar Tage länger dem Stricke entgangen.

Mich. St. Ach, es hat sich was mit dem Stricke. Wenn alle Diebe gehangen würden, die Galgen müßten dichter stehn. Man sieht ja kaum aller zwey Meilen einen. Und wo noch einer ist, sieht man doch nichts daran. Ich glaube die Herren Richter werden aus Höflichkeit die Dinger gar eingehen lassen. Zu was sind sie auch nütze? Zu nichts, als aufs höchste, daß unser einer, wenn er vorbey geht, die Augen zublinzt.

Mart. Kr. O! das thu ich nicht einmal. Mein Vater und mein Großvater sind daran gestorben, was will ichs viel besser verlangen? Ich schäme mich meiner Aeltern nicht.

Mich. St. Aber die ehrlichen Leute werden sich deiner schämen. Du hast noch lange nicht so viel gethan, daß man dich

für

für ihren rechten und ächten Sohn halten kann.

Mart. Kr. O! denkst du denn, daß es deßwegen unserm Herrn soll geschenkt seyn? Und an dem verzweifelten Fremden, der uns so einen fetten Bissen aus dem Munde gerissen hat, will ich mich gewiß auch rächen. Seine Uhr soll er so richtig müssen da lassen, als — — ha! ha! Sieh da kömmt er gleich. Hurtig geh fort! Ich will mein Meisterstück machen.

Mich. St. Aber halbpart! halbpart!

Zweyter Austritt.

Martin Krumm. Der Reisende.

Mart. Krumm. Ich will mich dumm stellen. Ganz dienstwilliger Diener, mein Herr — Ich werde Martin Krumm heissen, und werde auf diesem Gute hier wohlbestallter Vogt seyn.

Der Reis. Es kann seyn, mein Freund. Aber habt ihr nicht meinen Bedienten gesehen?

Mart. Kr. Ihnen zu dienen; nein. Aber ich habe wohl von Dero preißwürdigen Person sehr viel gutes zu hören die Ehre gehabt. Und es erfreut mich also, daß ich die Ehre habe, die Ehre ihrer Bekanntschafft zu geniessen. Man sagt, daß sie unsern Herrn gestern Abends, auf der Reise, aus einer sehr gefährlichen Gefahr sollen gerissen haben. Wie ich nun nicht anders kann, als mich des Glücks meines Herrn zu erfreuen, so erfreu ich mich — —

Der Reis. Ich errathe es, was ihr wollt. Ihr wollt euch bey mir bedanken, daß ich eurem Herrn beygestanden habe — —

Mart. K. Ja, ganz recht; eben das.

Der Reis. Ihr seyd ein ehrlicher Mann —

Mart. Kr. Das bin ich. Und mit der Ehrlichkeit kömmt man immer auch am weitesten.

Der Reis. Es ist mir kein geringes Vergnügen,

gnügen, daß ich mir durch eine so kleine Gefälligkeit so viel rechtschaffne Leute verbindlich gemacht habe. Ihre Erkenntlichkeit ist eine überflüßige Belohnung dessen was ich gethan habe. Die allgemeine Menschenliebe verband mich darzu. Es war meine Schuldigkeit, und ich müßte zu Frieden seyn, wenn man es auch für nichts anders, als dafür angesehen hätte. Ihr seyd allzugütig, ihr lieben Leute, daß ihr euch dafür bey mir bedanket, was ihr mir, ohne Zweifel, wenn ich in dergleichen Gefahr gewesen wäre, mit eben so vielem Eyfer würdet erwiesen haben. Kann ich euch sonst worinne dienen, mein Freund?

Mart. Kr. O! mit dem dienen, mein Herr, will ich sie nicht beschweren. Ich habe meinen Knecht, der mich bedienen muß, wanns nöthig ist. Aber — — wissen möcht ich wohl gerne: wies doch darbey zugegangen wäre? Wo wars denn? Warens viel Spitzbuben? Wollten sie unsern guten

Herrn

Herrn gar ums Leben bringen, oder wollten sie ihm nur sein Geld abnehmen? Es wäre doch wohl eins besser gewesen, als das andre.

Der Reis. Ich will euch mit wenigen den ganzen Verlauf erzehlen. Es mag ohngefehr eine Stunde von hier seyn, wo die Räuber euern Herrn, in einem hohlen Wege angefallen hatten. Ich reisete eben diesen Weg, und sein ängstliches um Hülffe Schreyen bewog mich, daß ich nebst meinem Bedienten eilends herzu ritt.

Mart. Kr. Ey! Ey!

Der Reis. Ich fand ihn in einem offnen Wagen — —

Mart. Kr. Ey! Ey!

Der Reis. Zwey vermummte Kerls — —

Mart. Kr. Vermummte? Ey! Ey!

Der Reis. Ja; machten sich schon über ihn her.

Mart. Kr. Ey! Ey!

Der

Der Reis. Ob sie ihn umbringen, oder ob sie ihn nur binden wollten, ihn alsdann desto sichrer zu plündern, weis ich nicht.

Mart. Kr. Ey! Ey! Ach freylich werden sie ihn wohl haben umbringen wollen; die gottlosen Leute!

Der Reis. Das will ich eben nicht behaupten, aus Furcht ihnen zuviel zu thun.

Mart. Kr. Ja, ja, glauben sie mir nur, sie haben ihn wollen umbringen. Ich weis, ich weis ganz gewiß — —

Der Reis. Woher könnt ihr das wissen? Doch es sey. So bald mich die Räuber ansichtig wurden, verliessen sie ihre Beute, und liessen über Macht nach dem nahen Gebüsche zu. Ich lösete das Pistol auf einen. Doch es war schon zu dunkel, und er schon zu weit entfernt; daß ich also zweifeln muß, ob ich ihn getroffen habe.

Mart. Kr. Nein, getroffen haben Sie ihn nicht — —

Der

Der Reis. Wißt ihr es?

Mart. Kr. Ich meine nur so; weils doch schon finster gewesen ist. Und im Finstern soll man, halt ich, nicht gut zielen können.

Der Reis. Ich halt es auch dafür. Ich kann euch nicht beschreiben, wie erkenntlich sich euer Herr gegen mich bezeigte. Er nannte mich hundertmal seinen Erretter, und nöthigte mich, mit ihm auf sein Gut zurück zu kehren. Ich wollte wünschen, daß es meine Umstände zuliessen, länger um diesen angenehmen Mann zu seyn; so aber muß ich mich noch heute wieder auf den Weg machen. — Und eben deßwegen suche ich meinen Bedienten.

Mart. Kr. O! lassen Sie sich doch die Zeit bey mir nicht so lang werden. Verziehen Sie noch ein wenig. Ja, was wollte ich denn noch fragen? die Räuber, — sagen Sie mir doch — — wie sahen sie

denn

denn aus? Wie gingen sie denn? Sie hatten sich verkleidet; aber wie?

Der Reis. Euer Herr will durchaus behaupten, es wären Juden gewesen. Bärte hatten sie, das ist wahr. Aber ihre Sprache, war die ordentliche hiesige Bauernsprache. Wenn sie vermummt waren, wie ich gewiß glaube, so ist ihnen die Demmerung sehr wohl zu statten gekommen. Denn ich begreiffe nicht, wie die Juden die Strassen sollten können unsicher machen, da doch in diesem Lande so wenige geduldet werden.

Mart. Kr. Ja! Ja! Ja! Das glaub ich ganz gewiß auch, daß es Juden gewesen sind. Sie mögen das gottlose Gesindel noch nicht so kennen. So viel als ihrer sind, keinen ausgenommen, sind Betrieger, Diebe und Strassenräuber. Deßwegen ist es auch ein Volk, das der liebe Gott verflucht hat. Ich dürfte nicht König seyn. Ich lies keinen, keinen einzigen

am Leben. Ach! Gott behüte alle rechtschaffne Christen vor diesen Leuten. Wenn sie der liebe Gott nicht selber haßte, weswegen wären denn nur vor kurzen, bey dem Unglücke in Breßlau, ihrer bald noch einmal so viel als Christen geblieben? Unser Herr Pfarr erinnerte das sehr weislich in der letzten Predigt. Es ist, als wenn sie zugehört hätten, daß sie sich gleich deßwegen an unserm guten Herrn haben rächen wollen. Ach, mein lieber Herr, wenn sie wollen Glück und Segen in der Welt haben, so hüten sie sich vor den Juden ärger als vor der Pest.

Der Reis. Wollte Gott, daß das nur die Sprache des Pöbels wäre!

Mart. Kr. Mein Herr, zum Exempel; ich bin einmal auf der Messe gewesen. Ja, wenn ich an die Messe gedenke, so möchte ich gleich die verdammten Juden alle auf einmal mit Giffte vergeben, wenn ich nur könnte. Dem einen hatten sie im Gedren-

Gedrenge das Schnupftuch, dem andern die Tabacksdose, dem dritten die Uhr, und ich weis nicht was sonst mehr wegstipitzt. Geschwind sind sie, ochsenmäßig geschwind, wenn es aufs Stehlen ankömmt. So behende, als unser Schulmeister nimmermehr auf der Orgel ist. Zum Exempel, mein Herr: erstlich drengen sie sich an einen heran, so wie ich mich ungefehr jetzo an Sie. — —

Der Reis. Nur ein bißchen höfflicher, mein Freund — —

Mart. Kr. O! lassen Sie sichs doch nur weisen. Wenn sie nu so stehen — — sehen Sie — — Wie der Bliz sind sie mit der Hand nach der Uhr-Tasche. (er fährt mit der Hand anstatt nach der Uhr in die Rocktasche, und nimmt ihm seine Tobacksdose heraus) Das können sie nun aber alles so geschickt machen, daß man schwören sollte, sie führen mit der Hand dahin, wenn sie dorthin fahren. Wenn sie von der Tabacksdose

dose reden, so zielen sie gewiß nach der Uhr. Und wenn sie von der Uhr reden, so haben sie gewiß die Tobaksdose zu stehlen im Sinne. (er will ganz sauber nach der Uhr greiffen, wird aber ertappt.)

Der Reis. Sachte! Sachte! Was hat eure Hand hier zu suchen?

Mart. Kr. Da können Sie sehn, mein Herr, was ich für ein ungeschickter Spitzbube seyn würde. Wenn ein Jude schon so einen Griff gethan hätte, so wäre es gewiß um die gute Uhr geschehn gewesen. — — Doch weil ich sehe, daß ich ihnen beschwerlich falle, so nehme ich mir die Freyheit mich ihnen bestens zu empfehlen, und verbleibe Zeitlebens für Dero erwiesene Wohlthaten, meines hochzuehrenden Herrn gehorsamster Diener, Martin Krumm, wohlbestallter Vogt auf diesem Hochadlichen Rittergute.

Der Reis. Geht nur, geht.

Mart. Kr. Erinnern Sie sich ja, was ich ihnen von den Juden gesagt habe. Es ist lauter gottloses diebsches Volk.

Dritter Auftritt.

Der Reisende.

Vielleicht ist dieser Kerl, so dumm er ist, oder sich stellt, ein größrer Betrieger, als nie einer unter den Juden gewesen ist. Wenn diese hintergehen so überlegt man nicht, daß sie die Christen darzu gezwungen haben. Ich zweifle, ob sich einer von ihnen rühmen kann, mit einem Juden aufrichtig verfahren zu seyn. Dieser thut aufs höchste nichts, als daß er ihnen gleiches mit gleichem zu vergelten sucht. Wenn zwey Nationen redlich mit einander umgehen sollen, so müssen beyde das ihre darzu beytragen. Wie aber, wenn es bey der einen ein Religionspunkt und beynahe ein verdienstliches Werk wäre, die andre zu verfolgen? Doch — —

Vierter Auftritt.

Der Reisende. Christoph.

Der Reis. Daß man euch doch allezeit erst eine Stunde suchen muß, wenn man euch haben will.

Christ. Sie scherzen, mein Herr. Nicht wahr, ich kann nicht mehr als an einem Orte zugleich seyn? Ist es also meine Schuld, daß sie sich nicht gleich an diesen Ort begeben? Gewiß Sie finden mich allezeit da, wo ich bin.

Der Reis. So? und ihr taumelt gar? Nun begreif ich warum ihr so sinnreich seyd. Müßt ihr euch denn schon frühmorgens besauffen?

Christ. Sie reden vom Besauffen, und ich habe kaum zu trinken angefangen. Ein Paar Flaschen guten Landwein, ein Paar Gläser Brandtewein, und eine Mundsemmel ausgenommen, habe ich, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, nicht das geringste

zu

zu mir genommen. Ich bin noch ganz nüchtern.

Der Reis. O das sieht man euch an. Und ich rathe euch als ein Freund, die Portion zu verdoppeln.

Christ. Vortrefflicher Rath! Ich werde nicht unterlassen ihn, nach meiner Schuldigkeit, als einen Befehl anzusehen. Ich gehe, und Sie sollen sehen wie wohl ich mir ihn zu Nutze machen will.

Der Reis. Seyd kein Narre. Ihr könnt dafür gehn, die Pferde satteln und aufpacken. Denn ich will noch diesen Vormittag fort.

Christ. Wenn Sie mir im Spasse gerathen haben, ein doppelt Frühstück zu nehmen, wie soll ich mir einbiden, daß sie das im Erste sagen? Ich glaube, Sie wollen sich heute eine Lust mit mir machen? Macht sie etwa das junge Fräulein so aufgeräumt? O es ist ein aller-

liebstes Kind! — Nur noch ein bischen älter, ein kleinwenig älter sollte sie seyn. Nicht wahr, mein Herr? Wenn das Frauenzimmer nicht zu einer gewissen Reiffe gelangt ist — —

Der Reis. Geht und thut, was ich euch befohlen habe.

Christ. Sie werden ernsthaft. Nichts destoweniger werde ich warten, bis Sie mir es das drittemal befehlen. Der Punkt ist zu wichtig. Sie könnten sich übereilt haben. Und ich bin allezeit gewohnt gewesen, meinen Herren Bedenkzeit zu gönen. Ueberlegen Sie es wohl; einen Ort wo wir fast auf den Händen getragen werden, so zeitig wieder zu verlassen? Gestern sind wir erst gekommen. Wir haben uns um den Herrn unendlich verdient gemacht, und gleichwohl bey ihm kaum eine Abendmahlzeit und ein Frühstück genossen.

Der Reis. Eure Grobheit ist unerträglich. Wenn man sich zu dienen entschließt,

sollte

sollte man sich gewöhnen weniger Umstände zu machen.

Christoph. Gut, mein Herr. Sie fangen an zu moralisiren, das ist: Sie werden zornig. Mäßigen Sie sich. Ich gehe schon — —

Der Reis. Ihr müßt wenig Ueberlegungen zu machen gewohnt seyn. Das, was wir diesem Herrn erwiesen haben, verlieret den Namen einer Wohlthat, so bald wir die geringste Belohnung dafür zu erwarten scheinen. Ich hätte mich nicht einmal sollen mit hierher nöthigen lassen. Das Vergnügen einem Unbekanten ohne Absicht beygestanden zu haben, ist unendlich groß. Und er selbst würde uns mehr Segen nach gewünschet haben, als er uns jetzo übertriebne Danksagungen hält. Wenn man einem schon in die Verbindlichkeit sezt, sich weitläuftig, und mit dabey verknüpften Kosten, zu bedanken, so erweiset er uns einen Gegendienst, der ihm saurer an-

aufkömmt, als uns unsre Wohlthat. Die meisten Menschen sind zu verderbt, als daß ihnen die Anwesenheit eines Wohlthäters nicht höchst beschwerlich seyn sollte. Sie scheinet ihren Stolz zu erniedrigen — —

Christoph. Ihre Philosophie, mein Herr, bringt Sie um den Athem. Gut. Sie sollen sehn, daß ich eben so großmüthig bin als Sie. Ich gehe; in einer Viertelstunde sollen Sie sich aufsetzen können.

Fünfter Auftritt.

Der Reisende. Das Fräulein.

Der Reis. So wenig ich mich mit diesem Menschen gemein gemacht habe, so gemein macht er sich mit mir.

Das Fräul. Warum verlassen Sie uns, mein Herr? Warum sind Sie hier so alleine? Ist Ihnen unser Umgang schon die wenigen Stunden, die Sie bey uns sind, zuwider gewor-

geworden? Es sollte mir leid thun. Ich suche aller Welt zu gefallen; und Ihnen möchte ich vor allen andern gerne nicht mißfallen.

Der Reis. Verzeihen Sie mir, Fräulein. Ich habe nur meinem Bedienten befehlen wollen, alles zur Abreise fertig zu halten.

Das Fräul. Von was reden Sie? Von der Abreise? Wenn Sie etwa schon ein Jahr bey uns wären, so könnte man es ihnen noch verzeihen, wenn Sie eine melancholische Stunde auf diesen Einfall gebracht hätte. Aber wie? Nicht einmal einen völligen Tag aushalten wollen? Das ist zu arg. Ich sage es ihnen, ich werde böse, wenn sie noch einmal daran gedenken.

Der Reis. Sie könnten mir nichts empfindlichers drohen.

Das Fräul. Nein, im Ernst? Ist es wahr, würden Sie empfindlich seyn, wenn ich böse auf Sie würde?

Der Reis. Wie sollte uns der Zorn eines liebenswürdigen Frauenzimmers gleichgültig seyn können?

Das Fräul. Was Sie sagen, klingt zwar beynahe, als wenn sie spotten wollten: doch ich will es vor Ernst aufnehmen; gesezt ich irrte mich auch. Also, mein Herr — — ich bin ein wenig liebenswürdig, wie man mir gesagt hat, und ich sage ihnen noch einmal, ich werde entsetzlich, entsetzlich zornig werden, wenn Sie binnen hier und dem neuen Jahre wieder an ihre Abreise gedenken.

Der Reis. Der Termin ist sehr liebreich bestimmt. Alsdann wollten Sie mir mitten im Winter die Thüre weisen. Und bey dem unbeqnemsten Wetter — —

Das Fräul. Ey, wer sagt das? Ich sage nur, daß Sie alsdann, des Wohlstands halber, etwa einmal an die Abreise denken können. Wir werden Sie deßwegen nicht

nicht fort lassen. Wir wollen Sie schon bitten — —

Der Reis. Vielleicht auch des Wohlstands halber.

Das Fräul. Ey seht! Man sollte nicht glauben, daß ein so ehrliches Gesichte auch spotten könnte — — Ach daß Gott, da kömmt der Papa. Ich muß fort. Sagen Sie ja nicht, daß ich bey Ihnen gewesen bin. Er wirft mir so oft genung vor, daß ich gerne um Mannspersonen wäre.

Sechster Auftritt.

Der Baron. Der Reisende.

Der Baron. War nicht meine Tochter bey Ihnen? Warum läuft denn das wilde Ding?

Der Reis. Das Glück ist unschäzbar, eine so angenehme und muntre Tochter zu haben. Sie bezaubert durch ihre unver-

stellten Reden, in welchen eine liebenswürdige Unschuld, und der aller natürlichste Witz herrschet.

Der Baron. Sie urtheilen zu gütig von ihr. Sie ist wenig unter Leuten ihres gleichen gewesen, und besitzt die Kunst zu gefallen, die man schwerlich auf dem Lande erlernen kann, und die doch oft mehr als die Schönheit selbst vermag, in einem sehr geringen Grade. Es ist alles bey ihr noch die sich selbst gelaßne Natur.

Der Reis. Und diese ist desto liebenswürdiger, je weniger man sie in den Städten antrift. Alles ist da verstellt, gezwungen und erlernt. Ja man ist schon so weit darinnen gekommen, daß man Dummheit, Grobheit und Natur vor gleichviel bedeutende Worte hält.

Der Baron. Was könnte mir angenehmer seyn, als daß ich sehe, wie unsre Gedanken und Urtheile so sehr übereinstimmen?

Ich

Ich halte es für einen untrüglichen Beweis, daß meine Gedanken und Urtheile richtig sind. O daß ich nicht längst einen Freund ihres gleichen gehabt habe!

Der Reis. Sie werden ungerecht gegen ihre übrigen Freunde. Es thut mir leid, daß ich die unschuldige Ursache davon seyn muß.

Der Baron. Gegen meine übrigen Freunde, sagen Sie? Ich bin 50. Jahr alt — — Bekannte habe ich gehabt, aber noch keinen Freund. Und niemals ist mir die Freundschafft so reitzend vorgekommen, als seit den wenigen Stunden, da ich nach der ihrigen strebe. Wodurch kann ich sie verdienen?

Der Reis. Meine Freundschafft bedeutet so wenig, daß das blosse Verlangen darnach ein genugsames Verdienst ist, sie zu erhalten. Ihre Bitte ist weit mehr werth, als das was Sie bitten.

Der Baron. O, mein Herr, die Freundschaft eines Wohlthäters — —

Der Reis. Erlauben Sie — — ist keine Freundschaft. Wenn Sie mich unter dieser falschen Gestalt betrachten, so kann ich ihr Freund nicht seyn. Gesetzt einen Augenblick, ich wäre ihr Wohlthäter, würde ich nicht zu befürchten haben, daß ihre Freundschaft nichts als eine wirksame Dankbarkeit wäre?

Der Baron Sollte sich beydes nicht verbinden lassen?

Der Reis. Sehr schwer. Diese hält ein edles Gemüth für seine Pflicht, jene erfodert lauter willkührliche Bewegungen der Seele.

Der Baron. Aber, wie sollte ich — — Ihr allzuzärtlicher Geschmak macht mich ganz verwirrt — —

Der Reis. Schätzen Sie mich nur nicht höher, als ich es verdiene. Aufs höchste bin ich ein

ein Mensch, der seine Schuldigkeit mit Vergnügen gethan hat. Die Schuldigkeit an sich selbst ist keiner Dankbarkeit werth. Daß ich sie aber mit Vergnügen gethan habe, dafür bin ich genugsam durch ihre Freundschaft belohnt.

Der Baron. Diese Großmuth verwirrt mich nur noch mehr — Aber ich bin vielleicht zu verwegen — — Ich habe mich noch nicht unterstehen wollen, nach ihren Namen, nach ihrem Stande zu fragen — Vielleicht biete ich meine Freundschaft einem an, der — — der sie zu verachten — —

Der Reis. Verzeihen Sie. Sie — Sie machen sich — — Sie haben allzugrosse Gedanken von mir.

Der Baron. (bey Seite) Soll ich ihn wohl fragen? Er kann meine Neugierigkeit übel nehmen.

Der Reis. (bey Seite) Wenn er mich fragt, was werde ich ihm antworten?

Der Baron. Frage ich ihn nicht? Er kann es als eine Grobheit auslegen. (bey Seite)

Der Reis. Soll ich ihn die Wahrheit sagen? (bey Seite)

Der Baron. Doch ich will den sichersten Weg gehen. Ich will erst seinen Bedienten ausfragen lassen. (bey Seite)

Der Reis. Könnte ich doch dieser Verwirrung überhoben seyn — — (bey Seite)

Der Baron. Warum so nachdenkend?

Der Reis. Ich war gleich bereit diese Frage an Sie zu thun, mein Herr — —

Der Baron. Ich weiß es, man vergißt sich dann und wann. Lassen Sie uns von etwas andern reden. — — Sehen Sie, daß es wirckliche Juden gewesen sind, die mich angefallen haben? Nur jetzo hat mir mein Schulze gesagt, daß er seit einigen Tagen dreye auf der Landstrasse angetroffen. Wie er mir sie beschreibt, haben sie Spitzbuben ähnlicher als ehrlichen Leuten gesehen.

Und

Und warum sollte ich auch daran zweifeln? Ein Volk, das auf den Gewinst so erpicht ist, fragt wenig darnach, ob es ihn mit Recht oder Unrecht, mit List oder Gewaltsamkeit erhält — — Es scheinet auch zur Handelschaft, oder deutsch zu reden, zur Betriegerey gemacht zu seyn. Höflich, frey, unternehmend, verschwiegen, sind Eigenschafften die es schätzbar machen würden, wenn es sie nicht allzusehr zu unserm Unglück anwendete — — (er hält etwas inne) — — Die Juden haben mir sonst schon nicht wenig Schaden und Verdruß gemacht. Als ich noch in Kriegsdiensten war, ließ ich mich bereden, einen Wechsel für einen meiner Bekannten mit zu unterschreiben; und der Jude, an den er ausgestellet war, brachte mich nicht allein dahin, daß ich ihn bezahlen, sondern, daß ich ihn so gar zweymal bezahlen mußte — — O! es sind die allerboßhaftesten und niederträchtigsten Leute —

Was sagen Sie darzu? Sie scheinen ganz niedergeschlagen.

Der Reis. Was soll ich sagen? Ich muß sagen; daß ich diese Klage sehr oft gehört habe — —

Der Baron. Und ist es nicht wahr, ihre Gesichtsbildung hat gleich etwas, das uns wider sie einnimmt? Das Tückische, das Ungewissenhafte, das Eigennützige, Betrug und Meineid sollte man sehr deutlich aus ihren Augen zu lesen glauben — Aber, warum kehren Sie sich von mir?

Der Reis. Wie ich höre, mein Herr, so sind Sie ein grosser Kenner der Physiognomie, und ich besorge, daß die meinige — —

Der Baron. O! Sie kränken mich. Wie können Sie auf dergleichen Verdacht kommen? Ohne ein Kenner der Physiognomie zu seyn, muß ich ihnen sagen, daß ich nie eine so aufrichtige, großmüthige und gefällige

gefällige Miene gefunden habe, als die ihrige.

Der Reis. Und ihnen die Wahrheit zu gestehn: ich bin kein Freund allgemeiner Urtheile über ganze Völker — — Sie werden meine Freyheit nicht übel nehmen — Ich sollte glauben, daß es unter allen Nationen gute und böse Seelen geben könne. Und unter den Juden — —

Siebender Auftritt.

Das Fräulein. Der Reisende. Der Baron.

Das Fräul. Ach Papa — —

Der Baron. Nu, nu, sein wild, sein wild. Vorhin liefst du vor mir. Was sollte das bedeuten? — —

Das Fräul. Vor ihnen bin ich nicht gelauffen, Papa, sondern nur vor ihrem Verweise.

Der

Der Baron. Der Unterscheid ist sehr subtil. Aber was war es denn, das meinen Verweis verdiente?

Das Fräul. O Sie werden es schon wissen. Sie sahen es ja. Ich war bey dem Herrn — —

Der Baron. Nun? und —

Das Fräul. Und der Herr ist eine Mannsperson, und mit den Mannspersonen, haben Sie befohlen, mir nicht allzuviel zu thun zu machen — —

Der Baron. O diese Ausnahme hättest du dir von selbst einbilden können. Ich wollte wünschen, daß er dich leiden könnte — — Ich werde es mit Vergnügen sehen, wenn du auch beständig um ihn bist — —

Das Fräul. Ach — es wird wohl das erste und leztemal gewesen seyn — — Sein Diener pakt schon auf. — — Und das wollte ich Ihnen eben sagen — —

Der Baron. Was? Wer? Sein Diener?

Der Reis. Ja, mein Herr, ich hab es ihm befohlen. Meine Verrichtungen und die Besorgniß ihnen beschwerlich zu fallen —

Der Baron. Was soll ich ewig davon denken? Soll ich das Glück nicht haben, ihnen näher zu zeigen, daß Sie sich ein erkenntliches Herz verbindlich gemacht haben? O ich bitte Sie, fügen Sie zu ihrer Wohlthat noch die andre hinzu, die mir eben so schäzbar als die Erhaltung meines Lebens seyn wird, bleiben Sie einige Zeit — wenigstens einige Tage bey mir; ich würde mir es ewig vorzuwerffen haben, daß ich einen Mann, wie Sie, ungekannt, ungeehrt, unbelohnt, wenn es anders in meinem Vermögen stehet, von mir gelassen hätte. Ich habe einige meiner Anverwandten auf heute einladen lassen, mein Vergnügen mit ihnen zu theilen, und ihnen das Glük zu verschaffen, meinen Schutzengel kennen zu lehren — —

Der

Der Reis. Aber ich muß nothwendig —

Das Fräul. Da bleiben, mein Herr, da bleiben. Ich lauffe ihrem Bedienten zu sagen, daß er wieder abpacken soll. Doch da ist er schon.

Achter Auftritt.

Christoph, in Stieffeln und Sporn, und zwey Mantelsäcke unter den Armen.

Die Vorigen.

Christoph. Nun, mein Herr, es ist alles fertig. Fort! Kürtzen Sie ihre Abschiedsformeln ein wenig ab: was soll das viele Reden, wenn wir nicht da bleiben können?

Der Baron. Was hindert euch denn da zu bleiben?

Christoph. Gewisse Betrachtungen, mein Herr Baron, die den Eigensinn meines Herrn zum Grunde, und seine Großmuth zum Vorwande haben.

Der

Der Reis. Mein Diener ist zuweilen nicht klug; verzeihen Sie es ihm. Ich sehe, daß ihre Bitten in der That mehr als Complimente sind. Ich ergebe mich; damit ich nicht aus Furcht grob zu seyn, eine Grobheit begehen möge.

Der Baron. O was für Dank bin ich ihnen schuldig.

Der Reis. Ihr könnt nur gehen und wieder abpacken? Wir wollen erst morgen fort.

Das Fräul. Nu, hört er nicht? Was steht er denn da? Er soll gehn, und wieder abpacken.

Christoph. Von Rechts wegen sollte ich böse werden. Es ist mir auch beynahe, als ob mein Zorn erwachen wollte, doch weil nichts schlimmers daraus erfolgt, als daß wir hier bleiben, und zu essen und zu trincken bekommen, und wohl gepflegt werden, so mag es seyn. Sonst laß ich mir

nicht

nicht gerne unnöthige Mühe machen — — Wissen Sie das?

Der Reis. Schweigt! Ihr seyd zu unverschämt.

Christoph. Denn ich sage die Wahrheit.

Das Fräul. O das ist vortreflich, daß Sie bey uns bleiben. Nun bin ich ihnen noch einmal so gut. Kommen Sie — — ich will ihnen unsern Garten zeigen. Er wird ihnen gefallen.

Der Reis. Wenn er ihnen gefällt, Fräulein, so ist es schon so gut als gewiß.

Das Fräul. Kommen Sie nur — — unterdessen wird es Essenszeit. Papa, Sie erlauben es doch?

Der Baron. Ich werde euch so gar begleiten — —

Das Fräul. Nein, nein, das wollen wir ihnen nicht zumuthen. Sie werden zu thun haben.

Der Baron. Ich habe jezt nichts wichti-

gers

gers zu thun, als meinen Gast zu vergnügen.

Das Fräul. Er wird es Ihnen nicht übel nehmen. Nicht wahr mein Herr? (sachte zu ihm) Sprechen Sie doch Nein — — Ich möchte gerne mit Ihnen alleine gehen.

Der Reis. Es wird mich gereuen, daß ich mich so leicht habe bewegen lassen, hier zu bleiben, so bald ich sehe, daß ich ihnen im geringsten verhinderlich bin. Ich bitte also — —

Der Baron. O! warum kehren Sie sich an des Kindes Reden?

Angelica. Kind? — — Papa — — beschämen Sie mich doch nicht so — Der Herr wird denken wie jung ich bin. — — Kehren Sie sich nur nicht daran, ich bin alt genug mit ihnen spatziren zu gehen — Kommen Sie — — Aber sehen Sie einmal — — Ihr Diener steht noch da, und hat die Mäntelsäcke unter den Armen —

Christoph

Christoph. Ich dächte, das gienge nur dem an, dem es sauer würde.

Der Reis. Schweigt! Man erzeigt euch zu viel Ehre — —

Neunter Auftritt.

Lisette. Die Vorigen.

Der Baron. (indem er Lisetten kommen sieht) Mein Herr, ich werde ihnen gleich nachfolgen, wann es ihnen gefällig ist meine Tochter in den Garten zu begleiten.

Das Fräul. O bleiben Sie so lange als es ihnen gefällt. Wir wollen uns schon die Zeit vertreiben. Kommen sie — —

(Das Fräulein und der Reisende gehen ab)

Der Baron. Lisette, dir habe ich etwas zu sagen — —

Lisette. Nu?

Der Baron. (sachte zu ihr) Ich weis noch nicht wer unser Gast ist. Gewisser Ursa-

chen

chen wegen mag ich ihn auch nicht fragen. Könntest du nicht von seinem Diener —

Lisette. Ich weis was Sie wollen. Darzu trieb mich meine Neugierigkeit von selbst, und deßwegen kam ich hierher —

Der Baron. Bemühe dich also — — und geib mir Nachricht davon. Du wirst Dank bey mir verdienen.

Lisette. Gehen Sie nur.

Christoph. Sie werden es also nicht übel nehmen, mein Herr, daß wir es uns bey ihnen gefallen lassen. Aber ich bitte, machen Sie sich meinetwegen keine Ungelegenheit, ich bin mit allem zu frieden, was da ist.

Der Baron. Lisette, ich übegebe ihn deiner Aufsicht. Laß ihn an nichts Mangel leiden. (geht ab.)

Christoph. Ich empfehle mich also, Mademoisel Dero gütigen Aufsicht, die mich an nichts wird Mangel leiden lassen.

(Will abgehen)

Zehnter

Zehnter Auftritt.

Lisette. Christoph.

Lisette. (hält ihn auf) Nein mein Herr, ich kann es unmöglich über mein Herz bringen, ihn so unhöflich seyn zu lassen — Bin ich denn nicht Frauenzimmers genug, daß er nicht bey mir warten will?

Christoph. Der Geyer Sie nehmen die Sache genau, Mamsell. Ob Sie Frauenzimmers genug, oder zu viel sind, kann ich nicht sagen. Wenn ich zwar aus ihrem gesprächigen Munde schliessen sollte, so dürffte ich beynahe das lezte behaupten. Vorjetzo wenigstens werden Sie mich beurlauben — — Sie sehen, ich habe Hände und Arme voll — — Sobald mich hungert oder durstet werde ich bey ihnen seyn.

Lisette. So machts unser Schirrmeister auch.

Christoph. Der Henker! das muß ein gescheuter Mann seyn. Er machts wie ich.

Lisette. Wenn Sie ihn wollen kennen lernen; er liegt vor dem Hinterhause an der Kette.

Christoph. Verdammt! Ich glaube gar, Sie meinen den Hund? Ich merke also wohl, Sie werden den leiblichen Hunger und Durst verstanden haben. Den aber habe ich nicht verstanden, sondern den Hunger und Durst der Liebe. Den, Mamsel, den. Sind Sie nun mit meiner Erklärung zu frieden?

Lisette. Besser als mit dem erklärten.

Christoph. Ey! Im Vertrauen — — sagen Sie etwa zugleich auch damit so viel, daß ihnen mein Liebsantrag nicht zu wieder seyn würde?

Lisette. Vielleicht! Wollen Sie mir einen thun? Im Ernst?

Christoph. Vielleicht!

Lisette. Pfuy! Was das für eine Antwort ist! Vielleicht.

Christoph. Und sie war doch nicht ein Haar anders als die ihrige.

Lisette. In meinem Munde will sie aber ganz etwas anders sagen. Vielleicht ist eines Frauenzimmers größte Betheurung. Denn so schlecht unser Spiel auch ist, so müssen wir uns doch niemals in die Charte sehen lassen.

Christoph. Ja, so bekömmt unser Handel ein gantz andres Ansehen. Ich dächte wir kämen also zur Sache — — (er schmeißt beyde Mantelsäcke auf die Erde) Ich weis nicht, warum ich mirs so sauer mache? Da liegt! Ich liebe Sie Mamsell — —

Lisette. Das heiß ich mit wenigen viel sagen. Wir wollens zergliedern — —

Christoph. Nein, wir wollens lieber ganz lassen. Doch damit wir in Ruhe einander unsre Gedanken eröffnen können — belieben

belieben Sie sich nieder zu lassen. — — Das Stehn ermüdet mich — — Ohne Umstände — — (er nöthiget sie auf den Mantelsak zu sitzen) — — Ich liebe Sie Mamsel — —

Lisette. Aber — — ich sitze verzweiffelt hart. — — Ich glaube gar es sind Bücher darinne — —

Christoph. Darzu recht zärtliche und witzige — — und gleichwohl sitzen Sie hart darauf? Es ist meines Herrn Reisebibliothek. Sie besteht aus Lustspielen die zum Weinen, und aus Trauerspielen die zum Lachen bewegen, aus zärtlichen Heldengedichten, aus tiefsinnigen Trinkliedern, und was dergleichen neue Siebensachen mehr sind. — — Doch wir wollen umwechseln. Setzen Sie sich auf meinen — Ohne Umstände — — meiner ist der weichste.

Lisette. Verzeihen Sie — — So grob werde ich nicht seyn — —

Christoph. Ohne Umstände — Ohne Complimente — — Wollen Sie nicht? — So werde ich Sie hintragen — —

Lisette. Weil Sie es denn befehlen — (Sie steht auf und will sich auf den andern setzen)

Christoph. Befehlen? Behüte Gott — Nein, befehlen will viel sagen — — Wenn Sie es so nehmen wollen, so bleiben Sie lieber sitzen — — (Er setzt sich wieder auf seinen Mantelsack)

Lisette. (bey Seite) Der grobe Kerl! Doch ich muß es gut seyn lassen — —

Christ. Wo blieben wir denn? — — Ja — bey der Liebe — — Ich liebe Sie also, Mamsell. Je vous aime würde ich sagen, wenn Sie eine französische Marquisin wären.

Lisette. Der Geyer! Sie sind wohl gar ein Franzose — —

Christoph. Nein ich muß meine Schande

de gestehn. Ich bin nur ein Deutscher — Aber ich habe das Glück gehabt, mit verschiednen Franzosen umgehen zu können, und da habe ich denn so ziemlich gelernt, was zu einem rechtschaffnen Kerl gehört. Ich glaube, man sieht mir es auch gleich an.

Lisette. Sie kommen also vielleicht, mit ihrem Herrn, aus Frankreich?

Christoph. Ach nein — —

Lisette. Wo sonst her? Freylich wohl —

Christoph. Es liegt noch einige Meilen hinter Frankreich, wo wir herkommen.

Lisette. Aus Italien doch wohl nicht?

Christoph. Nicht weit davon — —

Lisette. Aus England also — —

Christoph. Beynahe. England ist eine Provinz davon. Wir sind über 50 Meilen von hier zu Hause. — — Aber das GOtt — meine Pferde — die armen Thiere stehen noch gesattelt. Verzeihen Sie Mamsel — — Hurtig stehen Sie

 auf

auf — — (er nimmt die Mantelsäcke wieder untern Arm) — — Trotz, meiner inbrünstigen Liebe — muß ich doch gehn und erst das nöthigste verrichten — — Wir haben noch den ganzen Tag, und, was das meiste ist, noch die ganze Nacht vor uns. Wir wollen schon noch eins werden — — Ich werde Sie wohl wieder zu finden wissen — —

Eilfter Auftritt.

Lisette. Martin Krumm.

Lisette. Von dem werde ich wenig erfahren können. Entweder, er ist zu dumm, oder zu fein. Und beyde sind gleich unergründlich.

Mart. Krumm. So? Jungfer Lisette? Das ist auch der Kerl darnach, daß er mich ausstechen sollte.

Lisette. Das hat er nicht nöthig gehabt.

Mart. Kr. So? nicht nöthig gehabt?

Und

Und ich denke, wer weis wie fest ich in ihren Hertzen sitze?

Lisette. Das macht, Herr Vogt, er denkts. Leute von seiner Art haben das Recht abgeschmakt zu denken. Drum ärgre ich mich auch nicht darüber, daß ers gedacht hat, sondern, daß er mirs gesagt hat. Ich möchte wissen, was ihn mein Herz anginge? Mit was für Gefälligkeiten, mit was für Geschenken hat er sich denn ein Recht darauf erworben? — — Man giebt die Hertzen jetzo nicht mehr so in Tag hinein weg. Und glaubt er etwa, daß ich so verlegen mit dem meinigen bin? Ich werde schon noch einen ehrlichen Mann darzu finden, ehe ichs vor die Säue werfe.

Mart. Kr. Der Teufel das verschupft. Ich muß eine Priese Taback darauf nehmen — — Vielleicht geht es wieder mit dem Niesen fort — — (er zieht die entwandte Dose hervor, spielt einige Zeit in den Händen damit, und nimmt endlich auf eine hochmüthige und lächerliche Art, eine Priese)

Lisette. (schielt ihn von der Seiten an) Verzweiffelt, wo bekömmt der Kerl die Dose her?

Mart. Kr. Belieben Sie ein Prieschen?

Lisette. O ihre unterthänigste Magd, mein Herr Vogt — — (sie nimt)

Mart. Kr. Was eine silberne Dose nicht kann! — — Könnte ein Ohrwürmchen geschmeidiger seyn?

Lisette. Ist es eine silberne Dose?

Mart. Kr. Wanns keine silberne wäre, so würde sie Martin Krumm nicht haben.

Lisette. Ist es nicht erlaubt sie zu besehn?

Mart. Kr. Ja, aber nur in meinen Händen — —

Lisette. Die Fason ist vortreflich — —

Mart Kr. Ja, sie wiegt ganzer 5 Loth —

Lisette. Nur der Fason wegen möchte ich so ein Döschen haben — —

Mart. Kr. Wenn ich sie zusammen schmelzen lasse, steht ihnen die Fason darvon zu Dienste — —

Lisette. Sie sind allzugütig — Es ist ohne Zweifel ein Geschenke?

Mart. Kr. Ja — — sie kostet mich nicht einen Heller.

Lisette. Wahrhaftig, so ein Geschenke könnte ein Frauenzimmer recht verblenden! Sie können ihr Glück damit machen, Herr Vogt. Ich wenigstens würde mich, wenn man mich mit silbern Dosen anfiele, sehr schlecht vertheidigen können. Mit so einer Dose hätte ein Liebhaber gegen mich das gewonnene Spiel in Händen.

Mart. Kr. Ich verstehs, ich verstehs —

Lisette Da sie ihnen so nichts kostet, wollte ich ihnen rathen, Herr Vogt, sich eine gute Freundin damit zu machen — —

Mart. Kr. Ich verstehs, ich verstehs —

Lisette. (schmeichelnd) Wollten Sie mir sie wohl schenken? — —

Mart. Kr. O! um Verzeihung — — Man giebt die silbern Dosen jetzo nicht mehr so in Tag hinein weg. Und glaubt Sie denn, Jungfer Lisette, daß ich so verlegen mit der meinigen bin? Ich werde schon noch einen ehrlichen Mann darzu finden, ehe ich sie vor die Säue werfe.

Lisette. Hat man eine dümmre Grobheit wohl jemals gefunden — — Ein Herz einer Schnupftabaksdose gleich zu schätzen?

Mart. Kr. Ja. Ein steinern Herz einer silbern Schnupftabaksdose — —

Lisette. Vielleicht würde es aufhören steinern zu seyn, wenn — — doch alle meine Reden sind vergebens — — Er ist meiner Liebe nicht werth — — Was ich für eine gutherzige Närrin bin — (will weinen) beynahe hätte ich geglaubt, der

Vogt

Vogt wäre noch einer von den ehrlichen Leuten, die es meinen, wie sie es reden —

Mart. Kr. Und was ich für ein gutherziger Narre bin, daß ich glaube ein Frauenzimmer meine es, wie sie es redt — Da, mein Lisettchen, weine Sie nicht — (er giebt ihr die Dose) — Aber nun bin ich doch wohl ihrer Liebe werth? — — Zum Anfange verlange ich nichts, als nur ein Küßchen auf ihre schöne Hand — — (er küßt sie) Ach wie schmekt das —

Zwölfter Auftritt.

Das Fräulein. Lisette. Martin Krumm.

Das Fräul. (sie kömmt darzu geschlichen, und stößt ihn mit dem Kopfe auf die Hand) Ey! Herr Vogt — küß er mir doch meine Hand auch?

Lisette. Je, daß dich — —

Mart. Kr. Ganz gerne, gnädiges Fräulein—(er will ihr die Hand küssen)

Das Fräulein. (giebt ihm eine Ohrfeige) Ihr Flegel versteht ihr denn keinen Spaß?

Mart. Kr. Der Teufel mag das Spaß seyn — —

Lisette. Ha! Ha! Ha! (lacht ihn aus) O ich betaure ihn, mein lieber Vogt — Ha! Ha! Ha!

Mart. Kr. So, und Sie lacht noch darzu? Ist das mein Dank? Schon gut, schon gut — — (geht ab)

Lisette. Ha! Ha! Ha!

Drenzehenter Auftritt.

Lisette. Das Fräulein.

Das Fräul. Hätte ichs doch nicht geglaubt, wenn ichs nicht selbst gesehen hätte. Du läßt dich küssen? Und noch darzu vom Vogt?

Lisette. Ich weis auch gar nicht, was Sie für Ursache haben, mich zu belauschen? Ich denke Sie gehen im Garten mit dem Fremden spatziren — —

Das Fräul. Ja, und ich wäre noch bey ihm, wenn der Papa nicht nachgekommen wäre. Aber so kann ich ja kein kluges Wort mit ihm sprechen. Der Papa ist gar zu ernsthaft — —

Lisette. Ey, was nennen Sie denn ein kluges Wort? Was haben Sie denn wohl mit ihm zu sprechen, das der Papa nicht hören dürfte?

Das Fräul. Tausenderley. — Aber du machst mich böse, wo du mich noch mehr fragst. Genug, ich bin dem fremden Herrn gut. Das darf ich doch wohl gestehn?

Lisette. Sie würden wohl greulich mit dem Papa zanken, wenn er ihnen einmal so einen Bräutigam verschafte. Und im Ernst, wer weis was er thut. Schade nur, daß Sie nicht einige Jahr älter sind, es könnte vielleicht bald zu Stande kommen.

Das Fräul. O, wenn es nur am Alter

 liegt,

liegt, so kann mich ja der Papa einige Jahr älter machen. Ich werde ihm gewiß nicht widersprechen.

Lisette. Nein, ich weis noch einen bessern Rath. Ich will ihnen einige Jahre von den meinigen geben, so ist uns allen beyden geholffen. Ich bin alsdann nicht zu alt, und Sie nicht zu jung.

Das Fräul. Das ist auch wahr. Es geht ja an.

Lisette. Da kömmt des Fremden Bedienter. Ich muß mit ihm sprechen. Es ist alles zu ihrem Besten — — Lassen Sie mich mit ihm allein — — Gehen Sie.

Das Fräul. Vergiß es aber nicht, wegen der Jahre — — Hörst du, Lisette?

Vierzehnter Auftritt.

Lisette. Christoph.

Lisette. Mein Herr, Sie hungert oder durstet gewiß, daß Sie schon wieder kommen? Nicht?

Christop. Ja freylich — — Aber wohl gemerkt, wie ich den Hunger und Durst erklärt habe. Ihr die Wahrheit zu gestehn, meine liebe Jungfer, so hatte ich schon, sobald ich gestern vom Pferde stieg, ein Auge auf Sie geworffen. Doch weil ich nur einige Stunden hier zu bleiben vermeinte, so glaubte ich, es verlohne sich nicht der Mühe, mich mit ihr bekannt zu machen. Was hätten wir in so kurzer Zeit können ausrichten? Wir hätten unsern Roman von hinten müssen anfangen zu spielen. Allein es ist auch nicht allzusicher, die Katze bey dem Schwanze aus dem Ofen zu ziehen.

Lisette. Das ist wahr. Nun aber können wir schon ordentlicher verfahren. Sie können mir ihren Antrag thun, ich kann darauf antworten. Ich kann ihnen meine Zweifel machen, Sie können mir sie auflösen. Wir können uns bey jedem Schritte, den wir thun, bedenken, und dürfen einander

ander nicht die Katze im Sacke verkauffen. Hätten Sie mir gestern gleich ihren Liebesantrag gethan, es ist wahr, ich würde ihn angenommen haben. Aber überlegen Sie einmal, wieviel ich gewagt hätte, wenn ich mich nicht einmal nach ihrem Stande, Vermögen, Vaterlande, Bedienungen und dergleichen mehr zu erkundigen, Zeit gehabt hätte?

Christoph. Der Geyer! Wäre das aber auch so nöthig gewesen? So viel Umstände? Sie könnten ja bey dem Heyrathen nicht mehrere machen? — —

Lisette. O, wenn es nur auf eine kahle Heyrath angesehen wäre, so wär es lächerlich, wenn ich so gewissenhaft seyn wollte. Allein mit einem Liebesverständnisse ist es ganz etwas anders. Hier wird die schlechteste Kleinigkeit zu einem wichtigen Punkte. Also glauben Sie nur nicht, daß Sie die geringste Gefälligkeit von mir erhalten werden, wenn Sie meiner Neugierde nicht in allen Stücken ein Gnüge thun.

Christ

Christoph. Nu? Wie weit erstreckt sich denn die?

Lisette. Weil man doch einen Diener am besten nach seinen Herrn beurtheilen kann, so verlange ich vor allen Dingen zu wissen — —

Christoph. Wer mein Herr ist? Ha! Ha! Das ist lustig. Sie fragen mich etwas, das ich Sie gerne selbst fragen möchte, wenn ich glaubte, daß Sie mehr wüßten als ich —

Lisette. O glauben Sie nicht, mit so einer alten und abgedroschnen List bey mir durchzukommen. Kurz ich muß wissen, wer ihr Herr ist, oder unsre ganze Freundschaft hat ein Ende.

Christoph. Ich kenne meinen Herrn nicht länger als seit 4 Wochen. So lange ist es, daß er mich in Hamburg in seine Dienste genommen hat. Von da aus habe ich ihn begleitet, niemals mir aber die Mühe genommen, nach seinem Stande oder Namen zu fragen. So viel ist gewiß,

reich

reich muß er seyn; denn er hat weder mich noch sich auf der Reise Noth leiden lassen. Um was brauch ich mich mehr zu bekümmern?

Lisette. O! was soll ich mir von ihrer Liebe versprechen, da Sie meiner Verschwiegenheit nicht einmal eine solche Kleinigkeit anvertrauen wollen? Ich würde nimmermehr gegen Sie so seyn. Zum Exempel, hier habe ich eine schöne silberne Schnupftabaksdose — —

Christoph. Ja. Nu — —

Lisette. Sie dürften mich ein kleinwenig bitten, so sagte ich ihnen, von wem ich Sie bekommen habe — —

Christoph. O daran ist mir nun eben so viel nicht gelegen. Lieber möchte ich wissen, wer sie von ihnen bekommen sollte?

Lisette. Ueber den Punkt habe ich eigentlich noch gar nichts beschlossen. Doch wenn Sie sie nicht sollten bekommen, so haben

Sie es niemanden anders, als sich selbst zuzuschreiben. Ich würde ihre Aufrichtigkeit gewiß nicht unbelohnt lassen.

Christoph. Oder vielmehr meine Schwatzhaftigkeit. Doch, so wahr ich ein ehrlicher Kerl bin, wann ich dasmal verschwiegen bin, so bin ichs aus Noth. Denn ich weis nichts was ich ausplaudern könnte. Verdammt! Wie gerne wollte ich meine Geheimnisse ausschitten, wann ich nur welche hätte.

Lisette. Adieu. Ich will ihre Tugend nicht länger bestürmen. Nur wünsch ich daß sie ihnen bald zu einer silbernen Dose und einer Liebsten verhelffen möge, so wie sie Sie jetzt um beydes gebracht hat. (will gehn)

Christoph. Wohin? Wohin? Geduld! (bey Seite) Ich sehe mich genöthigt zu lügen. Denn so ein Geschenke werde ich mir doch nicht sollen entgehn lassen? Was wirds auch viel schaden?

Lisette.

Lisette. Nun, wollen Sie es näher geben? Aber — — ich sehe schon, es wird ihnen sauer. Nein, nein. Ich mag nichts wissen —

Christoph. Ja, ja, Sie soll alles wissen — — (bey Seite) Wer doch recht viel lügen könnte! — — Hören Sie nur — Mein Herr ist — — ist einer von Adel. Er kömmt — — wir kommen mit einander aus — — aus — — Holland. Er hat müssen — — gewisser Verdrüßlichkeiten wegen — — einer Kleinigkeit — — eines Mords wegen — — entfliehen —

Lisette. Was eines Mords wegen?

Christoph. Ja — — aber eines honetten Mords — — eines Duells wegen entfliehen. — — Und jetzo eben — — ist er auf der Flucht — —

Lisette. Und Sie, mein Freund? — —

Christoph. Ich bin auch mit ihm auf der Flucht. Die Freunde des Entleibten

haben

haben uns sehr verfolgen lassen, und dieser Verfolgung wegen — — Nun können Sie leicht das übrige errathen — — Was Geier, soll man auch thun? Ueberlegen Sie es selbst, ein junger naseweiser Kerl schimpfte uns. Mein Herr stieß ihn übern Hauffen. Das muste nothwendig so seyn — Schimpft mich jemand, so thu ichs auch — oder — oder geb ihm eine Ohrfeige. Ein ehrlicher Kerl muß nichts auf sich sitzen lassen.

Lisette. Das ist brav! Solchen Leuten bin ich gut; denn ich bin auch ein wenig unleidlich. Aber sehen Sie einmal, da kömmt ihr Herr, sollte man es ihm wohl ansehn, daß er so zornig, so grausam wäre?

Christoph. O kommen Sie! Wir wollen ihm aus dem Wege gehn. Er möchte mir es ansehn, daß ich ihn verrathen hätte.

Lisette. Ich bins zu frieden — —

Christoph. Aber, die silberne Dose —

Lisette.

Lisette. Kommen Sie nur, (bey Seite) Ich will erst sehen, was mir mein Herr für mein entdektes Geheimniß für ein Geschenke machen wird; ist es beträchtlich; so soll er sie haben — —

Funfzehnter Auftritt.

Der Reisende.

Ich vermisse meine Dose. Es ist eine Kleinigkeit. Gleichwohl ist mir der Verlust empfindlich. Sollte mir sie wohl der Vogt — — Doch ich kann sie verlohren haben — ich kann sie aus Unvorsichtigkeit heraus gerissen haben — Auch mit seinem Verdachte muß man niemanden beleidigen. — Gleichwohl — er drengte sich an mich heran — er grif nach der Uhr — ich ertappte ihn; könnte er auch nicht nach der Dose gegriffen haben, ohne, daß ich ihn ertappt hätte?

Sechzehnter Auftritt.

Martin Krumm. Der Reisende.

Mart. Kr. (als er den Reisenden gewahr wird, will er wieder umkehren) Huy!

Der Reis. Nu, nu, immer näher, mein Freund! — — (bey Seite) Ist er doch so schüchtern, als ob er meine Gedanken wüßte — — Nu? Nur näher?

Mart. Kr. (trotzig) Ach! Ich habe nicht Zeit! Ich weiß schon, Sie wollen mit mir plaudern. Ich habe wichtigere Sachen zu thun. Ich mag ihre Heldenthaten nicht zehnmal hören. Erzehlen Sie sie jemanden, der sie noch nicht weis.

Der Reis. Was höre ich? Vorhin war der Vogt einfältig und höflich, jetzo ist er unverschähmt und grob. Welches ist denn eure rechte Larve?

Mart Kr. Ey! Das hat Sie der Geier gelernt, mein Gesichte eine Larve zu

schim-

schimpfen. Ich mag mit Ihnen nicht zanken — sonst — — (er will fortgehn)

Der Reis. Sein unverschämtes Verfahren bestärkt mich in meinem Argwohne. Nein, Nein, Geduld! Ich habe euch etwas nothwendiges zu fragen — —

Mart. Kr. Und ich werde nichts drauf zu antworten haben, es mag so nothwendig seyn, als es will. Drum ersparen Sie nur die Frage.

Der Reis. Ich will es wagen — Allein, wie würde ich mich ärgern, wann ich ihm Unrecht thäte — — Mein Freund, habt ihr nicht meine Dose gesehn? — Ich vermisse sie — —

Mart. Kr. Was ist das für eine Frage? Kann ich etwas dafür, daß man sie ihnen gestohlen hat? — — Für was sehen Sie mich an? Für den Hehler? Oder für den Dieb?

Der Reis. Wer redt denn vom Stehlen? Ihr verrathet euch fast selbst — —

Martin

Mart. Kr. Ich verrathe mich selbst? Also meinen Sie, daß ich sie habe? Wissen Sie auch, was das zu bedeuten hat, wenn man einen ehrlichen Kerl dergleichen beschuldigt? Wissen Sies?

Der Reis. Warum müßt ihr so schreyen? Ich habe euch noch nichts beschuldigt. Ihr seyd euer eigner Ankläger. Darzu weis ich eben nicht, ob ich groß Unrecht haben würde? Wenn ertappte ich den vorhin, als er nach meiner Uhr greiffen wollte?

Mart. Kr. O! Sie sind ein Mann der gar keinen Spaß versteht. Hören Sies! — — (bey Seite) Wo er Sie nur nicht bey Lisetten gesehen hat. — Das Mädel wird doch nicht närrisch seyn, und sich damit breit machen? — —

Der Reis. O ich verstehe den Spaß so wohl, daß ich glaube ihr wollet mit meiner Dose auch spassen. Allein, wenn man den Spaß zu weit treibt, verwandelt er sich endlich in Ernst. Es ist mir um euern

guten Namen leid. Gesetzt ich wäre es überzeugt, daß ihr es nicht so böse gemeint hättet, würden auch andre — —

Mart. Kr. Ach — andre — andre — Andre wären es längst überdrüßig, sich so etwas vorwerffen zu lassen. Doch, wenn Sie denken, daß ich sie habe: befühlen Sie mich — — visitiren Sie mich — —

Der Reis. Das würde sehr lächerlich lassen; darzu würde es auch wenig beweisen, gesetzt ich fände sie nicht.

Mart. Kr. So viel würde es beweisen, daß ich sie nicht hätte. Und damit Sie nur sehen, daß ich ein ehrlicher Kerl bin; so will ich meine Schubsäcke selber umwenden — — Geben Sie acht — — Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn sie heraus fiele — —

Der Reis. O macht euch keine Mühe —

Mart. K. Nein, nein. Sie sollens sehn, Sie sollens sehn. (er wendet die eine Tasche um)

um) Ist da eine Dose? Brodgrümel sind drinne. Das liebe Gut! (er wendet die andre um) Da ist auch nichts? Ja — doch — Ein Stükchen Calender. — Ich hebe ihn der Verse wegen auf, die über den Monaten stehen. Sie sind vortreflich — — Nu, aber daß wir weiter kommen. Geben Sie acht. Da will ich den dritten umwenden. (bey dem Umwenden fallen zwey grosse Bärte heraus) Der Henker! Was laß ich da fallen? (er will sie hurtig aufheben, der Reisende aber ist hurtiger und erwischt einen davon)

Der Reis. Was soll das vorstellen?

Mart. Kr. (bey Seite) O verdammt! ich denke ich habe den Quark lange von mir gelegt.

Der Reis. Das ist gar ein Bart. (er macht ihn vors Kinn) Sehe ich so bald einem Juden ähnlich? — —

Mart. Kr. Ach! Geben Sie her! Geben Sie her! Wer weis was Sie wieder denken? Ich schrecke meine kleinen Kinder manchmal damit. Darzu ist er.

Der Reis. Ihr werdet so gut seyn und mir ihn lassen. Ich will auch darmit schrecken.

Mart. Kr. Ach veriren Sie sich nicht mit mir. Ich muß ihn wieder haben. (er will ihn aus der Hand reissen)

Der Reis. Geht, oder — —

Mart. Kr. (bey Seite) Der Geyer, nun mag ich sehen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat — — Es ist schon gut. Es ist schon gut. Ich sehs, Sie sind zu meinem Unglücke hierher gekommen. Aber, hohl mich alle Teufel, ich bin ein ehrlicher Kerl! Und den will ich sehn, der mir etwas böses nachreden kann. Merken Sie sich das! Es mag kommen zu was es will, so kann ich es beschwören, daß ich den Bart zu nichts Bösen gebraucht habe. —

(Geht ab)

Siebzehnter Auftritt.

Der Reisende.

Der Mensch bringt mich selbst auf

einen

einen Argwohn, der ihm höchst nachtheilig ist. — — Könnte er nicht einer von den verkappten Räubern gewesen seyn? — Doch ich will in meiner Vermuthung behutsam gehen.

Achtzehnter Auftritt.

Der Reisende. Der Baron.

Der Reis. Sollten Sie nicht glauben, ich wäre gestern mit den jüdischen Strassenräubern ins Handgemenge gekommen, daß ich einem darvon den Bart ausgerissen hätte? (er zeigt ihm den Bart)

Der Baron. Wie verstehn Sie das, mein Herr? — — Allein, warum haben Sie mich so geschwind im Garten verlassen?

Der Reis. Verzeihen Sie meine Unhöflichkeit. Ich wollte gleich wieder bey ihnen seyn. Ich gieng nur meine Dose zu suchen, die ich hier herum muß verlohren haben.

Der Baron. Das ist mir höchst empfindlich. Sie sollten noch bey mir zu Schaden kommen?

Der Reis. Der Schade würde so groß nicht seyn. — — Allein betrachten Sie doch einmal diesen ansehnlichen Bart?

Der Baron. Sie haben mir ihn schon einmal gezeigt? Warum?

Der Reis. Ich will mich ihnen deutlicher erklären. Ich glaube — — doch nein, ich will meine Vermuthungen zurück halten — —

Der Baron. Ihre Vermuthungen? Erklären Sie sich — —

Der Reis. Nein. Ich habe mich übereilt. Ich könnte mich irren — —

Der Baron. Sie machen mich unruhig.

Der Reis. Was halten Sie von ihrem Vogt?

Der Baron. Nein, nein, wir wollen das Gespräche auf nichts anders lenken — —

Ich

Ich beschwöre Sie bey der Wohlthat, die Sie mir erzeugt haben, entdecken Sie mir, was Sie glauben, was Sie vermuthen, worinnen Sie sich könnten geirret haben?

Der Reis. Nur die Beantwortung meiner Frage kann mich antreiben, es ihnen zu entdeken.

Der Baron. Was ich von meinem Vogte halte? — — Ich halte ihn für einen ganz ehrlichen und rechtschafnen Mann.

Der Reis. Vergessen Sie also, daß ich etwas habe sagen wollen.

Der Baron. Ein Bart — Vermuthungen — der Vogt — wie soll ich diese verbinden? Vermögen meine Bitten nichts bey ihnen? Sie könnten sich geirrt haben? Gesetzt, Sie haben sich geirrt, was können Sie bey einem Freunde für Gefahr lauffen?

Der Reis. Sie dringen zu stark in mich. Ich sage ihnen also, daß der Vogt diesen

Bart aus Unvorsichtigkeit hat entfallen lassen; daß er noch einen hatte, den er aber in der Geschwindigkeit wieder zu sich steckte; daß seine Reden einen Menschen verriethen, welcher glaubt man denke von ihm eben so viel Uebels, als er thut; daß ich ihn auch sonst über einen nicht allzugewissenhaften — — wenigstens nicht allzu klugen Griffe ertappt habe.

Der Baron. Es ist als ob mir die Augen auf einmal aufgiengen. Ich besorge — Sie werden sich nicht geirrt haben. Und Sie trugen Bedenken mir so etwas zu entdecken? Den Augenblick will ich gehn, und alles anwenden hinter die Wahrheit zu kommen. Sollte ich meinen Mörder in meinem eignen Hause haben?

Der Reis. Doch zürnen Sie nicht auf mich, wenn Sie, zum Glücke, meine Vermuthungen falsch befinden sollten. Sie haben mir sie ausgepreßt, sonst würde ich sie ewig verschwiegen haben.

Der Baron. Ich mag sie wahr oder falsch befinden, ich werde ihnen allezeit dafür danken.

Neunzehnter Auftritt.

Der Reisende und hernach Christoph.

Der Reis. Wo er nur nicht zu hastig mit ihm verfährt — Denn so groß auch der Verdacht ist, so könnte er doch wohl noch unschuldig seyn. — Es ist mir ganz bange — — In der That ist es nichts geringes einem Herrn seine Untergebnen so verdächtig zu machen. Wann er sie auch unschuldig befindet, so verliert er doch auf immer das Vertrauen zu ihnen. — Gewiß, wenn ich es recht überlege, ich hätte schweigen sollen — Wird man nicht Eigennutz und Rache für die Ursachen meines Argwohns halten, wenn man erfährt, daß ich ihm meinen Verlust zugeschrieben habe? — Ja — ich wollte, wer

weis was schuldig seyn, wenn ich die Untersuchung wieder hintertreiben könnte —

Christ. (kommt gelacht) Ha! ha! ha! Wissen Sie wer Sie sind, mein Herr?

Der Reis. Wißt ihr, daß ihr ein Narre seyd? Was fragt ihr?

Christoph. Gut, wenn Sie es denn nicht wissen, so will ich es ihnen sagen. Sie sind einer von Adel. Sie kommen aus Holland. Allda haben Sie Verdrüßlichkeiten, wegen eines Duells gehabt. Sie sind so glücklich gewesen einen jungen nasenweisen Kerl zu erstechen. Die Freunde des Entleibten haben Sie heftig verfolgt. Sie haben sich auf die Flucht begeben. Und ich habe die Ehre Sie auf der Flucht zu begleiten.

Der Reis. Träumet ihr, oder raset ihr?

Christoph. Keines von beyden. Denn für einen rasenden wäre meine Rede zu klug, und für einen Träumenden zu toll.

Der Reis. Wer hat euch solch unsinniges Zeug weiß gemacht?

Christoph. O dafür ist gebeten, daß man mirs weiß macht. Allein finden Sie es nicht recht wohl ausgesonnen? In der kurzen Zeit, die man mir zum Lügen ließ, hätte ich gewiß auf nichts bessers fallen können. So sind Sie doch wenigstens für weitrer Neugierigkeit sicher.

Der Reis. Was soll ich mir aber aus alle dem nehmen?

Christoph. Nichts mehr, als was ihnen gefällt, das übrige überlassen Sie mir. Hören Sie nur wie es zugieng. Man fragte mich nach ihrem Namen, Stande, Vaterlande, Verrichtungen; ich ließ mich nicht lange bitten, ich sagte alles, was ich darvon wußte, das ist, ich sagte ich wüßte nichts. Sie können leicht glauben, daß die Nachricht sehr unzulänglich war, und daß man wenig Ursache hatte, damit zufrieden zu seyn. Man drang also weiter in mich, allein umsonst, ich blieb verschwiegen, weil ich nichts zu verschweigen hatte. Doch endlich brachte mich

ein Geschenke, welches man mir anboth, dahin, daß ich mehr sagte, als ich wußte, das ist: ich log.

Der Reis. Niederträchtige Seele, ich glaube ein schmutziger Vortheil würde euch Vater und Vaterland zu verrathen treiben.

Christ. Ich will doch nimmermehr hoffen, daß ich von ohngefehr die Wahrheit sollte gelogen haben?

Der Reis. Unverschähmter Lügner, ihr habt mich in eine Verwirrung gesetzt, aus der — —

Christoph. Aus der Sie sich gleich helfen können, so bald Sie das schöne Beywort, das Sie mir jetzo zu geben beliebten, bekannter machen.

Der Reis. Werde ich aber alsdann nicht genöthiget seyn, mich ihm zu entdecken?

Christoph. Desto besser. So lerne ich Sie bey Gelegenheit auch kennen. Allein, urtheilen Sie einmal selbst, ob ich mir wohl mit guten Gewissen dieser Lügen wegen ein Ge-

Gewissen machen konnte? (er zieht die Dose heraus) Betrachten Sie die Dose. Hätte ich Sie leichter verdienen können?

Der Reis. Zeigt mir sie doch? (er nimmt sie in die Hand) Was seh ich? — —

Christoph. Ha! ha! ha! Das dachte ich, daß Sie erstaunen würden. Nicht wahr, Sie lögen selber ein Gesetzchen, wenn Sie so eine Dose verdienen könnten?

Der Reis. Und also habt ihr mir sie entwendet?

Christoph. Wie? Was?

Der Reis. Eure Treulosigkeit ärgert mich nicht so sehr, als der übereilte Verdacht, den ich deßwegen einem ehrlichen Manne zugezogen habe. Und ihr könnt noch so rasend frech seyn mich überreden zu wollen, sie wäre ein — — obgleich beynahe eben so schimpflich erlangtes — Geschenke? Geht! Kommt mir nicht wieder vor die Augen!

Christoph. Träumen Sie oder — — aus Respekt will ich das andre noch verschweigen.

Bringt Sie etwa der Neid auf solche Ausschweiffungen? Die Dose soll ihre seyn? Ich soll sie ihnen salva venia, gestohlen haben? Wenn das wäre; ich müßte ein dummer Teufel seyn, daß ich gegen Sie selbst damit prahlen sollte — Gut, da kommt Lisette — Hurtig komm Sie! Helf Sie mir doch meinen Herrn wieder zu Rechte bringen.

Zwanzigster Auftritt.

Lisette. Der Reisende. Christoph.

Lisette. O mein Herr, was stiften Sie bey uns für Unruhen! Was hat ihnen denn unser Vogt gethan? Sie haben den Herrn ganz rasend auf ihn gemacht. Man redt von Bärten, von Dosen, von Plündern; der Vogt weint und flucht, daß er unschuldig wäre, daß Sie die Unwahrheit redten. Der Herr ist nicht zu besänftigen, und jetzo hat er so gar nach dem Schulzen und den Gerichten geschikt, ihn schliessen zu lassen. Was soll denn das alles heissen?

Christoph. O! das ist alles noch nichts, höre Sie nur, hör Sie, was er jetzo gar mit mir vor hat — —

Der Reis. Ja freylich, meine liebe Lisette, ich habe mich übereilt. Der Vogt ist unschuldig. Nur mein gottloser Bedienter hat mich in diese Verdrüßlichkeiten gestürzt. Er ists, der mir meine Dose entwandt hat, derentwegen ich den Vogt im Verdacht hatte; und der Bart kann allerdings ein Kinderspiel gewesen seyn, wie er mir sagte. Ich gehe, ich will ihm Genugthuung geben, ich will meinen Irrthum bekennen, ich will ihn durch überhäufte Wohlthaten seinen Verdruß vergessen lehren.

Christoph. Nein, nein, Bleiben Sie. Sie müssen mir erst Genugthuung geben. Zum Henker, so rede Sie doch, Lisette, und sage Sie, wie die Sache ist. Ich wollte daß Sie mit ihrer Dose am Galgen wäre. Soll ich mich deßwegen zum Diebe machen lassen? Hat Sie mir sie nicht geschenkt?

Lisette. Ja freylich. Und sie soll ihm auch geschenkt bleiben — —

Der Reis. So ist es doch wahr? Die Dose ist aber meine — —

Lisette. Ihre? Das habe ich nicht gewußt.

Der Reis. Und also hat sie wohl Lisette gefunden? Und meine Unachtsamkeit ist an allen den Verwirrungen Schuld? (zu Christophen) Ich habe euch also auch zu viel gethan? Verzeiht mir es. Ich muß mich schämen, daß ich mich so schimpflich übereilt habe.

Lisette. (bey Seite) Der Geyer nun werde ich bald klug. O! O! Er hat sich nicht übereilt!

Der Reis. Kommt, wir wollen — —

Ein und zwanzigster Auftritt.

Der Baron. Der Reisende. Lisette. Christoph.

Der Baron. (kömmt hastig herzu) Den Augenblick, Lisette, stelle dem Herrn seine Dose wieder zu. Es ist alles offenbar. Er

hat

hat alles gestanden. Und du hast dich nicht geschähmt, von so einem Menschen Geschenke anzunehmen? Nun? wo ist die Dose?

Der Reis. Es ist also doch wahr? — —

Lisette. Er hat sie lange wieder. Ich habe geglaubt, von wem Sie Dienste annehmen können, von dem kann ich auch Geschenke annehmen. Ich habe ihn so wenig gekannt, wie Sie.

Christoph. Also ist mein Geschenke zum Teufel! Wie gewonnen so zerronnen.

Der Baron. Wie aber, soll ich, allerliebster Freund, mich gegen Sie erkenntlich erzeugen? Sie reissen mich das andre mal aus einer gleich grossen Gefahr. Ich bin ihnen mein Leben schuldig. Nimmermehr würde ich ohne Sie mein so nahes Unglück entdekt haben. Der Schultze, ein Mann, dem ich vor den ehrlichsten auf allen meinen Gütern hielt, ist sein gottloser Gehülfe gewesen. Bedenken Sie also, ob ich jemals auf sie würde gefallen seyn? Wären Sie heute von mir gereiset — —

Der

Der Reis. Es ist wahr — — so wäre die Hülfe, die ich ihnen gestern zu erweisen glaubte, sehr unvollkommen geblieben. Ich schätze mich also höchst glüklich, daß mich der Himmel zu dieser unvermutheten Entdekung auserseheu hatte, und ich freue mich jetzo so sehr, als ich vorher aus Furcht zu irren zitterte.

Der Baron. Ich bewundre ihre Menschenliebe wie ihre Großmuth. O möchte es wahr seyn, was mir Lisette berichtet hat!

Zwey und zwanzigster Auftritt.

Das Fräulein und die Vorigen.

Lisette. Nun, warum sollte es nicht wahr seyn?

Der Baron. Komm, meine Tochter komm. Verbinde deine Bitten mit den meinigen: ersuche meinen Erretter deine Hand und mit deiner Hand mein Vermögen anzunehmen. Was kann ihm meine Dankbarkeit kostbarers schenken, als dich,

die

die ich eben so sehr liebe, als ihn. Wundern Sie sich nur nicht, wie ich ihnen so einen Antrag thun könne. Ihr Bedienter hat uns entdeckt wer sie sind. Gönnen Sie mir das unschätzbare Vergnügen, erkänntlich zu seyn. Mein Vermögen ist meinem Stande, und dieser dem ihrigen gleich. Hier sind Sie vor ihren Feinden sicher, und kommen unter Freunde, die Sie anbeten werden. Allein Sie werden niedergeschlagen? Was soll ich denken?

Das J. Jul. Sind Sie etwa meinetwegen in Sorgen? Ich versichre Sie, ich werde nie dem Papa mit mehrern Vergnügen gefolgt haben.

Der Reis. Ihre Großmuth setzt mich in Erstaunen. Bey der Grösse der Vergeltung die Sie mir anbieten, erkenne ich erst, wie geringe meine Wohlthat ist. Allein, was soll ich ihnen antworten? Mein Bedienter hat die Unwahrheit geredt, und ich —

Der Baron. Wollte Gott, daß Sie das

nicht einmal wären, wofür er Sie ausgiebt! Wollte Gott ihr Stand wäre geringer als der meinige! So würde doch meine Vergeltung etwas kostbarer, und Sie würden vielleicht weniger ungeneigt seyn, meinen Bitten Gehör zu geben.

Der Reis. (bey Seite) Warum entdek ich mich auch nicht? — O könnte ich mein Leben für Sie lassen! So hat mich ihre Tugend gerührt. Allein schreiben Sie es dem Schicksaale, nicht mir zu, daß ihre Bitten nicht Statt finden können. Ich bin — —

Der Baron. Vielleicht schon verheyrathet?

Der Reis. Nein — —

Der Baron. Nun? was?

Der Reis. Ich bin ein Jude.

Der Baron. Ein Jude? Grausamer Zufall!

Christoph. Ein Jude?

Lisette. Ein Jude?

Das Fräul. Was hat das zu bedeuten? Deßwegen können Sie mich doch wohl nehmen.

Lisette. O schweigen Sie Fräulein. Ich will es ihnen hernach erklären, was das sagen will.

Der Baron. So giebt es denn auch Fälle, wo uns der Himmel selbst verhindert dankbar zu seyn?

Der Reis. Sie sind es überflüßig dadurch, daß Sie es seyn wollen.

Der Baron. So will ich wenigstens so viel thun, als mir das Schicksal zu thun erlaubt. Ich schenke Ihnen mein gantzes Vermögen. Ich will lieber arm und dankbar, als reich und undankbar seyn.

Der Reis. Auch dieses Anerbieten ist bey mir umsonst, da mir der Gott meiner Väter mehr gegeben hat, als ich brauche. Zu aller Vergeltung bitte ich nichts, als daß Sie künftig von meinen Brüdern etwas gelinder und weniger allgemein urtheilen. Ich habe mich nicht vor Ihnen verborgen, weil ich mich meiner Religion schähme. Nein. Ich sahe, daß Sie Nei-

gung

gung zu mir, und Abneigung gegen mein Geschlecht hatten. Und die Freundschafft eines Menschen, er sey wer er wolle, ist mir allezeit unschäzbar gewesen.

Der Baron. Ich schäme mich meines Verfahrens.

Christoph. Nun komm ich erst von meinen Erstaunen wieder zu mir selber. Was? Sie sind ein Jude, und haben das Herz gehabt einen ehrlichen Christen in ihre Dienste zu nehmen. Sie hätten mir dienen sollen. So wär es nach der Biebel recht gewesen. Nein, Sie haben in mir die ganze Christenheit beleidigt. Drum habe ich nicht gewußt, warum der Herr, auf der Reise, kein Schweinfleisch essen wollte, und sonst hundert Alfanzereyen machte. Glauben Sie nur nicht, daß ich Sie länger begleiten werde. Verklagen will ich Sie noch darzu.

Der Reis. Ich kann es euch nicht zumuthen, daß ihr besser, als der andre christliche Pöbel denken sollt. Ich will euch nicht zu

Gemüthe

Gemüthe führen, aus was für erbärmlichen Umständen ich euch in Hamburg riß. Ich will euch auch nicht zwingen länger bey mir zu bleiben. Doch weil ich mit euren Diensten so ziemlich zufrieden bin, und ich euch vorhin ausserdem in einem ungegründeten Verdachte hatte, so sey euch zur Vergeltung das in der That von mir geschenkt, was euch Lisette vorhin hat schenken wollen. Ich will euch auch euren Lohn hernach auszahlen. Alsdann geht wohin ihr wollt. (er giebt ihm die Dose.)

Christoph. Nein, der Henker! Die Juden sind großmüthige Leute. Sie sind ein braver Mann. Topp ich bleibe bey Ihnen! Wer weiß ob mir ein christlicher Herr auf solche Rede eine silberne Dose geschenkt hätte. War ich nicht ein Narre?

Der Baron. Alles was ich von ihnen sehe, entzückt mich. Kommen Sie, wir wollen Anstalt machen, daß die Schuldigen in sichere Verwahrung gebracht werden. O wie achtungswürdig wären die Juden, wenn sie alle Ihnen glichen!

Der Reis. Und wie liebenswürdig die Christen, wenn sie alle ihre Eigenschaften besässen!

Der Baron, das Fräulein und der Reisende gehen ab.

Lezter Auftritt.

Lisette. Christoph.

Lisette. Also, mein Freund, hat er mich vorhin belogen?

Christoph. Ja, und das aus zweyerley Ursachen. Erstlich, weil ich die Wahrheit nicht wußte, und anderns weil man für eine Dose, die man wieder geben muß, nicht viel Wahrheit sagen kann.

Lisette. Und wanns darzu kömmt, ist er wohl gar auch ein Jude, so sehr er sich verstellt?

Christoph. Das ist zu neugierig für eine Jungfer gefragt! Komm Sie nur?

(er nimmt sie untern Arm und sie gehen ab)

Ende der Juden.

Ende des vierten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lessing, Gotthold Ephraim, 1729-1781

G. E. Leßings Schrifften

Bd.: 4.

Berlin 1754

P.o.germ. 839-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113761-7
VD18 9043157